

St. Ansgar

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes

2003

St. Ansgar

Jahrbuch des St. Ansgarius-Werkes 2003

Aus dem Inhalt

St. Ansgar und andere

- 3 Geleitwort/L. Waldmüller
- 6 In memoriam: B. Heim - H. Lemaître - H. Michel
- 9 Neue Bücher: Ansgariana und Stenoniana
- 12 Birgitta-Jubiläum
- 22 Warum so viele?- Die deutsche Hilfe für die nordische Diaspora/G. Assenmacher
- 33 Der Gründer des Kölner Ansgariuswerkes/K. -P. Vosen
- 46 Conferentia Episcopalis Scandiae - PSP

Bistum Kopenhagen

- 51 Chronik 2002/2003/S. Olden-Jørgensen
- 59 Requiescant in pace
- 61 Neue Bücher

Bistum Stockholm

- 65 Zwei große Jubiläen
- 68 Namen und Nachrichten
- 69 300 schwedische Jugendliche in Toronto/C. Fredestad
- 73 Neue Bücher: Die Konvertiten

Bistum Oslo/Prälaturen Trondheim und Tromsø

- 76 75 Jahre Katarinahjemmet/Sr. E.B. Nilsen
- 81 Barmherzige Samariter auf Rädern/Sr. H. Koch
- 84 Zusammen auf Pilgerschaft/Sr. H. Koch
- 88 Thor Heyerdahl - Ein Franz von Assisi für unsere Zeit/Sr. H. Koch
- 92 Es gibt keine einfachen Lösungen/Sr. H. Hadland
- 102 Grundsteinlegung auf Tautra
- 103 Die Birgittaschwester in Heimdal/Sr. A. Fernandez
- 107 Ein Kreuz für den Nordpol

Bistum Helsinki

- 110 Ein Blick in die Diözese
- 113 Ursula Ledochowska - eine neue Heilige
- 116 Das Informationszentrum und seine Aufgaben/M. Tervaportti
- 125 In memoriam

Bistum Reykjavik

- 127 100 Jahre Montfortaner in Island/J. Gijsen
- 147 100 Jahre Josefsschwester in Island
- 150 Berlin - Hafnarfjörður/J. Rolland
- 153 Bis zum nächsten Mal/Sr. Emanuela
- 157 Neue Bücher von und über H. Laxness

Herausgegeben

vom Vorstand des St. Ansgarius-Werkes Köln und des St. Ansgar-Werkes München

Redaktion: Prälat Dr. Günter Assenmacher,

Marzellenstraße 32, 50668 Köln, Erzbistum Köln – Generalvikariat, 50606 Köln

Die Bilder der Umschlagseiten zeigen vorne den Kopf einer Holzfigur der hl. Birgitta aus der Klosterkirche in Vadstena, ca. 1390; auf der Rückseite eine zeitgenössische Handarbeit von Rose-Maria Helles: Das Kreuz mit der Birgitta-Krone.

St. Ansgarius-Werk Köln

Prälat Dr. Günter Assenmacher
Dr. Rudolf Solzbacher
Bankdirektor a. D. Karl-Heinz Lang
Geschäftsstelle: Erzbistum Köln – Generalvikariat, 50606 Köln
Telefon: 0221 / 16 42 5650, Telefax: 1642 5652

Stadtparkasse Köln
Kto-Nr.: 30 60 22 21 (BLZ 370 501 98)

St. Ansgar-Werk München

Prälat Dr. Lothar Waldmüller
Pfarrer Wolf Bachbauer
Geschäftsstelle: Sendlinger Str. 30, 80331 München.
Postanschrift: Postfach 33 03 60, 80063 München
Telefon: 089 / 21 37 17 42

Postgiro München 969 - 802 oder Bankkonto Nr. 214 1973 bei der Liga München

Grafik-Design: Francisco Correa Lira • Birkenweg 9 • 53721 Siegburg
Druck: J.P. Bachem, Köln

Liebe Leserinnen und Leser unseres St. Ansgar-Jahrbuches!

Sie halten unser Jahrbuch für das Jahr 2003 in Händen, und ich bin froh und dankbar, dass es möglich war, auch für dieses Jahr ein solches herauszubringen. Wiederum lenkt es Ihren Blick nach Norden, nach Skandinavien und die benachbarten Länder, um Ihnen ein wenig Anteil zu geben am kirchlichen Leben dort. Herzlich danke ich Herrn Prälat Dr. Günter Assenmacher, dass er sich auch in diesem Jahr wieder der Mühe der Herausgeberschaft des Jahrbuchs unterzogen hat!

Für Schweden bringt dieses Jahr ein Jubiläum: Es sind nunmehr 700 Jahre seit der Geburt der hl. Birgitta vergangen. Dies ist Anlass genug, schon bei diesen einführenden Zeilen an diese große und bedeutsame Tochter Skandinaviens zu erinnern.

Um 1303 ist sie in Finstad bei Uppsala geboren. Birgittas Kindheit wird vom Tod ihrer Mutter überschattet; mit 11 Jahren wurde sie Waise. Bis zu ihrem 14. Lebensjahr, dem Jahr ihrer Eheschließung mit dem 18jährigen Ulf Gudmarsson, lebte sie bei ihrer Tante.

Schon früh entfaltete sich in ihrer Seele eine tiefe Liebe zu Christus, dem Gekreuzigten. Von ihm war Birgitta nicht mehr zu trennen, ihr Leben wurde von Visionen Christi begleitet. Birgitta war eine gute Hausfrau und



Mutter ihrer acht Kinder. Ihren Besitz fasste sie als von Gott gegebenes Lehen auf, das sie gut verwalten musste. Ihr Standpunkt war: Alles, was man über seinen Bedarf hinaus besitzt, ist Überfluss und muss mit anderen geteilt werden!

Wegen ihrer außergewöhnlichen Wohltätigkeit und ihrer frommen Lebensweise gelangte Birgitta zu höchstem Ansehen. Im Alter von 32 Jahren rief man sie an den Hof von König Magnus Eriksson nach Stockholm, wo sie als Oberhofmeisterin fungierte. Ihren großen Einfluss nutzte sie, um dem König wegen seines ausschweifenden Lebens ins Gewissen zu reden. Auch kritisierte sie offen die Missstände in Staat und Gesellschaft. Als der König ihre Autorität ausnutzen wollte, um mit ihrer Hilfe seine Untertanen für einen Krieg gegen Russland zu begeistern, lehnte sie empört ab.

In den Jahren 1341 - 1343 unternahm das Ehepaar Birgitta und Ulf eine Wallfahrt zum Grab des hl. Apostels Jakobus nach Santiago de Compostela. Nach der Rückkehr aus Spanien entschloss sich ihr Ehemann, in den Zisterzienserorden einzutreten, wo er schon 1344 starb. Der Tod ihres Mannes veränderte Birgittas Leben; ihre Visionen häuften sich.

All diese Erscheinungen schrieb Birgitta in schwedischer Sprache nieder; erst später erfolgte die Übersetzung ins Lateinische. 1346 erhielt die Mystikerin vom König ein Gut in Vadstena geschenkt, wo Birgitta das erste Kloster ihres „Ordens vom Allerheiligsten Erlöser“ gründete. Für ihre Nonnengemeinschaft verfasste sie eine Regel, die eine Ergänzung der Augustinerregel darstellt.

Im Jahr 1349 begab sich Birgitta nach Rom, wo sie zusammen mit ihrer Tochter, der auch als Heiligen verehrten Katharina, für die Verbreitung ihres für Männer und Frauen bestimmten Ordens tätig war. 24 Jahre lebte sie in dem heute noch vorhandenen Haus an der Piazza Farnese (Abb.) und gab Pilgern aus dem hohen Norden die Gelegenheit, von Priestern aus der Heimat in der Muttersprache seelsorglich betreut zu werden.

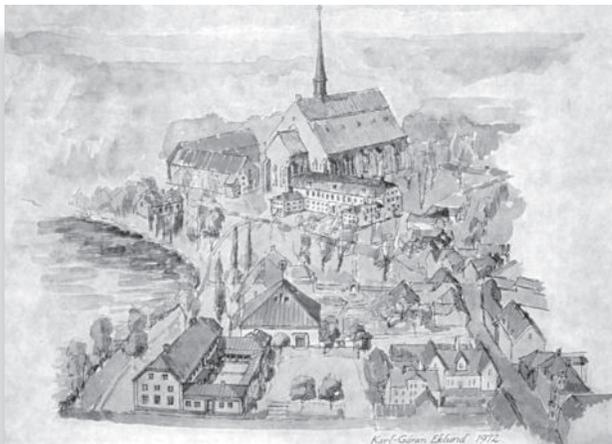
Wegen ihres offenen Kampfes gegen die in Rom herrschende Un-

moral wurde sie sehr angefeindet, ja sogar als Hexe verdächtigt, und konnte einmal nur mit Mühe einer wütenden Volksmenge entkommen.

Eindringlich wandte sich Birgitta an Papst Urban V. in Avignon und forderte ihn zur Rückkehr nach Rom auf. Ihren Bemühungen war nur teilweise Erfolg beschieden, da Urban V., von den Verhältnissen in Rom frustriert, nach Avignon zurückkehrte.

1372 brach Birgitta zu einer Wallfahrt ins Heilige Land auf, kurz nach ihrer Rückkehr starb sie am 23. Juli 1373 in Rom während der Feier der hl. Messe. Ein Jahr nach ihrem Tod veranlasste die Tochter Katharina die Überführung der sterblichen Hülle ihrer Mutter nach Vadstena, wo 1374 mit der Errichtung eines Klosters für Mönche und eines für Nonnen, gemeinsam geführt von einer Äbtissin, begonnen wurde. Tochter Katharina war entscheidend daran beteiligt, dass bereits 1391 Birgitta von Papst Bonifaz IX. heiliggesprochen wurde. Schließlich hat 1999 Papst Johannes Paul II. die hl. Birgitta zu einer der drei weiblichen Patrone





Das Bild von Karl Göran Eklund aus dem Jahr 1972 zeigt Vadstena mit der mittelalterlichen Klosterkirche, den erhaltenen Klostergebäuden und dem Neubau, in dem die Birgittenschwestern heute leben und das Gästeheim betreiben.

Europas proklamiert, neben der hl. Dominikanerin Katharina von Siena und der hl. Karmelitin Edith Stein. Die drei männlichen Patrone von Europa sind die Heiligen Benedikt, Cyrill und Method.

Die hl. Birgitta ist auch heute eine Frau, zu der die Schweden voll Stolz und Verehrung aufblicken. Sie eignet sich wahrhaftig gut, himmlische Patronin von Katholiken und Protestanten zu sein, eine Zeugin christlichen Glaubens und tiefer mystischer Liebe zu Jesus Christus, unserem gemeinsamen Herrn.

Schließen möchte ich mit einem Zitat aus der Predigt, die Papst Johannes Paul II. am 4. Oktober 2002 anlässlich einer ökumenischen Vesper im Petersdom gehalten hat: „Als Frau der Einheit zeigt sich uns die hl. Birgitta als Zeugin der Ökumene. Ihre ausgeglichene Persönlichkeit inspiriert das Leben des Ordens, der in ihr seinen Ursprung im Hinblick auf eine spiri-

tuelle und zugleich wirkungsvolle Ökumene findet. Es handelt sich um ein geistiges Erbe, das bewahrt werden muss, um einen Auftrag, den wir gemeinsam mit Freude und Hochherzigkeit erfüllen müssen.

Da jedoch die Einheit der Kirche ein Gnadengeschenk des Geistes ist, sind wir uns bewusst, dass wir sie vor allem im Gebet unablässig erleben müssen, um sie dann mit unermüdlicher Beharrlichkeit und dem persönlichen Beitrag jedes einzelnen aufzubauen.“ (L'Osservatore Romano - deutsch, Nr. 42 vom 18.10.2002).

Ich wünsche Ihnen viel Freude und Gewinn beim Lesen unseres St. Ansgar-Jahrbuches 2003.

Prälat Dr. Lothar Waldmüller
Domkapitular

In memoriam



Erzbischof Bruno Bernhard Heim

***5.3.1911 +17.3.2003**

Im Alter von 92 Jahren starb in seinem Geburtsort Olten in der Schweiz Erzbischof Bruno Bernhard Heim, der von 1961 bis 1968 die Delegation des Heiligen Stuhles in den nordischen Ländern leitete.

In einem Nachruf, den ihm Pfarrer Guido Kreienbühl in der dänischen Kirchenzeitung widmete, wird dem 1938 zum Priester und 1961 zum Bischof geweihten Heim attestiert, dass

er „mit Leib und Seele“ Diplomat war. Außerdem werden seine profunden Kenntnisse als Wappenkundler, nicht zuletzt aber sein Einsatz für den Norden, „diesen vergessenen Teil der Kirche“ - wie er selbst sagte -, gewürdigt.

Sein Dienst in der vatikanischen Diplomatie begann im Jahr 1947 als Sekretär des damaligen Pariser Nuntius Angelo Roncalli, später Papst Johannes XXIII. Von 1954 bis 1958 war er Auditor an der Nuntiatur in Wien, danach bis 1961 Nuntiatur-Rat in Bonn. Papst Johannes XXIII. ernannte Bruno Heim am 9.11.1961 zum Titular-Erzbischof von Xanthus und zum Apostolischen Delegaten für den Norden. Nach seiner Tätigkeit dort wurde er nach Kairo versetzt; seine letzte Amtsperiode verbrachte er von 1973 bis 1985 als Nuntius in England und Wales.

Erzbischof Heim war einer der führenden Heraldiker, der manche Papst- und zahllose Bischofswappen gestaltet hat. Sein Standardwerk ist zur Zeit nur in italienischer Sprache lieferbar: *L'araldica nella chiesa cattolica*, Libreria Editrice Vaticana, Rom 2000.

Erzbischof Heim hat seine zahlreichen Kontakte genutzt, um der katholischen Kirche in den nordischen Ländern zu einer möglichst großen Selbständigkeit zu verhelfen und sie aus dem toten Winkel in die ihr gebührende Beachtung zu führen. Seinem persönlichen Einsatz verdankt sich auch die Gründung eines eigenen Ansgarwerkes in



der Schweiz, das im Gegensatz zu einer parallelen Gründung in Österreich bis heute existiert; seine ca. 1.400 Mitglieder werden mit den Publikationen des Ansgarwerkes Hamburg/Osnabrück über die Entwicklung im Norden auf dem Laufenden gehalten.



Erzbischof Henri Lemaître

***17.10.1921 +20.4.2003**

Ende April starb in Rom ein weiterer Vertreter des Heiligen Vaters in den nordischen Ländern, Erzbischof Henri Lemaître. Er stammte aus Mortsel, Bistum Antwerpen, wurde am 28.7.1946 zum Priester geweiht und trat nach dem Studium des kanonischen Rechts 1952 in den päpstlichen diplomatischen Dienst ein. Seine Missionen führten ihn nach Palästina, in den Libanon, Irak, Madagaskar, in die Niederlande, nach Österreich, Vietnam und Uganda. Von 1985 bis 1992 war er Nuntius in den nordischen Ländern.

Prälat Herbert Michel

***14.2.1934 +28.8.2002**

Nur wenige Tage nach einem gemeinsamen Gespräch mit Bischof Müller, in dem es um die Klostergründung auf Tautra und Überlegungen zu einer Renovierung der Domkirche in Trondheim ging, wurde Prälat Herbert Michel, Leiter der Hauptabteilung Weltkirche/Weltmission im Erzbischöflichen Generalvikariat in Köln, tot in seiner Wohnung aufgefunden. Eine nächtliche Herzattacke hatte er nicht überlebt. Prälat Michel gehörte seit vielen Jahren zum Kuratorium des St. Ansgarius-Werkes Köln und hat den nordischen Katholiken manche Unterstützung seitens des Erzbistums vermittelt.

Nach seiner Priesterweihe 1960 und einer zweijährigen Kaplanszeit war der gebürtige Düsseldorfer zunächst weitere zwei Jahre als Sekretär des Kölner Generalvikars tätig. Die 1965 erfolgte Beurlaubung zum Studium des Kirchenrechts nach Rom wurde für ihn zum Beginn zahlloser Kontakte mit Personen aus der Weltkirche. 1969 kehrte er nach Köln zurück und nahm zunächst wieder den Dienst als Sekretär des Generalvikars auf. 1974/75 leitete er in einer schwierigen Situation kommissarisch das deutsche Priesterkolleg am Campo Santo in Rom; von 1970 bis 1998 war Prälat Michel mit großem Engagement Generalsekretär des Deutschen Vereins vom Heiligen Land. Seine eigentliche Lebensaufgabe erhielt er 1976, als Kardinal Höffner ihm in Nachfolge von Prälat Josef Teusch die Leitung der Hauptabtei-



lung Weltkirche/Weltmission übertrug. Ohne sich jemals in die Rolle des „großen Wohltäters“ aufzuspielen, gab er ein Vierteljahrhundert dem weltkirchlichen Engagement des Erzbistums Köln sein Gesicht und war der geduldige, immer freundliche und hilfsbereite Zuhörer für große und kleine Bittsteller. Prälät Michel war ein Realist. Das Wort, das Konrad Adenauer einem seiner Mitarbeiter auf den Weg gab: „Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, dann nehmen Sie die Menschen wie sie sind, es gibt keine anderen“, hätte auch von Prälät Michel sein können. Er war kein Eiferer und kein Rigorist, aber auch kein bloßer Pragmatiker. Seine Haltung, wenn ich sie richtig verstand, hatte etwas von der Geduld, dem Mitleid und der Barmherzigkeit Gottes an sich. Auf diese Weise prägte er auch das Arbeitsklima in der ihm anvertrauten Abteilung, wo mit erstaunlich wenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erstaunlich viele

Projekte Jahr für Jahr effektiv bearbeitet werden. Diese Weise bestimmte auch seinen Umgang mit den Bittstellern. Negative Antworten fielen ihm schwer, er legte die Akten immer wieder zurück auf seinen Schreibtisch auf der Suche nach einer Formulierung, die nicht entmutigte oder verletzte. Wenn er schrieb, dass man eine „letzte Hilfe“ gewährte, bedeutete dies nicht, dass es notfalls nicht doch noch eine „allerletzte Hilfe“ oder gar noch eine „allerallerletzte Hilfe“ gegeben hätte! Prälät Michel musste nicht zu allem etwas sagen und wollte nicht alles wissen; er war kein Machtmensch. Oft warnte er vor kategorischen Entscheidungen, mahnte zur Geduld oder löste mit einem Scherz gespannte Situationen. Auf Ehrungen und Anerkennung seiner Arbeit war er nicht erpicht, sein Bemühen war es, zu helfen, wo es möglich war. Das galt ebenso in der Ferne wie in der Nähe. Selbstverständlich hat er alle Dienste, die ihm in den 15 Jahren seiner Tätigkeit als Domvikar und den 17 Jahren als Domkapitular am Kölner Dom übertragen wurden, übernommen. Seine Predigten bereitete er sorgfältig vor. Den vielen, ganz unterschiedlichen Menschen, die zu seinem Begräbnis am 6.9.2002 aus nah und fern nach Köln kamen, war aus dem Herzen gesprochen, was auf einem der Kränze stand: „Wir werden Dich vermissen.“

Prälät Michels Grab ist vor dem Ostchor des Kölner Doms in der Domherrengruft.

G. A.



Neue Bücher

Ansgariana

Der Abt von Gerleve, *P. Pius Engelbert OSB*, veröffentlichte in den *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 2002*, S. 81-104 den Text eines im römischen Institut der Görres-Gesellschaft gehaltenen Vortrags *Mönchtum, Mission, Martyria - Anmerkungen zum Leben des hl. Ansgar*.

Darin ist u. a. zu lesen, dass die sog. Pigmenta, d. h. die dem hl. Ansgar zugeschriebenen Psalmengebete, „um die periodisch viel Aufhebens gemacht wird“, gar nicht von Ansgar stammen, sondern viel älter sind.

Der *Verein für katholische Kirchengeschichte in Hamburg und Schleswig-Holstein* veranstaltete vom 7. bis 9. Juni 2002 in der Katholischen Akademie in Hamburg eine erste Tagung für katholische Kirchengeschichte in Norddeutschland und Skandinavien. Unter anderem referierte dort *Jørgen N. Rasmussen*, Kopenhagen, zum Thema „St. Ansgar und die Christianisierung im neuen dänischen Geschichtsbild“.

Auf der nämlichen Veranstaltung sprach *Helge Clausen*, Århus, über „Die katholischen Bibliotheken in Dänemark 1849 bis 1962 - Zweck, Zielgruppe, Zuwachs“ und *P. Björn Halvorsen O.P.*, Oslo, zu „Neues Licht über die Beziehungen des hl. Dominikus zu den nordischen Ländern“ (vgl. dazu in diesem Heft S. 99 f.).

Ob die Vorträge der Tagung publiziert werden, ist derzeit hier nicht bekannt.

Bescheidene 3 cm im Bücherregal beanspruchten zwei neue Publikationen, die in Fachkreisen schon eifrig zitiert werden und darüber hinaus für alle wichtig sein dürften, die sich für die Geschichte der nordischen Länder interessieren:

Martin Kaufhold, *Europas Norden im Mittelalter. Die Integration Skandinaviens in das christliche Europa*.

Primus Verlag Darmstadt 2001, 176 Seiten, kartoniert, 14,90 Euro.

Dieses Buch wird vom Verfasser „einführender Essay“ genannt; es geht zurück auf Lehrveranstaltungen an der Universität Heidelberg und beinhaltet folgende Themen: Die Missionsversuche Ansgars; die Wikinger und ihre Integration; Island und dessen Christianisierung; das Papsttum und der Norden; Handelsstrukturen im Ostseeraum.

Für Daten und Details verweist der Verfasser auf „das gründliche Handbuch der europäischen Geschichte“. Ihm geht es „um die markanten Linien einer Entwicklung hin zu einem gemeinsamen Ordnungssystem...“, um die Geschichte und die Grenzen mittelalterlicher Integration... Es geht nicht in erster Linie um Einzelfälle, um Männer und um Frauen, die Geschichte machten, sondern es geht um

exemplarische Fälle, in denen sich historische Entwicklungen niederschlugen. So bekommt die europäische Geschichte ein Gesicht.“

Wie gesagt, für Daten und Details muss man auf andere Publikationen zurückgreifen, aber ein neuer Überblick über die nordische Geschichte im Mittelalter liegt nun dankenswerterweise auch für deutschsprachige Leser vor.

Matthias Asche - Anton Schindling (Hrsg.), *Dänemark, Norwegen und Schweden im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Nordische Königreiche und Konfession 1500 bis 1660* (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, 62), Aschendorff Verlag Münster 2003, kartoniert, 333 Seiten, 34 Euro.

Zeitlich fast an das o. g. Buch von Kaufhold anschließend bietet dieses umfangreiche Heft der Vereinsschriften der „Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum“ vier profunde Beiträge ausgewiesener Kenner der Zusammenhänge und Hintergründe der nordeuropäischen Reformations- und Konfessionsgeschichte. Während *Jens E. Olsen* und *Werner Buchholz*, beide Professoren an der Universität Greifswald, Gesamtdarstellungen des Themas für die Länder Dänemark, Norwegen und Island bzw. Schweden und Finnland bieten, hat *Matthias Asche* von der Universität Tübingen den einleitenden Problemaufriss verfasst, *Tore Nyberg* von der Universität

Odense, den Lesern unseres Jahrbuchs aus zahlreichen Publikationen bestens bekannt, beschreibt die Entwicklung von Kirchlichkeit und Frömmigkeit in den skandinavischen Ländern vom späten Mittelalter bis zum konfessionellen Zeitalter. Alle Autoren vermitteln den aktuellen Stand der Forschung. Den einzelnen Beiträgen sind umfassende Literaturverzeichnisse beigegeben, wobei allerdings auf S. 310 der allen Katholiken im Rheinland geläufige Wallfahrtsort Kevelaer zu Kefelaar wurde. Stammtafeln und historische Landkarten machen das Buch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk, welches durch die sorgfältigen Register der Orts- und Personennamen, die von *Simone Giese* bearbeitet wurden, hervorragend erschlossen ist.

G.A.

Stenoniana

Am 19.9.2002 jährte sich zum 325. Mal der Tag, an dem Niels Stensen in der Chiesa di Re magi im Palast der Propaganda Fide in Rom die Bischofsweihe empfing. Aus der großen Biographie von Gustav Scherz (II., S. 21) erfahren wir, dass ursprünglich daran gedacht war, die Weihe sollte Stensen in Köln gespendet werden, weil er als Apostolischer Vikar der Herzogtümer Braunschweig und Lüneburg direkt dem Kölner Nuntius unterstand. Es kam aber anders. Stensen behielt als bischöfliches Wappen das von ihm schon früher verwendete Herz-Kreuz-Symbol.



Über dieses Wappen gibt es eine leider nicht einfach zugängliche Arbeit des unlängst verstorbenen früheren Nuntius Erzbischof *Bruno B. Heim*, *Niels Steensens Bispevåben: Årsberetning for Niels Steensens Gymnasium, København 1964*, S. 48-52.

Auch unser Chronist für das Bistum Kopenhagen publizierte über Stensen: *Sebastian Olden-Jørgensen*, *Die Konversion Niels Steensens (1667) und der frühneuzeitliche Deismus: Historisches Jahrbuch 121 (2001)*, S. 97-114.

Immer wieder wird die Frage gestellt, wie eigentlich die richtige Schreibwei-

se des Namens sei: Niels, Nils, Nicolaus, Nikolò, Nicolas, Nicholas, Steensen, Stensen, Stenonis, Stenonius, Stenone, Sténon, Steno. Vgl. dazu *Kaspar Kallan*, *Wie heißt Niels Steensen eigentlich? Dänische Namenssitten im 17. Jahrhundert: Stenoniana - nova series 1 (1991)*, S. 152-156.

Das Bistum Osnabrück gedachte des Jubiläums mit einer Ausstellung „Niels Stensen - Forscher und Christ“ im Diözesanmuseum und einer Wallfahrt nach Lage.

G. A.

Birgitta-Jubiläum

Vor 700 Jahren wurde
die hl. Birgitta von Schweden geboren



Altarbild in Tjällmo, Östergötland, ca. 1425.

Heilige Ordensfrau Birgitta von Schweden. Dem Fürsten von Nerike, Ulf Gudmarsson, zur Ehe gegeben, gebar sie ihm acht

Söhne und erzog diese sehr fromm; außerdem regte sie ihren Gatten selber durch Wort und Vorbild zur Frömmigkeit an. Nach seinem Tod reiste sie als Pilgerin zu zahlreichen heiligen Stätten. Sie hinterließ Schriften über die Notwendigkeit einer mystisch-geistlichen Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern. Nachdem sie die Fundamente für den Orden vom Heiligsten Erlöser (Birgitten) gelegt hatte, pilgerte sie zu Rom zum Himmel hin.

So lautet die erste Eintragung unter dem Datum vom 23. Juli im *Martyrologium Romanum*, das nach 35-jähriger Vorarbeit 2001 in der editio typica erschien.

Das Jubiläumsjahr der hl. Birgitta aus Anlass ihres 700. Geburtstags fand seine Eröffnung in einer **Botschaft des Heiligen Vaters an Mutter Tekla Famiglietti**, die Generaläbtissin des Birgittenordens (Osservatore Romano vom 4.10.2002, deutscher Text im Osservatore Romano deutsch vom 18.10.2002).

In diesem Schreiben, das das Datum vom 21.9.2002 trägt, gab der Papst zunächst seinem Wunsch Ausdruck, dass die Jubiläumsveranstaltungen zu

einer weiteren Aufwertung der Botschaft der hl. Birgitta für unsere Zeit beitragen.

Alsdann dankte er den Schwestern für ihre bedeutende apostolische Arbeit, besonders für die Einheit der Christen. Er verband diesen Dank mit dem Wunsch, dass sie durch die Rückkehr zu den Quellen ihrer eigenen Geschichte neue Begeisterung für ihre Arbeit heute schöpfen.

Weiter schrieb der Papst: *Durch die Proklamation der hl. Birgitta zur Mitpatronin Europas wollte ich den Gläubigern dieses Kontinents ein einzigartiges Beispiel „fraulicher Heiligkeit“ vor Augen stellen. Nachdem sie glückliche Jahre als treue Ehefrau, vor-*

bildliche Mutter und weise Erzieherin erfahren hatte, durchlebte sie eine heilige Witwenschaft und gelangte schließlich im Hafen des geweihten Lebens an. In jeder Lebensphase vermochte sie eine kluge Verbindung herzustellen zwischen Kontemplation und aktivem Tun in vielen Lebensbereichen, wobei sie stets von der Liebe zu Christus und zur Kirche getragen wurde. In die christliche Gemeinschaft ihrer Zeit brachte sie frauenspezifische Gaben ein, und als vollständig selbst-



Die 13-jährige Birgitta wird mit Ulf Gudmarsson verheiratet. Kalkmalerei in Tensta, Uppland, 1437.

verwirklichte Frau stellte sie sich in den Dienst ihrer Brüder und Schwestern. Ihr Beispiel kann für die heutigen Frauen ein starker Ansporn sein, als Protagonistin in Erscheinung zu treten in einer Gesellschaft, in der ihre Würde umfassend geachtet wird; einer Gesellschaft, die Mann und Frau auf gleicher Ebene des universalen göttlichen Planes für die Menschheit als Hauptpersonen betrachtet. Man muss nur die Biographie dieser Frau durchgeben, die höchste Kontemplation mit mutig-



Holzchnitt aus der ersten gedruckten Ausgabe der Offenbarungen der hl. Birgitta, Lübeck, 1492.

ster apostolischer Initiative in sich zu vereinen verstand, um sich bewusst zu machen, dass Birgitta auch den heutigen Frauen nützliche Hinweise geben kann, wie die Probleme bezüglich der Familie, der christlichen Gemeinschaft, ja sogar der Gesellschaft am besten angegangen werden können.

Ferner charakterisierte der Heilige Vater Birgitta als „Lehrmeisterin des gottgeweihten Lebens“, die eine „Pädagogik der Tugend“ in die Praxis umgesetzt habe. „Nur die Tugend berechtigt zum Titel als Lehrmeister.“

Die Spiritualität der hl. Birgitta bietet vielfältige Aspekte und kann daher ein interessantes Angebot für alle Menschen sein. In ihr bewundern wir ein Christsein, das auf der bedin-

gungslosen Nachfolge Christi gründet und von evangeliumsgemäßen Entscheidungen beseelt ist. Die Heilige war ein Vorbild in ihrer Annahme des Kreuzes als zentrale Glaubenserfahrung. Sie war eine beispielhafte Anhängerin der Kirche in ihrem Bekenntnis der vollen Katholizität; sie war Vorbild eines zugleich kontemplativen und aktiven Lebens und ein unermüdlicher Apostel in der Suche nach der Einheit der Christen; schließlich war sie mit einer prophetischen Intuition begabt bezüglich der Deutung der Geschichte im Evangelium und des Evangeliums in der Geschichte.

Im Mittelpunkt der Spiritualität dieser Heiligen steht der absolute Primat Gottes, „mit dem sich kein Spott treiben lässt“ (Gal 6,7). Die missionarische hängt von der mystischen Dimension ab. Das karitative, missionarische und sogar politische Engagement Birgittas ging aus ihrer Leidenschaft für das Gebet und die Betrachtung hervor. Da sie Zeit für Gott fand, hatte sie auch Zeit für die Menschen.

Am 4. und 5. Oktober 2002 veranstalteten die Birgitta-Schwester von der Piazza Farnese im nahegelegenen Palazzo della Cancelleria ein **internationales Symposium** unter dem Titel **Der Weg der Schönheit für eine gerechtere und würdigere Welt**. Referenten bei dieser Veranstaltung waren u. a. die Kardinäle Lopez Trujillo, Präsident des Päpstlichen Rates für die Familie, und Crescenzo Sepe, Präfekt der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, der Stockholmer Bischof Anders Arborelius und

der italienische Politiker Giulio Andreotti.

Zur **ökumenischen Vesper im Petersdom** anlässlich dieses Symposiums begrüßte der Heilige Vater besonders Kronprinzessin Viktoria von Schweden, die in Vertretung ihrer Eltern, der königlichen Majestäten, an den Veranstaltungen teilnahm. Es ist schon interessant, welche Aufmerksamkeit solch ein Gast einer Veranstaltung vermitteln kann. Der Heilige Vater erinnerte anlässlich des Festes des hl. Franz an diesem 4. Oktober 2002 an die Pilgerreise der hl. Birgitta im Sommer 1352 nach Assisi: *Wir alle kennen die Bewunderung und die Hingabe dieser franziskanischen Tertiärin gegenüber dem ‚Poverello von Assisi‘... Es war ein Besuch, der ihren Geist und ihr Herz auf unauslöschliche Weise geprägt hat.* Ferner unterstrich der Papst die Bedeutung der hl. Birgitta als „Frau der Einheit“: *Es handelt sich um ein geistliches Erbe, das bewahrt werden muss, um einen Auftrag, den wir gemeinsam mit Freude und Hochherzigkeit erfüllen müssen. Da jedoch die Einheit der Kirche ein Gnadengeschenk des Geistes ist, sind wir uns bewusst, dass wir sie vor allem im Gebet unablässig erleben müssen, um sie dann mit unermüdlicher Beharrlichkeit und dem persönlichen Beitrag jedes Einzelnen aufzubauen.*

Jeder, der Mutter Tekla, die General-äbtissin des Birgittaordens kennt, weiß, dass sie sich niemals mit der Organisation wissenschaftlicher Symposien oder der Durchführung von noch so großen Feierlichkeiten begnügen

würde, mögen diese auch durch die Teilnahme von Persönlichkeiten höchsten Ranges ausgezeichnet sein.

Unermüdlich ist diese Nachfolgerin der hl. Birgitta auf der ganzen Welt unterwegs, um junge Menschen für die Nachfolge Christi in dem von Elisabeth Hesselbald wiederbelebten Orden zu gewinnen und durch **Gründungen neuer Niederlassungen** zur Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat beizutragen.

Das gilt auch für Deutschland, das sich glücklich schätzen kann, seit dem vergangenen Oktober in **Bremen** über eine Niederlassung der Birgittaschwwestern zu verfügen.

Innerhalb einer erstaunlich kurzen Bauzeit entstand im historischen Schnoor-Viertel, ganz in der Nähe der katholischen Propsteikirche St. Johann, zwischen Rathaus und Weser, in moderner Architektur ein geistliches Zentrum im Herzen der Stadt, das 8 Schwestern und 15 Gästen Platz bietet.



Die Baukosten von 2,3 Mio. Euro wurden zu $\frac{3}{4}$ vom Bistum Osnabrück und zu $\frac{1}{4}$ vom Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken aufgebracht.

Mit welcher Begeisterung und Herzlichkeit diese Klostergründung in der Hansestadt Bremen aufgenommen wurde, lässt sich nur schwer mit bloßen Worten vermitteln. Vom „kühlen Norden“ war da keine Spur. Man muss schon dabei gewesen sei, als Bischof Bode in Anwesenheit der General-äbtissin Mutter Tekla und des wohl mit recht so beliebten Bremer Bürgermeisters Henning Scherf die Gebäude am 19. Oktober 2002 einweihte und sich eine vielhundertköpfige Besucher-schar durch die neuen Räume drängte. Das war schon etwas wie ein Härtetest. Auch unser Ansgarwerk konnte zu diesem „historischen Ereignis“ einen

schönen Beitrag vermitteln: Aus dem Nachlass des im November 2001 verstorbenen Prälaten Dr. Stanis-Edmund Szydzik (vgl. Jahrbuch 2002, S. 13) erhielten die Schwestern eine alte Holzplastik der hl. Birgitta, die bei den Einweihungsfeierlichkeiten am Altar der Propsteikirche aufgestellt war und später im Foyer des Klosters ihren Platz gefunden hat (Abb. S. 15).

Wer in Bremen eine gute Adresse sucht, hat sie jetzt bei den Birgitta-Schwestern.

Weit größere, geradezu weltweite Aufmerksamkeit zog die Einweihung eines Klosters Anfang März 2003 in **Havanna**, der Hauptstadt Kubas, auf sich. Wie Madre Tekla es wohl fertig gebracht hat, ausgerechnet Fidel Castro, der gemeinhin nicht als beson-

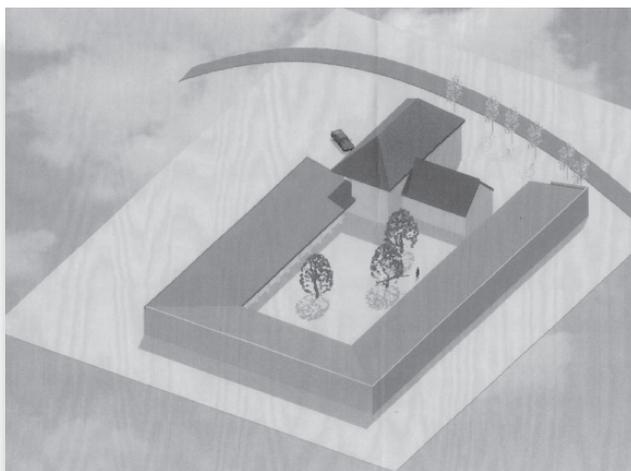


derer Freund und Förderer der Kirche bekannt ist, dazu zu bewegen, die Erlaubnis zur Niederlassung ihrer Ordensgemeinschaft zu gewähren und gleich ein Gebäude als Geschenk obendrauf zu geben, ist ein besonderes Kapitel, das in diesem Jahrbuch keine Darstellung zu finden braucht. Es soll nicht verschwiegen werden, dass die anfängliche Begeisterung über diese Öffnung für kirchliche Anliegen fünf Jahre nach dem Besuch des Heiligen Vateres in Kuba nicht unerheblich getrübt wurde durch schwere Verstöße gegen die Menschenrechte, die die kubanische Bischofskonferenz und in Folge auch den Heiligen Stuhl wenige Tage danach zu deutlichen Protesten gegen Castro veranlassten. Es geht ja nicht an, dass sich jemand der Kirche zur Aufpolierung seine Images bedient, aber in Wirklichkeit eine Politik verfolgt, die mit dem Evangelium unvereinbar ist.

Zum Glück unbelastet von politischen Hintergründen dieser Art ist die bereits in die Wege geleitete Neugründung im dänischen **Maribo**, wo das in der Stadt erworbene Gebäude so schnell wie möglich umgebaut werden soll, damit es alsbald als Kloster und Gästehaus dienen kann. Innerhalb eines Zeitraums von fünf

Jahren sollen dann weitere Gebäude entstehen, die Platz für maximal 20 Schwestern bieten; zum Kloster wird eine Kapelle gehören, in der 50 Personen Platz finden. Das bereits bestehende Gebäude soll dann ganz als Gästehaus genutzt werden und so eine tragfähige Einnahmequelle für die Schwestern darstellen. Die Kosten für den Umbau des bestehenden Gebäudes sind mit ca. 860.000 Euro kalkuliert, die Errichtung des Konventsgebäudes mit Kapelle wird etwa 14 Mio. Dkr kosten. Am Umbauprojekt beteiligte sich das Erzbistum Köln bereits mit einem Betrag von 115.000 Euro; auch unser Ansgarwerk will sich mit eigenen Mitteln für dieses Vorhaben einsetzen.

Gezielte Spenden mit dem **Stichwort „Maribo“** werden selbstverständlich dorthin weitergeleitet.





Neue Bücher

Über die große Feier in Vadstena am 31. Mai und 1. Juni 2003 und weitere Ereignisse des Jubiläumsjahres, können wir erst im nächsten Jahrbuch berichten.

Jubiläen sind meist die willkommene Gelegenheit für zahlreiche Publikationen. So war das seinerzeit bei der Tausendjahrfeier für Hildegard von Bingen 1998 (vgl. Franz Staab, Hildegard von Bingen 1998: Herderkorrespondenz 52 [1988] S. 283-287) und so ist das jetzt auch cum grano

salis bei der hl. Birgitta. Drei Seiten mit 15 Titeln umfasst allein das Verzeichnis der entsprechenden Bücher in schwedischer Sprache, die man bei www.katolsk-bokhandel.com ordern kann. Italien, wo freilich ein Überblick nicht so einfach zu gewinnen ist (vgl. die Zeitschrift JESUS, Mai 2003, S. 69), wird sicher den Markt auf seine Weise bedienen.

Nach wie vor unentbehrlich ist der Literaturbericht von *Tore Nyberg*, *Neuere Veröffentlichungen zum Thema Birgittensorden: Theologische Revue*



Darstellung der heiligen Birgitta auf dem Grabmal der Brigitte Topfer aus der Katharinen-Kirche in Nürnberg um 1400. Heute im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg.



88 (1992), Sp. 265-287. Die neuesten deutschsprachigen Bücher zum Thema scheinen nicht gut abzuschneiden. Ganze zwei Neuerscheinungen sind der Redaktion bislang bekannt geworden.

Barbara Günther-Haug, *Birgitta von Schweden. Die große Seherin des 14. Jahrhunderts.*

Stieglitz Verlag, Mühlacker 2002, Efalim mit Schutzumschlag, 342 Seiten, 4 Abbildungen, 20,90 Euro.

Hierbei handelt es sich um einen historischen Roman, der schon von Sujet her für eine Rezension kaum in Frage kommt. Gleichwohl braucht sich ein solches Buch nicht zu schämen, in dem die Verfasserin - von Beruf Ärztin mit besonderer Liebe zur Geschichte des späten Mittelalters - die hl. Birgitta kurz vor ihrem Tod ihr Leben erzählen lässt. Es wird gewiss auch seinen Leserkreis finden. Die Autorin, die bereits drei Romane ähnlicher Art vorgelegt hat, gibt korrekt die von ihr benutzte Literatur an, so dass man weiß, woraus sie schöpft. Eine Zeittafel und ein Stammbaum hätten vielleicht geholfen, das, was sie in der Form eines historischen Romans erzählt, in die Welt- und Kirchengeschichte einzuordnen.

G.A.

Günther Schiwy, *Birgitta von Schweden. Mystikerin und Missionarin des späten Mittelalters.*

Verlag C.H. Beck, München 2003, 431 Seiten mit 84 Abbildungen, Leinen gebunden, 29,80 Euro.

Da können weder der renommierte Verlag noch die solide Ausstattung etwas dran ändern: Dieses Buch ist ungenießbar. Nicht nur, weil man ständig zwischen dem Text und dem Anmerkungsteil hin- und herblättern muss, was mehr als lästig ist, sondern weil man den roten Faden verliert. Eine lange und komplexe Lebensgeschichte wird durch die zahllosen Erklärungen, die der Verfasser dieser Biographie den Lesern schuldig zu sein glaubt, zum Labyrinth, in dem wenigstens dem Rezensenten die Freude an der Lektüre verging.

Schiwys Ziel ist die Präsentation einer Biographie, in der sich - so seine Ankündigung - Birgittas „Lebenssituation und die entsprechenden Passagen ihrer Offenbarungen wechselseitig erhellen und zugleich ihre bewegte Zeit spiegeln“.

Das umfangreiche Buch besteht aus vier Teilen. Der erste umfasst die Jahre 1303 bis 1338 unter der Überschrift „Zeit der Vorbereitung“, der zweite die „Zeit der Berufung“ von 1338 bis 1349; den dritten Teil, die Jahre 1349 bis 1372, nennt der Autor „Zeit der Prüfung und der Reife“, schließlich folgen die Jahre 1372/73, die „Zeit der Vollendung“.

Wer nun denkt, in behutsamer Weise an die Lektüre der Offenbarungen herangeführt zu werden, der irrt. Es finden sich zwar umfangreiche Zitate aus der deutschen Übersetzung des Ludwig Clarus, Regensburg² 1888, aber diese stehen mehr oder weniger unverbunden zwischen den zahllosen Erklärungen, die ihrerseits wieder weitere zahllose Erklärungen nach sich ziehen. Denn all das ist ja eine fremde Welt geworden. Da ist nicht nur der „garstige Graben der Geschichte“, sondern auch die Glaubenswelt, die mit ihren Begriffen und Bildern für viele der Heutigen eine Aneinanderreihung von Reizworten ist oder Stücke aus dem Kuriositätenkabinett präsentiert.

Und in diesen Beleuchtungen rückwärts und vorwärts fehlen auch nicht die Bewertungen, die dann vollends verdrossen machen: Welch ein Glück, dass wir das alles hinter uns haben, z. B. die „Religion der Schuld“ oder das „Verbot der erotisch-sexuellen Lust auch in der Ehe“, das bis zu diesem Buch in Birgittas Lebens und Werk noch nicht genug gewürdigt wurde!

Der Rezensent gesteht seine Verärgerung; unter einer Biographie der hl. Birgitta hatte er sich jedenfalls etwas anderes vorgestellt.

S.

Arnold Esch, *Wege nach Rom. Annäherungen aus zehn Jahrhunderten.*

Verlag C. H. Beck, München 2003. 232 Seiten, 29 Abb., geb. 24,90 Euro

Einen Großteil ihres Lebens hat die hl. Birgitta in Rom verbracht, wohin, wie das Sprichwort sagt, alle Wege führen. Über diese Wege und andere eher unbekanntere Aspekte der Ewigen Stadt informiert ein neues Buch. Der Verfasser, Arnold Esch, ist Professor für mittelalterliche Geschichte; von 1988 bis 2001 war er Leiter des traditionsreichen Deutschen Historischen Instituts in Rom. In diesem hübschen Band legt er zehn Aufsätze und Vorträge vor, die in diesen Jahren entstanden sind. Sie waren zwar zum größten Teil bereits veröffentlicht, bieten aber in dieser handlichen Zusammenstellung einer breiteren Leserschaft hochinteressante Einblicke in den „Weg nach Rom in seiner kruden Wirklichkeit: Von Straßenverhältnissen, Tagesetappen, Unterkünften, Preisen, Getränken, Sprachproblemen, Romführern“ und von anderen vor der Hand banal erscheinenden Wirklichkeiten ist die Rede. Und das alles auf dem Hintergrund der großen Geschichte und mit genauer Kenntnis der Topographie in einem Plauderton, der den Leser nie die Mühsal der Forschung spüren lässt, sondern auch Themen wie „Preise, Kapazität und Lage der römischen Hotels im späten Mittelalter“ oder „Handwerker, Arbeitssuchende, Vagabunden in den Akten eines deutschen Hilfsvereins in Rom 1896-1903“ zu einer interessanten,

lehrreichen Lektüre werden lässt. So hält man das Buch, das geprägt ist von einer umfassenden Bildung und einer stupenden Kenntnis des Details, gerne in Reichweite und wünscht sich und anderen, wenn man mit der Lektüre am Ende ist, mehr Bücher solcher Art.

Der Verfasser und seine Frau haben auch *Dänen, Norweger, Schweden in Rom 1819-1870* erforscht. Dieser Beitrag in der Festschrift Nylander (Rom 1997) ist allerdings in vorliegendem Band nicht aufgenommen.

Nun muss ein Rezensent auch etwas aussetzen haben: In diesem Fall sind es einige der Abbildungen, die in diesem Format und in dieser Form nicht so recht befriedigend sind.

G.A.

Die Schwestern in Vadstena haben aus Anlass des Jubiläumsjahres einen **immerwährenden Birgittakalender** mit schönen Bildern und Fotos herausgegeben, den man dort per E-Mail bestellen kann:

kloster.vadstena@katolskkyrkan.se

Der Engel diktiert der heiligen Birgitta den „Sermo angelicus“. Kupferstich, Nürnberg 1481.



„Quantitäten machen einander den Raum streitig. Qualitäten ergänzen einander.“

Versuch einer Antwort auf die legitime Frage: Warum so viele Organisationen der Diaspora-Hilfe?

Prälat Franz Wüstefeld zum 65. Priesterjubiläum und 90. Geburtstag

Bisweilen höflich und an sachlicher Auskunft interessiert, bisweilen aber auch gereizt und durchaus streitbar erreichen mich jedes Jahr eine Reihe von Anfragen, warum es denn in der katholischen Kirche Deutschlands mehr als nur eine Hilfsorganisation für die nordische Diaspora gibt. „Warum so viele?“ Im gleichen Anliegen von verschiedenen Seiten angesprochen, auch auf finanzielle Hilfe angesprochen zu werden, macht manche Menschen aggressiv; andere geben jedem Bittsteller umgehend oder vor Weihnachten ein Scherflein; andere werfen die entsprechende Post gleich in den Papierkorb: „Ablage P“. Bisweilen lautet die Resonanz auf unser Jahrbuch oder unseren Rundbrief: „Ich unterstütze schon das Bonifatiuswerk!“ Oder: „Ist das noch nötig?“ Oder: „Haben wir keine anderen Sorgen?“

Dieser Beitrag soll in der gebotenen Kürze auf solche Fragen antworten, die ich, vorweg gesagt, für völlig legitim halte. Nach meiner Überzeugung lässt sich die Diaspora-Hilfe heute nur mit Transparenz und Argumenten so lange fortführen, wie sie noch nötig

ist. Es ist wünschenswert, dass die nordischen Bistümer nach nunmehr 50 Jahren kirchenrechtlicher Selbständigkeit baldmöglichst auch ökonomisch selbständig werden. Weder Bilder von Katastrophen noch rührende Kinderaugen stehen zur Verfügung, um die auf diesem Feld notwendigen Mittel zu beschaffen. Dass dafür auch in den als „reich“ geltenden nordischen Ländern die Kirche wegen der verschwindend wenigen Katholiken auf Hilfe von außen angewiesen ist, wird spontan eher verstanden als die bestehende Vielfalt der Hilfsorganisationen. Diese ist nicht ohne weiteres plausibel, sondern bedarf der Erklärung, die hier für die nordische Diaspora versucht werden soll.

Die Leser mögen mir gestatten, mit einer persönlichen Erinnerung zu beginnen: Bald, nachdem ich Ende 1984 aus Rom vom Promotionsstudium zurückgekehrt war und meine Arbeit am kirchlichen Gericht begonnen hatte, wurde ich zum langjährigen stellvertretenden Generalvikar Prälat Dr. Daniels bestellt. Dieser eröffnete mir, dass ich - natürlich nebenbei „mit



dem kleinen Finger der linken Hand“ - die bislang von ihm wahrgenommene Leitung des St. Ansgarius-Werkes zu übernehmen hätte. Diesen Namen hatte ich noch nie gehört; von der Existenz dieses Werkes hatte ich bis dahin keinerlei Ahnung; ich hatte damals auch kein Interesse am Norden. Das alles aber hinderte meine „Dienstverpflichtung“ nicht. Die entsprechenden Vorgänge wurden in die Wege geleitet und im Frühjahr 1986 bestätigte der Erzbischof von Köln meine Wahl zum Direktor dieses Werkes, die durch das zuständige Gremium am 13.3.1986 erfolgt war.

Ich sah mich damit in einem eigenartigen „Freiraum“: auf der einen Seite das potente und traditionsreiche Bonifatiuswerk, auf der anderen Seite Antragsteller aus dem Norden, die auch unsere Kölner Adresse für „zuständig“ hielten und auf rasche und unkomplizierte Hilfe hofften. Organisatorisch der Hauptabteilung Weltkirche/Weltmission des Kölner Generalvikariates zugeordnet, aber ohne eigenes Büro, ohne jede Zuweisung von Kirchensteuermitteln, Kollektenerträgen etc. Jede Mark, die ausgegeben werden sollte, musste zunächst einmal „eingeworben“ werden. Und dann entdeckte ich auch noch Nachbarn: die Ansgarwerke in München, Münster und Osnaabrück. Es dauerte einige Zeit, bis ich die Gegebenheiten begriff. Denn, wie schon gesagt: bis dahin kannte ich besten Gewissens als Diaspora-Hilfswerk nur den *Bonifatiusverein*. Dieses *Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken* habe ich wie zahllose andere

auch - motiviert durch Pastöre, Kapläne und Religionslehrer - seit meiner Volksschulzeit unterstützt; ich unterstütze es auch weiter, unbeeinträchtigt dadurch, dass alle Weltpriester im Dienst des Erzbistums Köln bis zum Jahr 1992 - ohne jede Frage - 3% ihres Gehaltes für das sog. *Diaspora-Kommissariat* abgezogen bekamen und seither zu einem Großteil diese Sache freiwillig weiter unterstützen. Für mich als Kaplan war auch diese Institution eine Unterabteilung des Bonifatiuswerkes, der - wie ich meinte - Diaspora-Hilfsorganisation schlechthin. Ich lernte: Ganz so ist das nicht.

I. Das Diaspora-Kommissariat

Das besagte Diaspora-Kommissariat z. B. wurde nach der Inflation des Jahres 1923 auf der 64. Generalversammlung des Bonifatiusvereins als eine „interdiözesane Priesterausgleichskasse“ zugunsten jener Diasporapriester *in Deutschland* gegründet, die ohne hinlängliches eigenes Gehalt standen. Die Mittel dafür kamen aus einem *freiwilligen* Gehaltsverzicht der besoldeten Diözesanpriester, die wenigstens 1% bzw. 3% ihres Gehaltes beisteuern sollten, je nachdem, ob sie selbst in einem Bistum arbeiteten, das zur Diaspora zählte oder nicht. Dieser Aufruf blieb zwar nicht ohne Erfolg, allerdings konstatierte man auch mangelnde und vor allem ungleichmäßige Beteiligung - zwei Faktoren, die bei dieser Hilfe von Priestern für Priester leider bis heute gelten, aber wenig bekannt und nicht offen thematisiert sind.



1942 wurde die Priester-Ausgleichskasse zwecks Vermeidung staatlicher Eingriffe aus dem Bonifatiusverein ausgegliedert und als kirchliches Sondervermögen dem Erzbischof von Paderborn unterstellt. Diese Regelung behielt man nach dem 2. Weltkrieg bei; „das Kind“ bekam den Namen „Diaspora-Kommissariat“ und wird seither von der „Diaspora-Kommission“ geleitet, die aus den Bischöfen von Paderborn, Fulda und Osnabrück besteht. Die Geschäftsführung liegt schon lange beim Generalsekretär des Bonifatiuswerkes. Heute sind auch Vertreter der Arbeitsgemeinschaft der Priesterräte Mitglieder des Vergabe-Ausschusses.

Im Jahr 1947 sprach die Fuldaer Bischofskonferenz die Empfehlung aus, 3% des Gehaltes *aller* Diözesanpriester für das Diaspora-Kommissariat abzuführen. So wurde dies bis 1992 auch in Erzbistum Köln gehandhabt; in manchen deutschen Diözesen ist dies auch heute noch so.

Ab 1972 unterstützte das Diaspora-Kommissariat nicht mehr Priester in den Diaspora-Gebieten ganz Deutschlands, sondern ausschließlich die Priester in der DDR; 1974 wurden die Priester der nordischen Bistümer einbezogen, allerdings unter ausdrücklicher Wahrung der Priorität der Hilfe für die DDR; ab 1994 werden auch Priester in Mittel- und Osteuropa unterstützt, da ab 1989 der interdiözesane Finanzausgleich der deutschen Bistümer einen Teil der Leistungen für die frühere DDR übernahm, womit erhebliche Gelder frei wurden.

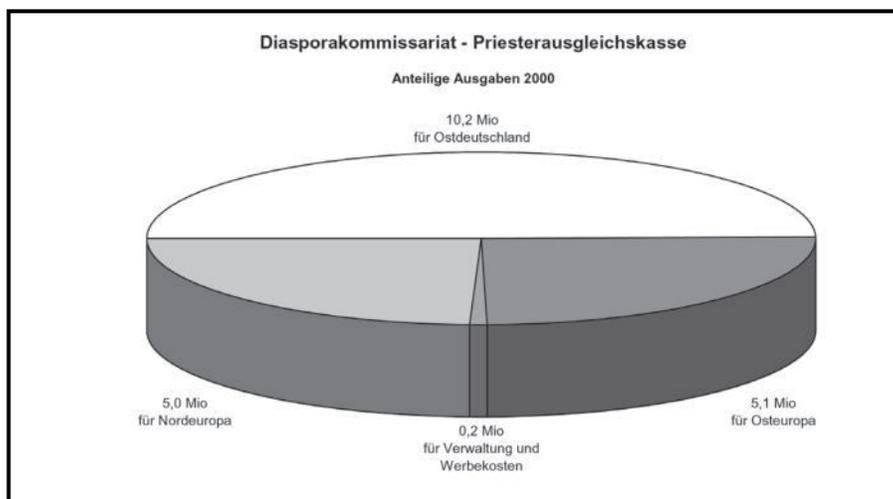
Im Erzbistum Köln erfolgt ab 1993 aus fiskalischen Gründen der Beitrag der Priester zum Diaspora-Kommissariat auf freiwilliger Basis; das führte unter dem Strich leider nicht nur zu einem erheblichen Rückgang der Einkünfte, sondern auch dazu, dass nicht wenige ihr bisheriges Engagement - zumindest auf diesem Weg - ganz einstellten. Ich halte dies für eine besorgniserregende Bilanz.

Diasporahilfe der Kölner Priester für das Diaspora-Kommissariat

Jahr	Beteiligte Priester	Beiträge in DM
1992	1233	1.949.950
1993	784	1.250.975
2001	613	820.713

Wie das Erzbistum Köln hatten im Jahr 2000 fünf andere Bistümer keine Pflichtabgabe mehr für die Diaspora (Aachen, Freiburg, München, Passau, Regensburg), in vier Bistümern betrug die Pflichtabgabe der Geistlichen 1% (Augsburg, Bamberg, Eichstätt, Würzburg), in zweien 1,5% (Hamburg, Osnabrück), in zweien 2% (Rottenburg/Stuttgart, Speyer) und in den dreizehn übrigen Diözesen 3%, wobei die tat-

sächlich überwiesenen Summen in der Mehrzahl der Fälle die zugesagte Quote nicht erreichten. Im Jahr 2000 standen dem Diaspora-Kommissariat so inkl. 3,9 Mio. DM aus Rücklagen insgesamt 20,5 Mio. DM zur Verfügung, die folgendermaßen ausgegeben wurden: 10,2 Mio. für Ostdeutschland, 5,1 Mio. für Mittel- und Osteuropa, 5 Mio. für Nordeuropa und 0,2 Mio. für Verwaltungs- und Werbekosten.



Von diesen ca. 5 Mio. DM für Nordeuropa wurden 3,85 Mio. DM für die Unterstützung der Gehälter, 0,97 Mio. DM für Neu- und Umbauten von Priesterwohnungen und 0,2 Mio. DM für Motorisierungshilfen verwendet. Im Jahr 2001 wurden die Gehälter von 354 Priestern und Diakonen mit Beträgen zwischen 530/700 DM pro Monat unterstützt. Ein Priester in Schweden erhält heute - nach Einführung des vom Staat eingezogenen Kirchenbeitrags für alle als katholisch gemel-

deten Personen - ein Monatsgehalt von 8.000 SKr. brutto, 5.600 SKr. netto (ca. 888 bzw. 622 Euro).

Derzeit verfolgt das Diaspora-Kommissariat auf Beschluss der Bischofskonferenz die Zielvorstellung, von allen deutschen Diözesen mindestens 1% der Priestergehälter zu erhalten, um mit den geschätzten 5,3 Mio. Euro Einnahmen pro Jahr *vorrangig* und *verlässlich* die nach wie vor unersetzliche Unterstützung der Geistlichen im

Norden aufbringen zu können; mit dem Rest sollen in Absprache mit *Renovabis* Priester in Mittel- und Osteuropa unterstützt werden.

Wenn es tatsächlich gelänge, alle deutschen Priester dazu zu bewegen, aus Überzeugung bei dieser Sache mitzumachen - die weiß Gott keine unzumutbare Belastung bedeutet - wäre dies eine *sichere* und ebenso *effiziente* wie *symbolträchtige* Solidaritätsaktion. Davon sollte sich keiner ausschließen. Über die Gehaltsbeihilfe erreicht sie jeden Geistlichen in der nordischen Diaspora und kommt damit auch jeder einzelnen Gemeinde zugute. Einem weiteren Engagement sind keine Grenzen gesetzt.

II. Das Bonifatiuswerk

Vom Bonifatiuswerk hätte in diesem Beitrag freilich zuerst die Rede sein müssen. Denn diese Hilfsorganisation ist und bleibt auf Platz Nr. 1 mit ihrer über 150-jährigen Geschichte, auf die sie mit Recht stolz sein kann, mit ihrem Apparat, der Ende des Jahres 2000 aus 27 Vollzeit- und 9 Teilzeitbeschäftigten bestand, mit ihren Publikationen und ihren imponierenden Bilanzen.

Das am 4.10.1849 von Priestern und Laien als eingetragener Verein gegründete Bonifatiuswerk nennt sich in § 3 seiner heute gültigen Satzung „das mit der Förderung der Diaspora-Seelsorge von der Deutschen Bischofskonferenz beauftragte Organ. Es steht unter dem besonderen Schutz und der Aufsicht der Deutschen Bischofskonferenz.“

Lassen wir hier die Darstellung der ursprünglichen „Zweig-Vereine“ wie *Bonifatiuswerk der Kinder*, *Diaspora-Kinderhilfswerk*, *MIVA* (Motorisierende Innerdeutsche Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft) und *ABE* (Akademische Bonifatius Einigung) außer Acht, denn diese sind inzwischen als „Abteilungen“ dem Gesamtwerk integriert, ebenso die Frage der Organisation und der höchst unterschiedlichen Aktivitäten der diözesanen Bonifatiuswerke.

Richten wir unseren Blick zunächst einmal auf die vom Bonifatiushaus verantworteten Publikationen:

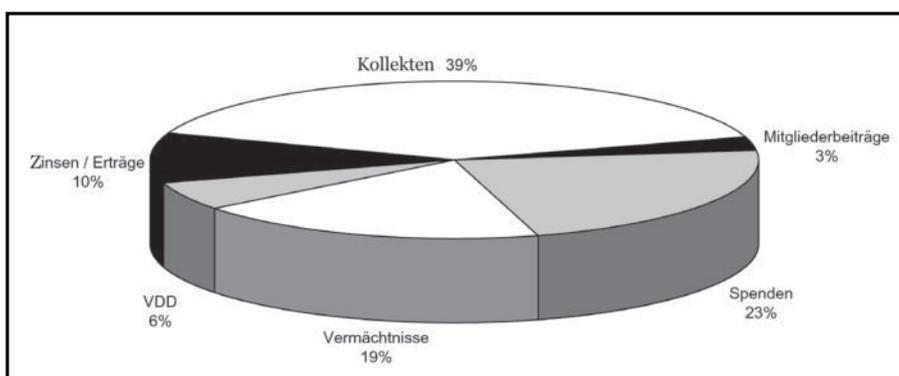
Alle Geistlichen erhalten einmal im Jahr das *Priesterjahrbuch*, das seit neuestem auch an die Pastoral- und Gemeindereferentinnen und -referenten versandt wird. Jeweils viermal im Jahr erscheinen das *Bonifatiusblatt*, ebenso die für Kinder bestimmte Zeitschrift *Sternsinger* und - mit wesentlich geringerer Auflage - das auf eine akademische Leserschaft zielende *Lebendige Zeugnis*.

Alsdann: Im Erzbistum Köln sind 2 der 15 hier wie anderswo absolut begehrten *vorgeschriebenen Kollekten* dem Bonifatiuswerk zugesprochen: Die früher im Juni, seit 2002 im November zu haltende *Diaspora-Kollekte* sowie die *Kollekte für die Priesterausbildung* am ehemals sehr einträchtigen Allerseelentag. Hinzu kommen Jahr für Jahr die *Sammlungen bei den Kommunionkindern und Firmlingen*, welche, auch wenn dies mancherorts de facto nicht mehr so gehandhabt wird, eigentlich für das Bonifatiuswerk vorgesehen sind.

Sowohl durch diese Publikationen, mehr aber noch durch die Kollekten ist das Bonifatiuswerk zumindest den meisten Gottesdienstbesuchern nach wie vor ein Begriff.

Analysiert man die Struktur der Einnahmen des Bonifatiuswerkes im Jahr 2000, so sieht man, dass die o. g. Kollekten mit 39% einen ganz erheb-

lichen Anteil ausmachen, mit dem die Spenden (23%) und Vermächtnisse (19%) mehr als gut mithalten, während die „Mitgliederbeiträge“ (3%) verschwindend gering sind. Die Zuschüsse des Verbandes der Diözesen Deutschlands (6%) sind in den letzten Jahren ganz erheblich zurückgefahren worden (von 10 Mio. DM im Jahr 1989



auf ca. 1,8 Mio. DM im Jahr 2000). Zinsen und Erträge machten 10% der Einkünfte aus.

Die nach wie vor insgesamt erfreulichen Einkünfte aus den Kollekten und die hohen Summen der Spenden und Vermächtnisse dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass der einstmals im katholischen Raum allgegenwärtige und alle betreffende Gedanke einer selbstverständlichen Verpflichtung zur Diaspora-Hilfe sehr geschwunden ist. Ohne die ständig sinkenden Auflagenzahlen der Publi-

kationen als Orakel überzubewerten, zeigen sich in ihnen doch nicht nur allgemein bekannte Phänomene wie die Verabschiedung vom Vereinsgedanken und die Unwilligkeit zu einem dauerhaften Engagement, sondern schlicht und einfach Desinteresse und andere Optionen. In vielen Pfarreien ist die früher obligatorische und auch lange Zeit bestens funktionierende Organisation von Kindern und Erwachsenen in entsprechenden Hilfsvereinen längst ein abgeschlossenes, fast unglaubliches und wohl unwie-

derholbares Kapitel der Geschichte. Wenn die von Paderborn oft in sehr großer Zahl geschickten Hefte des Bonifatiusblatts bzw. der Sternsinger nicht gleich zur „Ablage P“ kommen, sondern wenigstens noch in der Kirche ausgelegt oder gar gratis verteilt werden, finden sie doch längst nicht mehr die Aufmerksamkeit wie früher. „Diaspora“ ist kein Zugpferd mehr. Die Verantwortlichen in Paderborn wissen dies längst, und sie legen sich auch ins Zeug, um das Anliegen wieder mehr bekannt und neu plausibel zu machen.

Bei solchen Bemühungen um Intensivierung der bereits bisher vom Bonifatiuswerk für den Norden geleisteten Arbeit kommt es natürlich leicht zu „Berührungen“ mit anderen Hilfsorganisationen, die sich schon länger exakt auf diesem Feld der Diaspora-Hilfe engagieren.

III. Andere Hilfen und Hilfswerke für die nordische Diaspora

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sind hier die Prokuratoren bestimmter Orden zu nennen, die in der nordischen Diaspora seit je tätig sind, z. B. die Jesuiten, die Missionare von der Heiligen Familie, die Arnsteiner Patres und die Herz-Jesu-Priester; die Mutterhäuser bestimmter weiblicher Ordensgemeinschaften, das Schönstatt-Diaspora-Apostolat; auch die von P. Werenfried van Straaten ins Leben gerufene Ostpriester-Hilfe/Kirche in Not; und, worauf ich näher eingehen werde, die Ansgarwerke.

Die Ansgarwerke waren über viele Jahrzehnte außer privaten Wohltätern und bestimmten Ordensgemeinschaften die einzigen Anlaufstellen, bei denen die Kirche in den nordischen Ländern mit ihren ganz extremen Diaspora-Verhältnissen Hilfe erwarten konnte. Erst 1974 fasste die Generalversammlung des Bonifatiuswerkes mit Initiative von Prälat Franz Wüsterfeld, dem dieser Beitrag deshalb gewidmet ist, den Beschluss, „von nun an gezielt und wirksam der sehr armen Kirche in den skandinavischen Ländern zu helfen“ und änderte entsprechend die Satzung. Damals blickten zwei der deutschen Ansgarwerke bereits auf eine ca. 50-jährige Geschichte zurück.

1. Die älteste Gründung ist das *St. Ansgarwerk München e.V.* Es wurde 1923/24 ins Leben gerufen, nachdem 1922 der Münchener Domkapitular Dr. Johannes Müller Apostolischer Vikar in Schweden wurde; später war er der erste Bischof von Stockholm. Das Münchener Werk versucht aus dieser historischen Beziehung bis heute, alle Geistlichen der süddeutschen Diözesen inkl. Speyer über das gemeinsam mit Köln herausgegebene Jahrbuch zur Hilfe für die nordische Diaspora zu motivieren. 6000 Personen werden von dort angeschrieben. Dass dies ein Anliegen ist, das südlich des Mains noch schwerer zu vermitteln ist als weiter nördlich, sieht man an den Erträgen: Von Dezember 1998 bis Oktober 2000 konnte man von München aus die nordische Diaspora auf diesem Weg mit ca. 373.000 Euro unterstützen;



der Betrag für das Jahr 2000 wird mit 235.000 DM angegeben.

2. Das *St. Ansgarius-Werk Köln* ist ursprünglich eine private Gründung des Priesters Dr. Peter Louis (1886-1956), zuletzt Pfarrer in Leverkusen-Bürrig; er nannte sich seit 1925 „Generalprokurator des St. Ansgarius-Glaubenswerkes“; nach dem Urteil seiner Zeitgenossen hat er durch die seit 1934 erfolgte Herausgabe der *Jahrbücher* die nordische Diaspora der Vergessenheit überhaupt erst entrissen.

Das von ihm gegründete Werk kam 1951 in den Verdacht der Misswirtschaft, was sich leider bei einer Revision bestätigte und nach jahrelangem Hin und Her dazu führte, dass das Erzbistum Köln 1955 dieses Werk aus Überzeugung von dessen Notwendigkeit zu seinem eigenen machte. Eine Eingliederung in das Bonifatiuswerk, das damals mit der deutschen Diaspora mehr als genug zu tun hatte, war nicht möglich. Aus verschiedenen Gründen gelang es auch nicht, die anderen westdeutschen Bistümer zu einer Allianz zu bewegen: Man hatte entweder genug eigene Sorgen oder fürchtete Köln. So blieb dieses Werk, obschon umfassender gedacht, tatsächlich weitgehend auf den Raum des Erzbistums beschränkt. Es erreicht zur Zeit ca. 5000 Adressaten, wobei die Priester und Diakone im Erzbistum Köln das Jahrbuch auch dann erhalten, wenn sie sich für das Werk nicht finanziell engagieren. Im Jahr 2000 wurden ca. 669.000 DM eingenommen und in den Norden weitergeleitet.

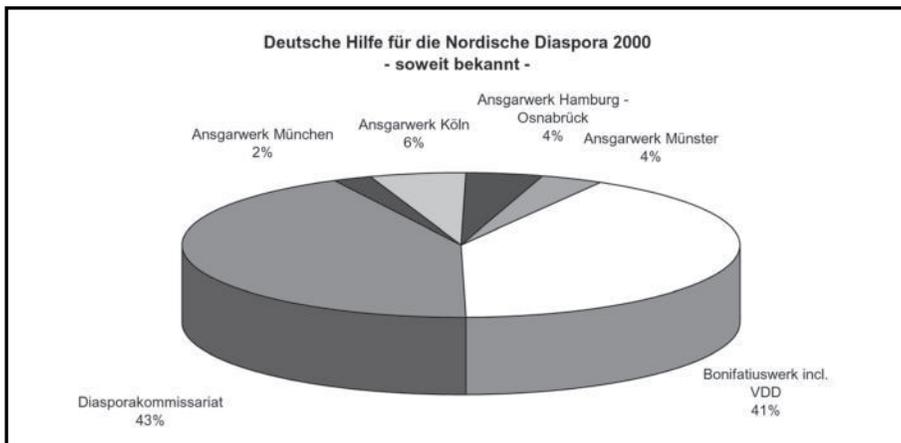
3. Unter dem Eindruck des 1. Nordischen Katholikentags in Hamburg (1965) gründete Bischof Helmut Hermann Wittler 1967 in seinem Bistum *Osnabrück* ein eigenes Ansgarwerk, dem 1995 das damals neu errichtete Erzbistum *Hamburg* beitrug. In diesen beiden Bistümern zählt man 3.800 Personen zum Fördererkreis, der zweimal jährlich eine eigene Illustrierte, *Ansgar-Info* (bis 2002: *Informationen zur katholischen Kirche in den nordischen Ländern*), erhält. Im Jahr 2000 konnte man einen Betrag von 499.185 DM für den Norden aufbringen. Das Ansgarwerk Hamburg/Osnabrück sieht seine unmittelbare Nachbarschaft zu Skandinavien als eine besondere Verpflichtung, die durch zahlreiche Partnerschaften zwischen Gemeinden und die regelmäßige Durchführung von theologisch-spirituellen Fortbildungsveranstaltungen für Geistliche, Ordensleute und auch Laien aus dem Norden realisiert wird.

4. Auch der verstorbene Kölner Erzbischof Joseph Kardinal Höffner gründete 1967, damals noch Bischof von Münster, dort ein eigenes Ansgarwerk; es zählt nach den letzten Angaben 2900 Förderer und konnte im Jahre 2000 die Summe von 438.337 DM für den Norden ausgeben.

In den letztgenannten drei Bistümern gibt es für diesen Zweck einmal im Jahr eine obligatorische Kollekte in allen Kirchen, während die Erträge in München und Köln ausschließlich aus gezielten Spenden und Nachlässen kommen.

Die deutsche Diaspora-Hilfe für den Norden lässt sich demnach unter der Perspektive ihrer hier bekannten finanziellen Leistungen so darstellen: Für das Jahr 2000 kamen 43% der insgesamt 11,7 Mio. DM vom Diaspora-

Kommissariat, 41% vom Bonifatiuswerk; die vier Ansgarwerke bestritten 16% dieser Hilfsleistungen; die Anteile der oben genannten anderen Quellen sind hier nicht bekannt und auch nicht abschätzbar.



IV. Fazit

1. Die deutsche Diaspora-Hilfe ist eine zunächst irritierend vielfältige Landschaft. Das ist - wie das Phänomen der Diaspora selbst - ein Resultat der skizzierten historischen Prozesse.

2. Der spontan vielleicht naheliegende Gedanke einer „Flurbereinigung“, einer Konzentration der verschiedenen Hilfswerke durch „Fusion“ oder „Übernahme“ stößt auf verschiedene, nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten, z. B.:

- Das historisch Gewordene besitzt nicht nur eine eigene Beharrungskraft, sondern es hat sich über Jahrzehnte bewährt und funktioniert bislang reibungslos. Der organisatorische Aufwand der Ansgarwerke ist minimal, da sie größtenteils in den entsprechenden Generalvikariaten einfach „mitlaufen“.
- Zwischen den Organisationen besteht bislang kein Konkurrenzverhältnis, vielmehr sind bestimmte Terrains abgesteckt; für große Projekte hat allein das Bonifatiuswerk



die entsprechenden Kapazitäten; man spricht sich ab, ergänzt einander und kooperiert. Die Leiter der deutschen Ansgarwerke treffen sich dazu einmal im Jahr; die langfristig zu planenden Förderungsprojekte des Bonifatiuswerkes sind ihnen bekannt, die Geschäftsberichte etc. werden ausgetauscht; in eiligen Fällen ist schnelle Hilfe möglich.

- Eine Aufgabe der bestehenden Vielfalt würde der Verbundenheit mit dem Norden schaden: Für viele Förderer in Deutschland ist es wichtig, dass sie sich eben nicht über eine einzige zentrale Institution, sondern möglichst ortsnah, d.h. in der Regel über ihr Bistum, engagieren.

Selbst wenn nicht weniger Geld als bisher zur Verfügung stünde, würde die Reduzierung auf ein einziges Diaspora-Hilfswerk von vielen Menschen im Norden als Verlust bestehender persönlicher Freundschaften empfunden werden: Man verliere damit Namen und Adressen von ganz konkreten Menschen, persönlich bekannten Freunden der Diaspora.

Diese Überlegungen und einschlägige Erfahrungen lassen derzeit nur den Schluss zu: Die nordischen Bistümer müssen alles tun, um auch finanziell selbständig zu werden. Eine Reduktion der vielfältigen deutschen Diaspora-Hilfe wäre augenblicklich ein Verlust. Deshalb ist es geraten, sich an ein Wort Dietrich Bonhoeffers zu halten: „Quantitäten machen einander den Raum streitig. Qualitäten ergänzen einander.“

3. Es ist eine banale Feststellung, dass auch wir längst „in der Diaspora“ leben. Für wen damit das spezielle Thema nordische Diaspora erledigt ist, dem hilft nur Anschauungsunterricht an Ort und Stelle. „Wo der Glaube lebt“ - das gilt nicht nur in Afrika, Asien und Lateinamerika, sondern auch in der extremen Minderheits-situation unmittelbar vor unserer Haustür. Im Vergleich mit dort sind wir hier immer noch viele und geht es uns zumindest materiell sehr komfortabel.

4. Selbstverständlich gibt es andere und drängendere Sorgen. Für diese wird, wie einige exemplarische Zahlen belegen, Erhebliches geleistet. Die Gesamtausgaben der Aktion Adveniat werden für 2001 mit ca. 149 Mio. DM angegeben, die von Misereor mit ca. 307 Mio. DM, die von Missio mit ca. 168 Mio. DM. Im Vergleich dazu muss die Diaspora-Hilfe für den Norden mit den für das Jahr 2000 errechneten insgesamt 11,7 Mio. DM nicht fürchten, dem Übermaß-Verbot zum Opfer zu fallen.

Also: Man sollte das eine tun und das andere nicht lassen! Natürlich kann man überall ein Scherlein geben. Man könnte aber doch auch einmal überlegen, wie viel Prozent seines Gehaltes man pro Jahr für die verschiedenen Anliegen (steuerlich absetzbar) geben will und entsprechende Dispositionen treffen.

5. Unsere Hilfe für die nordische Diaspora bleibt für diese vorab lebensnotwendig. Daran kann trotz staatlicher Ermöglichung der Erhebung

eines Kirchenbeitrags kein Zweifel sein, weil die Zahl und die Struktur der wenigen Katholiken im Norden in keinem Verhältnis zu den Aufgaben stehen, denen sich die Kirche dort stellen muss. Die Leser dieses Jahrbuches sind darüber informiert.

Ohne Identifikation und Multiplikation unsererseits wird sich das Anliegen der Hilfe für die nordische Diaspora schneller verlieren, als es von der Sache her für die betroffenen Menschen und den katholischen Glauben gut ist.

Günter Assenmacher

Anmerkungen:

Dieser Text geht zurück auf einen Vortrag, den der Verfasser vor dem Priesterrat des Erzbistums Köln auf dessen Tagung vom 23.-24.5.2002 in Bad Honnef gehalten hat, vgl. Protokollheft S. 96-103, 141-147. Er wurde für die Drucklegung hier erheblich verändert.

Zur Geschichte des Bonifatiuswerkes vgl. nun: Günter Riße - Clemens A. Kathke (Hrsg.), *Diaspora: Zeugnis von Christen für Christen*, Paderborn 1999. Darin von Günter Assenmacher, *Nach Norden zu. Die deutschen Ansgarwerke und ihr Beitrag zur Diasporahilfe*, S. 167-181.

Zur Geschichte des Diaspora-Kommissariates finden sich viele Angaben bei Burghard Pimmer-Jüsten, *Facultas vel licentia imponendi tributa sacerdotibus (Adnotationes in ius canonicum 5)*, Frankfurt 1997.

Die im Internet leicht zugänglichen Bilanzen der einzelnen Hilfswerke sind nicht ganz einfach miteinander zu vergleichen. Eine detailliertere Analyse kann hier nicht erfolgen.



Der Gründer des Kölner Ansgariuswerkes Pfarrer Dr. Peter Louis in der Erinnerung seiner Bürriger Pfarrmitglieder – nach 40 Jahren

piae memoriae praedecessoris

Klaus-Peter Vosen, Pfarrer an der Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Maria in der Kupfergasse in Köln, der im letzten Jahrbuch (S. 14-20) einen ersten Baustein zu einer Biographie von Dr. Peter Louis beisteuerte, legt in diesem Heft ein Persönlichkeitsbild des Gründers des Kölner Ansgar-Werkes vor, wie er es aus Schilderungen von Personen erhoben hat, die ihn in seiner Zeit als Pfarrer in Leverkusen-Bürrig erlebten.

Diese in jüngster Zeit mit zunehmender Aufmerksamkeit beachtete „Oral History“ (mündliche - erfragte und erzählte - Geschichte) ergänzt, erweitert und korrigiert oft nicht unerheblich das, was sich aus den schriftlichen Quellen entnehmen läßt. Da solche gelebten und mündlich kommunizierten „unmittelbaren“ Erfahrungen höchstens 80 bis 100 Jahre zurückreichen, ist dem Autor für die Sammlung dieser Zeugnisse in besonderer Weise zu danken.

Am 28. September 1926 wurde der Gründer und Generalprokurator des St. Ansgarius Glaubenswerkes für die nordischen Kirchen und bisherige Seelsorger für die Deutschen in Holland, Dr. Peter Louis (*1886), zum Pfarrer an St. Stephanus in Bürrig ernannt und am 12. Dezember desselben Jahres in sein Amt feierlich eingeführt. Er blieb verantwortlicher Seelsorger der zwar in der Nähe des industriellen Zentrums Bayer-Werk im heutigen Leverkusen - Wiesdorf gelegenen, aber damals noch ländlich anmutenden Pfarrei bis zu seinem Tode am 16. Oktober 1956¹. Der Verfasser dieser Zeilen war vom 1. Oktober 1997 bis zum 30. September 2001 Pfarrer gemäß can. 517 CIC an den katholischen Pfarrgemeinden von Leverkusen-Bürrig, - Küppersteg und - Wiesdorf. Da er hierbei als Kirchenvorstandsvorsitzender und seelsorglicher Ansprechpartner für die Pfarrei St. Stephanus in Bürrig fungierte, kann er sich als einen der Nachfolger von Dr. Louis betrachten. Er fand eine lebendige Erinnerung an diesen Vorgänger vor².

Selbstverständlich standen damals jene, die über „Pastor Louis“ (das „s“ am Namensende wurde von ihnen stets hörbar ausgesprochen!) zu berichten wussten, schon in reiferem bis vorgerücktem Alter, ausgenommen jene, die den Seelsorger als Kinder erlebten. Auch ist damit zu rechnen, dass über 40 Jahre nach den Ereignissen, die beschrieben wurden, Selbsterlebtes von nur Gehörtem manch-

mal kaum sauber geschieden werden kann, „kollektive Erinnerung“ bisweilen persönliche Erinnerung unangemessen beeinflusst und Einzelheiten nicht in adäquatem Maße erinnert werden. Insgesamt aber lässt sich aus den über Pfarrer Louis gemachten Aussagen wohl doch ein klares Bild gewinnen. Sie konvergieren und weisen zugleich oft eine sehr persönliche Färbung auf.

Wohl kaum eine Beförderung

Über Ernennung und Einführung von Dr. Louis hat der Autor keine Zeugenberichte gehört. Die Tage im Herbst und Winter 1926 wären auch nur sehr alten Pfarrangehörigen erinnerlich gewesen. Ebenso äußerte sich niemand darüber, wie der Priester seine Versetzung nach Bürrig selber bewertet hat. Manches spricht dafür, dass es sich hierbei nicht um eine Beförderung gehandelt hatte, was im Zusammenhang mit gewissen Schwierigkeiten stehen mochte, in die der Franziskus-Xaverius-Verein geraten war, und deren Entstehen man offenbar dessen seinerzeitigem Generalpräses Louis anlastete³. Zwar war Bürrig eine sehr alte und wohlhabende Pfarre, an der zusätzlich zum Pfarrer noch ein Kaplan angestellt war, und Louis' Vorgänger Mühlen war immerhin zum Definitor des Dekanates Solingen und Päpstlichen Geheimkämmerer aufgestiegen⁴. Aber die Pfarrgemeinde hatte damals offenbar einen so provinziellen Anstrich, dass Pfarrer Louis selbst nach einem besonders wohl gelungenen Konzert des Männergesangsvereines „Harmonie“ äußerte, man sollte kaum vermuten, dass Bürrig dergleichen Dinge „auf die Beine“ zu stellen vermöge. Natürlich wird eine Bewerbung von Louis auf die Bürriger Pfarrstelle vorgelegen haben, wie sie die kirchliche Vergabep Praxis bei solchen Pfründen normalerweise erfordert, doch wird man den Grad der Freiwilligkeit oder gar Begeisterung des Kandidaten bei dieser Bewerbung wohl nicht allzu hoch veranschlagen dürfen - wenn man bedenkt, wie urban und im guten Sinne ambitioniert Louis nach allgemeinem Zeugnis gewesen ist.

Es spricht angesichts dieser Sachverhalte sicher für Pfarrer Louis (wie auch für seine Pfarrmitglieder!), dass er an seinem neuen Tätigkeitsort zu einer hoch angesehenen Persönlichkeit, einem geradezu verehrten Priester wurde. Indes wird man die Formulierung, dass er in Bürrig „beliebt“ oder gar „geliebt“ gewesen wäre, für seine dortige Anfangsphase nicht ohne weiteres gebrauchen dürfen. Unbezweifel ist, dass Pastor Louis ein pflichtgetreuer, frommer Seelsorger war, doch war er - nach manchen Erzählungen zu schließen - auch ein „Herr“. Bewusst im Schützenszug als Präses der örtlichen St.-Sebastianus-Bruderschaft (und Generalpräses der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften) mitmarschierend, vertauschte er das priesterliche Birett bei diesem Anlass mit dem feierlichen „weltlichen“ Zylinder. Obwohl humorvolle Passagen aus Predigt und Rede des Bürriger Pfarrers eigentlich dazu angetan gewesen wären, ihm Volkstümlichkeit zu sichern, obwohl ihm echte Liebenswürdigkeit nachgerühmt wird, scheint er eine gewisse persönliche Distanz jeder Art von Populismus vor-



gezogen zu haben. Eine Zeitzeugin, die Pfarrer Louis in seinen frühen Bürriger Jahren als Kind erlebte, berichtete von seiner Strenge, auch davon, dass Kinder dazu tendierten, dem „Herrn Pastor“ aus dem Wege zu gehen. Die Tatsache, dass Pfarrer Louis annähernd sechs Jahre (1940 - 46) in der Verbannung verbringen musste, weil seine mutige Haltung zur Zeit des sog. „Dritten Reiches“ nicht systemkonform gewesen war, vermochte - zumal bei Personen, die nicht mit seiner Tapferkeit begabt gewesen waren - die scheue Hochachtung noch zu unterstreichen, die man vor dem Seelsorger empfand, ohne ihm freilich jene „Liebe“ entgegenzubringen, die die Frucht dessen ist, was als „Volksnähe“ empfunden wird. Die Ereignisse von Dr. Louis' letzten Lebensjahren, seine zunehmende Krankheit, seine Konflikte mit der erzbischöflichen Behörde in Köln und die Enttäuschungen, die er in seiner Funktion als Generalpräses der Schützenbruderschaften erlitt⁵, auch eine nun stärker zutage tretende Güte des Priesters scheinen gegen sein Lebensende hin dann eine gewisse Wende bewirkt zu haben.

Ein typischer Vertreter seiner Zeit

Liturgisch-theologisch erscheint Pfarrer Dr. Louis als typischer Vertreter seiner Zeit, die in mancher Hinsicht eine „Zwischenzeit“ zwischen der „Vormoderne“ des Pontifikats des hl. Pius' X. und der nach dem 2. Vatikanischen Konzil einsetzenden Tendenz zur Beliebigkeit gewesen ist. War Louis in der Bürriger Stephanskirche darauf bedacht, die freie, unabgelenkte Sicht der Gläubigen auf den Altar herzustellen, so beließ er dort immerhin soviel an Ornament und Figuren, dass man später die Änderungen seines Nachfolgers Linden im Kirchenraum als Kahlschlag empfand. Es wird u.a. von einer Schmuckinschrift über der Sakristeitür gesprochen („porta coeli“), die unter Louis noch beibehalten, unter Linden jedoch beseitigt worden sei.

Louis war dem Christkönigsgedanken, der im Pontifikat Papst Pius' XI. zu höchster Bedeutung gelangte, innerlich zutiefst verbunden. Die „Christkönigs-Bundeshalle“ der Schützen (heute Pfarrzentrum) in Bürrig, unter Louis mit vielen Komplikationen finanzieller Art errichtet, die von Böhm erbaute Kirche des unter Louis abgetrennten Seelsorgebezirks Kuppersteg, für die auch das Patronat Christi des Königs gewählt wurde und die in ihrer strengen baulichen Konzentration auf den Opferaltar geradezu als Thronsaal dieses Königs angesprochen werden kann, zeugen hiervon sehr deutlich⁶. Noch der Anfang der 50er Jahre abgeschlossene Wiederaufbau der im Kriege 1944 zerstörten Bürriger Pfarrkirche, im Grunde ein Neubau mit Integration einiger alter Elemente, der unter demselben Leitmotiv wie die Kuppersteger Kirche steht, liegt auf dieser Linie⁷. Der Christkönigsgedanke, der als bewusst auf das Wesentliche zielender, kraftvoller Entwurf christlicher Frömmigkeit eine Absage an Schnörkel und Süßlichkeiten der Vergangenheit darstellt, ist von Louis aber nicht konsequent zu Ende gedacht worden.

Ein Indiz war das Fortleben eines Bürriger Weihnachtsliedes im Gottesdienst, dessen sentimentale Strophen, auf die Weise eines Sakramentsliedes zu singen, wie folgt lauten:

- (1) *Schönstes Kindlein, bestes Knäblein,
allerliebstes Jesulein!
Sieh, wir alle laden freundlich dich in unsre Herzen ein.*
- (2) *Bleibe nicht im kalten Stalle,
weile nicht im kalten Wind,
da ja unsre warmen Arme, unsre Herzen offen sind.*
- (3) *Sieh, o Kindlein, wir all wollen
gern ein Kripplein für dich sein.
Drum, o Jesu, schönstes Kindlein,
bestes Knäblein kehre ein.*
- (4) *Denk' dann einstens beim Gerichte
mit dem Zepter in der Hand
doch daran, dass deine Kindheit
eine Wiege bei uns fand.*

Dieses Lied kam erst unter Pfarrer Linden in Fortfall.

Für die eigenartige künstlerisch-stilistische Orientierung von Dr. Peter Louis spricht auch die sog. Fächer-Monstranz im Kirchenschatz von St. Stephanus in Bürrig. Sie ist nach der Überlieferung von ihm angeschafft oder ihm geschenkt worden. Nach Expertenurteil gehört sie in der Tat vermutlich den 20er bis 30er Jahren des 20. Jahrhunderts an. In der Art einer Strahlenmonstranz gestaltet, sind die einzelnen goldenen Sonnenstrahlen mit feinen ostasiatischen Elfenbeinarbeiten belegt, die früher Elemente eines Fächers waren. Dient die „Strahlenkonzeption“ der Monstranz der Konzentration auf das Wesentliche, sprich: auf das Allerheiligste, so wird solche Konzentration durch die elfenbeinernen Bestandteile, die die Aufmerksamkeit auf sich lenken, fast wieder aufgehoben. Hätte Pfarrer Louis, was nicht auszuschließen ist, die Monstranz für seine Bürriger Pfarrkirche erst arbeiten lassen, so könnte sie dennoch seine Überzeugung vom Triumph Christkönigs über das „Heidentum“ aussagen.

In Pfarrer Louis' mit „vormodernen“ Bestandteilen durchsetzten Christkönigsfrömmigkeit fügte sich seine besondere Verehrung Mariens gut hinein. Der Bürriger Pfarrer errichtete in einem Teil des überdimensionierten Pfarrgartens die



sogenannte Kevelaerkapelle, die den Endpunkt festlicher Marienprozessionen bildete, welche unter Louis etwa im Maimonat regelmäßig, aus der Pfarrkirche kommend, über die heutige Heinrich-Brüning-, v.-Ketteler-, Mylius- und Stephanusstraße zogen. Mit dem traditionellen, gefühlvollen Gepränge einer marianischen Prozession der 30er Jahre kontrastierte - wiederum für Louis typisch - der eher nüchterne Bau der Kevelaerkapelle. Warum dieser Bau in fast unmittelbarer Nähe der Pfarrkirche errichtet wurde, so dass der Fußweg von dort zur marianischen Gebetsstätte, wären die oben genannten Prozessionen nicht den beschriebenen Umweg gezogen, kaum 20 Meter betragen hätte, bleibt ein Geheimnis, zu dessen Klärung auch keine volkstümlichen Überlieferungen vorliegen. Ein Kapellenbau am Ortsende von Bürrig, gegen Rheindorf oder Reusrath hin, wäre eher verständlich gewesen und hätte den Prozessionen einen längeren Weg durch eine schöne, felderreiche, naturnahe Landschaft beschert. Möglicherweise jedoch besaß die Kirchengemeinde dort kein Baugrundstück, so dass die Errichtung der Kapelle im Pfarrhausgarten die eindeutig preisgünstigere Variante war. Pfarrer Louis hat versucht, die Marienkapelle, für deren Namensgebung möglicherweise die traditionsreiche Bürriger Kevelaerwallfahrt bestimmend war, im Bewusstsein und in der Frömmigkeit seiner Pfarrangehörigen zu verankern, manchmal mit wenig glücklich gewählten Mitteln. Es wird berichtet, dass er Kinder, deren Schulweg an der Kevelaerkapelle vorbeiführte, geradezu abfing und ihnen befahl, in der Gebetsstätte ein Ave Maria zu beten. Heute wird die Kevelaerkapelle als zum Ortsbild von Bürrig gehörend angesehen, ihr sakraler Charakter ist jedoch nicht zuletzt durch eine lange Nutzung als Hilfsjugendheim und Dependence der katholischen Jugendwerke völlig aus dem Blick geraten - ein Zeichen dafür, dass Louis' Bemühungen, der Kapelle ihren geistigen „Ort“ zuzuweisen, allenfalls von einem temporären Erfolg gekrönt waren.

Strenge und Prinzipientreue

Ein in der Bürriger Amtszeit des Verfassers durch den Küster Werner Kneip mit knapper Not vor der Vernichtung bewahrtes Verkündigungsbuch aus der ersten Hälfte der 30er Jahre⁸ zeigt im übrigen, dass Dr. Louis' Form der Leitung seiner Pfarrgemeinde in jeder Beziehung die typische Art und Weise eines Pfarrers jener Zeit war. Das gottesdienstliche Leben war gekennzeichnet durch eine würdige Pflege des eucharistischen Opfers, v.a. auch in der Form des sonntäglichen Hochamtes, durch Vierzigstündiges und Dreizehnstündiges Gebet, eine Vielzahl von Kreuzweg-, täglichen Mai- und (Oktober-) Rosenkranzandachten, vielfältiger Gelegenheit zum Empfang des Beichtsakramentes, Standeskommunionen, Volksmissionen, Wallfahrten usw. Die „Lenkung“ der Pfarrangehörigen war eine direkte und strenge, so im ausdrücklichen Verbot von der Kanzel, den Karfreitag als Putztag zweckzuentfremden, oder auch in der Mahnung während der sonntäglichen Vermeldungen, dass es „unkatholisch“ sei, noch kurz vor Beginn der hl.

Messe auf dem Kirchvorplatz eine Zigarette zu rauchen.

Strenge und Prinzipientreue, die manche Bürriger assoziieren, wenn sie an Dr. Louis denken, treten hier klar zutage. Andererseits wurde offenbar das Beispiel des Bürriger Pfarrers doch als ein überzeugendes Vorbild priesterlichen Lebens angesehen: Zwei Seminaristen aus Bürrig empfangen 1934 bzw. 1951 die hl. Priesterweihe, Paul Bormacher und P. Josef Düster SVD. Nicht nur die Primizen der beiden Neupriester, auch schon ihr Entschluss, das Theologiestudium aufzunehmen, fallen in Pfarrer Dr. Louis' Amtszeit, und sicherlich war das priesterliche Lebenszeugnis ihres Heimatpfarrers für diese Entscheidung mitbestimmend, wenn auch P. Düster für sich selber einen Steyler Pater, der öfter in Bürrig zur Aushilfe weilte, ebenfalls als prägend nennt⁹.

„Hier wohnt ein Volksverräter“

In lebhafter Erinnerung steht in seinem ehemaligen Pfarrbezirk v.a. Pfarrer Dr. Louis' tapferer Widerstand gegen den Nationalsozialismus, in Bürrig besonders personifiziert durch den Schulrektor Luig¹⁰. Viele Menschen können sich noch darauf besinnen, dass man von „brauner“ Seite auf die Außenmauer von Pfarrhaus bzw. heutiger Pfarrbücherei in großen Buchstaben die Worte gepinselt hatte: „Hier wohnt ein Volksverräter!“ Der politisch der Zentrumsparterie zuzurechnende Pfarrer war zwar durchaus national eingestellt (in dem Rahmen, in welchem ein rheinischer Katholik mit traditioneller Westorientierung und weltkirchlichem Bewusstsein „national“ gesonnen sein kann; vielleicht wäre das Wort „patriotisch“ eher angebracht), er trug nach Ausweis des Verkündigungsbuches auch keinerlei Bedenken, feierliche Hochämter etwa an sog. „Heldengedenktagen“ (Gebetstagen für die Verstorbenen des 1. Weltkrieges) abzuhalten. Doch war er der Rassenideologie und der Staatsvergötzung des Nationalsozialismus gegenüber eindeutig negativ eingestellt, und er verurteilte die immer stärkere Beschränkung der menschlichen und kirchlichen Rechte durch die Regierung Adolf Hitlers. All dies hat sich im „kollektiven Bewusstsein“ der Bürriger erhalten, ohne dass ihnen freilich besondere, herausragende Gelegenheiten im Gedächtnis geblieben wären, an denen sich Dr. Louis' Regimegegnerschaft mit spezieller Vehemenz gezeigt hätte. Seine Opposition gegen die Herrschenden ist deswegen wohl als eine durchgetragene, permanente und jedem deutliche anzusehen¹¹, die vor klaren Worten nicht zurückschreckte, aber dennoch in solch geschickter Form erfolgte, dass sie dem Zugriff des Gesetzgebers weitgehend entzogen blieb. Erinnerung wird die Tatsache, dass Pfarrer Louis' Predigten bespitzelt wurden; zumindest der Name einer - inzwischen verstorbenen Stenographin - ist hierbei bekannt, und entrüstet wird des Umstandes Erwähnung getan, dass diese Person in späteren Jahren für den Kirchenvorstand kandidiert habe.

Hiermit wird die eigenartige Tatsache berührt, dass Pfarrer Louis von seinen eige-



nen Pfarrangehörigen bei der Staatsmacht denunziert worden ist, dass es insbesondere auch Mitglieder seiner Pfarrgemeinde gewesen sind, die - aus welchen Gründen auch immer - zu seiner Ausweisung aus Rheinland und Westfalen im Sommer 1940 beigetragen haben. Eine Pfarrchronik, die der Bürriger Pastor geführt, und in der er seine Kämpfe mit dem Nationalsozialismus mit Sicherheit geschildert hat, ist möglicherweise so sorgsam von ihm vor dem Regime verborgen, dass sie nach 1945 unauffindbar blieb. In ein seltsames und bedenkliches Licht gerät ihr Fehlen aber durch das Faktum, dass ein relativ gut bezeugtes persönliches Tagebuch des Pfarrers ebenfalls bis heute verschollen ist. Louis hat wohl kaum die beiden Bücher an derselben Stelle aufbewahrt, sondern musste eigentlich darauf bedacht sein, dass mindestens eine Darstellung der wichtigen Ereignisse erhalten blieb. In der Bürriger Bevölkerung ist die Vermutung laut geworden, dass interessierte Kreise beide Dokumente bei Louis' Tod 1956 verschwinden ließen.

Wo sich in der Pfarrgemeinde St. Stephanus jene befanden, die ihrem Pfarrer Böses wollten und ihn in die Hände der Staatsmacht überliefert haben, ist in Bürrig noch hier und da bekannt, aber es wird ungern darüber gesprochen. Eine gewisse Scham ist noch heute spürbar, auch bei völlig Unbeteiligten: Das Volksempfinden verurteilt völlig zu Recht die Tatsache, dass Christen sich in der beschriebenen Weise gegenüber ihrem Seelsorger verhielten. Auf die Feinde von Pfarrer Louis unter den Bürriger Katholiken hin befragt, antwortet man gerne ausweichend, dass Louis' Nachfolger, Pfarrer Linden, die infragestehenden Persönlichkeiten genau gekannt und die entsprechenden Gruppen oder Vereine, in denen sie zu seiner Amtszeit (1956-74) noch oder wieder Einfluss besessen hätten, gemieden habe¹².

Vollends wird hier deutlich, dass es sich bei den „Verrätern“ wohl nicht nur um tragische, von den Nazis unter Druck gesetzte Persönlichkeiten gehandelt hat, schon gar nicht allein um das „abtrünnige Schaf“ Schulleiter Luig, der aus der Kirche ausgetreten war und als Ortsgruppenleiter der NSDAP eine unsympathische Variante der Peppone-Rolle in Bürrigs 30er Jahren spielte. Bei präzisen und gezieltem Nachfragen nach den Louisgegnern verweist man in Bürrig auf den Umstand, dass zwischen Louis' St.-Sebastianus-Schützen, einer kirchlichen Bruderschaft, und dem Schützenverein 1926, einem weltlichen Schießverein, ein ziemlicher Antagonismus bestanden haben soll. Dass die hiermit nahegelegten Vermutungen kein Pauschalurteil gegen den zuletzt genannten, heute noch existierenden Verein als solchen rechtfertigen und schon gar nicht über dessen heutige Mitglieder und Verantwortungsträger eine Aussage machen können, liegt auf der Hand. Als Pfarrer Dr. Louis 1940 wegen fortdauernder Opposition gegen die Regierung aus Rheinland und Westfalen ausgewiesen wurde, neigte sich das erste Kriegsjahr schon dem Ende zu. Auch die Bevölkerung von St. Stephanus in Bürrig wurde je länger je mehr in das Kriegsgeschehen involviert. So ist es verständlich, dass wohl noch das Faktum der Verbannung des Pfarrers im Gedächtnis geblie-

ben ist, doch relativ wenig aus dem kirchlichen Leben Bürrigs während des Krieges; so auch kein schmerzliches Empfinden der fast sechsjährigen Abwesenheit von Pfarrer Louis durch seine Pfarre. Pfarrverweser Kaplan Franz Schmelzer, der viele Jahre (1936-51) an St. Stephanus wirkte, scheint durch hervorragenden Einsatz die Verbannung seines Vorgesetzten ausgeglichen zu haben¹³. Über die Umstände, in denen Pfarrer Louis während seiner Abwesenheit von St. Stephanus lebte, herrschen in Bürrig unklare Vorstellungen - bis hin zu der falschen These, der Pfarrer (der auch in seinem Exil mit der Staatsmacht wieder in Konflikt geriet) habe im Konzentrationslager gesessen. Auch das Datum seiner Rückkehr ist unter den vielen existentiellen Dingen, die die Menschen kurz nach Kriegsende bewegten, vielfach in Vergessenheit geraten. Eine Angehörige des Kommunionjahrganges 1946 erinnert sich zutreffend, dass bei ihrer ersten hl. Kommunion Pastor Louis (gerade) wieder in Bürrig gewesen sei.

Der „Pleite-Louis“?

Aus den ersten Nachkriegsjahren ist manchen katholischen Christen von St. Stephanus noch bewusst, dass oft skandinavische Bischöfe bei ihrem Pfarrer, dem Gründer und Vorsitzenden des Ansgariuswerkes, zu Gast gewesen seien. Einer von diesen habe die nach den Kriegszerstörungen neuerbaute Pfarrkirche konsekriert. In der Tat nahm Bischof Petrus Cobben, Apostolischer Vikar von Finnland, 1952 die Wiedereinweihung von St. Stephanus vor¹⁴. Die Aufenthalte der nordischen Bischöfe an Dr. Louis' Pfarrort hatten offenbar zuweilen nicht nur offizielle, sondern auch eine ferienhaft-freundschaftliche Note¹⁵. Die auswärtigen Oberhirten halfen dem Pfarrer dabei brüderlich in der Seelsorge, auch durch Übernahme von Kasualien o.ä. Zumindest eine Trauung bzw. ein Ehejubiläum, zelebriert durch einen der skandinavischen Bischöfe in Bürrig, ist auch zeugenhaft belegt. In gemütlicher Tischrunde mit den bischöflichen Freunden aus der nordischen Diaspora konnte es geschehen, dass der Pfarrer seinerseits eine Amtshandlung vergaß, deren Vornahme er zugesagt hatte. Solches wurde dem Autor mitgeteilt durch ein älteres Ehepaar, dessen Goldamt er zu halten hatte; bei der „grünen“ Hochzeit dieser Eheleute hatte sich das (liebenswerte!) pfarrherrliche Versehen ereignet.

Die Nachkriegszeit, die Pfarrer Dr. Louis eine Periode der harten aber ungestörten Arbeit und des wohlverdienten Ansehens nach stürmischen Jahren eifriger und mutiger Bewährung hätte bescheren können, gestaltete sich für ihn dennoch streckenweise äußerst sorgenvoll und nervenaufreibend. Wer nach einer Erklärung dafür sucht, warum er trotz großartiger Initiativen (Ansgariuswerk, Reform der Schützenbruderschaften), engagierten Einsatzes im katholischen Verbandswesen und tapferen Zeugnisses für Christus und Kirche in bedrängten Tagen, nach einem für heutige Begriffe vielleicht zu sehr einer vergangenen Mentalität verhafteten, dennoch zu seiner Zeit ziemlich erfolgreichen schriftstellerischen



Wirken¹⁶ so schnell nach seinem Tod dem Vergessen etwa der diözesanen Öffentlichkeit anheimfiel¹⁷, wird auf zwei Sachverhalte stoßen. Zum einen war Louis wie nicht leicht ein anderer ein typischer Repräsentant des Pontifikates Pius' XI. (1922-39) in dessen geistiger Ausrichtung (Christkönigsgedanken; Katholische Aktion: Vereine!) und wurde als solcher spätestens ab den 60er Jahren als antiquiert angesehen. Zum anderen verband sich bei Pfarrer Louis eine große, lebendige Kreativität und ein waches seelsorgerisches Gespür nicht unbedingt mit der nötigen realistischen Einschätzung des organisatorischen und finanziellen Rahmens, der für die Verwirklichung seiner Ideen bereitstand, wie schon Bischof Müller das dargetan hat¹⁸. Diese Diskrepanz, die ihn in arge Schwierigkeiten mit dem Erzbischöflichen Generalvikariat in Köln brachte, aber auch sein Verhältnis zu den Schützenbruderschaften auf Bundesebene trübte, ließen Pfarrer Dr. Louis fast zu einer tragischen Figur werden.

In Bürrig ist es vielen Menschen im Gedächtnis geblieben, dass Louis, Generalpräses des Bundes der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften, die Zentrale dieser traditionsreichen Vereinigungen in seiner Pfarre beheimaten wollte. Das Sekretariat des Verbandes bezog ein Büro, das an Louis' Pfarrbüro angrenzte. Mochte das für den Generalpräses eine bequeme, wünschenswerte Lösung sein, die auch für die Arbeit der Bruderschaft auf Bundesebene nicht unbedingt unvorteilhaft wirken musste, so erwies sich der Bau der „Christkönigs-Bundeshalle“ als folgenschwere Fehleinschätzung. Louis wollte neben seiner Pfarrkirche die Versammlungs- und Tagungsstätte für alle deutschen Schützen etablieren und setzte dazu die Erstellung eines überdimensionierten Gebäudes ins Werk. Typisch war hierbei Louis' von seinen Pfarrangehörigen erinnerter Finanzierungsvorschlag: Wenn jeder deutsche Schütze eine Mark für die „Christkönigs-Bundeshalle“ gebe, sei die Baufinanzierung gesichert. Ob es nun die Tatsache war, dass beispielsweise ein sauerländischer Schütze nur schwer einsehen konnte, warum seine überregionale Versammlungszentrale ausgerechnet in einem „Vorort“ von Leverkusen angesiedelt werden sollte, oder der weitergehende Gedanke, dass die hauptsächlich dezentrale Arbeit der Bruderschaft eines kostenaufwendigen Bundeshauses überhaupt nicht bedürfe, - der „Finanzierungsplan“ scheiterte. Und dies so gründlich, dass es für Pfarrer Louis' die härtesten Konsequenzen hatte.

Viele Bürriger erinnern sich zutreffend daran, dass die Kirchengemeinde schließlich das Abtragen der Bauschulden für das - wohl auch noch ohne Genehmigung seitens des Generalvikariats erstellte! - Gebäude übernahm und hiermit bis in die 70er Jahre hinein belastet blieb. Die Kölner erzbischöfliche Behörde entzog dem Pastor den Vorsitz des Kirchenvorstandes, jedenfalls alle Zuständigkeit in vermögensrechtlichen Fragen, „entmündigte“ ihn, wie in Bürrig volkstümlich-vereinfachend, doch letztlich zutreffend dieser Vorgang beschrieben wird. Einige wissen noch, dass ein Domherr oder doch ein höherer Geistlicher als Beauftragter des Kölner Generalvikariats die Ordnung der finan-

ziellen Verhältnisse der Pfarrgemeinde St. Stephanus durchführte. Die Kirchenvorstandssitzungen fanden nach der Erinnerung der Tochter des damaligen Rendanten nicht mehr im Pfarrhaus, sondern in ihrem elterlichen Hause statt, und dem Pastor war es verboten, daran teilzunehmen.

In Bürrig weniger gut bekannt scheint die Tatsache, dass auch das Ansgariuswerk schließlich der direkten Leitung durch Louis entzogen wurde. Eine bischöfliche Revision hatte das seltsame Ergebnis gezeitigt, dass die von Louis für „Werbung ausgegebenen Gelder in keinem verantwortbaren Verhältnis zu den finanziellen Hilfeleistungen standen, die den Katholiken im Norden tatsächlich zugute kamen“¹⁹.

Der Pfarrer hat gegen das Image vom „Pleite-Louis“, das ihm von seiten des Generalvikariats angehängt wurde, angekämpft²⁰, ohne es loszuwerden. Im Bewusstsein seiner Pfarrmitglieder stand und steht er jedoch, was die Affäre „Bundeshalle“ betrifft, keineswegs als der Schuldige da. Pfarrer Dr. Louis gilt hier vielmehr als der „Getäuschte“ (obwohl die Schützenbruderschaften ihm hinsichtlich der Finanzierung kaum gültige und tragfähige Zusagen gemacht haben können!), als derjenige, der das Beste wollte, von den eigenen Leuten (nämlich den Schützen) im Stich gelassen worden ist und eine ungerechte Sanktion seitens seiner vorgesetzten Behörde erlitt. Die letztgenannte Sichtweise wird - vielleicht auch mitbedingt durch Erfahrungen einer Kirchengemeinde im Umgang mit dem Generalvikariat in Zeiten, da letzteres eher als Gegenüber der Pfarreien erlebbar war - selbst dort aufrechterhalten, wo nüchterne Überlegung den von Louis erdachten Finanzierungsplan für recht gefährlich erklärt. Sicher lassen auch die Dankbarkeit für eine lange, seelsorglich sehr eifrige Arbeit von Pastor Louis in Bürrig, hier und dort möglicherweise ein Schuldgefühl über die Haltung, die einige Pfarrangehörige während des sogenannten 3. Reiches ihrem Pfarrer gegenüber einnahmen, sowie eine Unzufriedenheit darüber, dass „nicht einmal“ die hohen Verdienste ihres Seelsorgers auf dem Gebiet des katholischen Verbandswesens wie dem des Widerstandes während der Hitlerzeit die kirchlichen Oberen zu einem „gnädigeren“ Vorgehen motivierten, Menschen in Bürrig noch heute in der „Bundeshallen-Affäre“ gleichsam retrospektiv Louis' Partei nehmen²¹.

Nicht gerade vom Glück übergossen

Pfarrer Louis war während seiner letzten Lebenszeit in seinem Wirken also auf das rein seelsorgliche Gebiet beschränkt. Bürrig veränderte sich: Es gab im Gefolge der Vertreibung einen vermehrten Zuzug von evangelischen Christen in Louis' Pfarrgebiet, das bei seinem Dienstantritt 1926 noch fast geschlossen katholisch gewesen war. Und selbst im katholischen Bevölkerungsanteil Bürrigs hatte das Wort des Pastors wohl nicht mehr wie ehemals fraglos akzeptierte Letzt-



geltung. Louis ist sicher kein Freund dieser neueren Entwicklungen gewesen. Bei evangelischen Christen Bürrigs genießt er den Ruf eines auf Abgrenzung bedachten Konfessionalisten, die neuangesiedelten Protestanten habe er nicht eben freudig bewillkommnet. Aus heutiger Sichtweise ist diese Haltung des Bürriger Pfarrers sicher zu bedauern, jedoch darf Louis auch nicht einfachhin aus nachvaticanischer Perspektive beurteilt werden.

Insgesamt war das Ende von Pfarrer Louis Amtszeit sicher nicht gerade von seinem Glück übergossen, dennoch erlangte er wohl eben jetzt einen wirklichen Platz in den Herzen seiner Pfarrmitglieder. War er in früheren Jahren bei Kindern wegen seiner Strenge zuweilen gefürchtet gewesen, so ist er der Pfarrjugend seiner Spätzeit als ein gebrechlicher Mann, mit dessen körperlichen Leiden man Mitleid hatte, oder sogar als gütiger Priester mit echter Liebe gerade zu den ganz Kleinen im Gedächtnis. Eines der letzten Brautpaare, dessen Eheschließung er assistierte, berichtet, dass Pfarrer Louis wegen seiner großen Gehschwierigkeiten die heilige Handlung nur in Pantoffeln habe vornehmen können. Kindergarten- oder Grundschulkindern wurden, als Louis nicht mehr in der Lage war, das Haus zu verlassen, um Schule und Kindergarten zu besuchen, zum Besuch des Pfarrers und katechetischem Unterricht ins Pfarrhaus geführt. Er verschenkte Bonbons an sie. Siebzigjährig verstorben, wurde Pfarrer Dr. Peter Louis auf dem alten katholischen Bürriger Friedhof begraben - hinter der Apsis der Kirche, die so lange seine Wirkungsstätte gewesen war, nur wenige Meter vom Pfarrhaus entfernt, in dem er jahrzehntelang gewohnt hatte. Sein Begräbnis war das letzte, so wissen die Bürriger, das auf dem alten Friedhof stattfand. Vor einigen Jahren ist in seinem ehemaligen Pfarrgebiet eine Straße nach ihm benannt worden, und auch die Benennung des Schützenheimes an der Kirche („Dr.-Peter-Louis-Heim“) hält die Erinnerung an ihn wach.

Anmerkungen

- 1 Louis Lebensdaten sind mitgeteilt bei Klaus-Peter Vosen, „Seine wahre Einstellung“. Pfarrer Dr. Peter Louis, Gründer des Kölner Ansgariuswerkes, und das Naziregime in gegenseitiger Beurteilung: St. Ansgar 2002, S. 14-20, hier: S. 20, Anm. 1. Sie sind entnommen: Josef Pantenburg, Die Pfarrer von St. Stephanus in Bürrig: Pfarrgemeinde St. Stephanus (Hg.), 850 Jahre St. Stephanus Bürrig (Leverkusen 1997), S. 42-51, hier: S. 48.
- 2 Im Laufe seiner Leverkusener Amtszeit hat der Verfasser die im vorliegenden Aufsatz verwerteten Erinnerungen aus der Bürriger Pfarrbevölkerung gesammelt. Im Interesse eines umfassenden Persönlichkeitsschutzes verbietet es sich in bezug auf einige brisante Informationen geradezu, die Namen derjenigen, die sie dem Autor weitergaben, hier aufzuführen. Deswegen wurde auf namentliche Nennung der Zeitzeugen, die ohne weiteres möglich wäre, generell verzichtet.
- 3 Vgl. Günter Assenmacher, Nach Norden zu. Die deutschen Ansgarwerke und ihr Beitrag zur Diasporahilfe: Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken (Hg.), Diaspora: Zeugnis von Christen für Christen. 150 Jahre Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken (Paderborn 1999), S. 167-181, hier: S. 172.

- 4 Franz Joseph Mühlen, geb. 18.10.1848 Mönchengladbach, zum Priester geweiht 24.8.1872, 21.11.1872 Pfarverwalter Homberg (St. Jakobus), 19.3.1902 Pfarrer Bürrig (St. Stephanus), 23.12.1912 Definitor Dekanat Solingen, 23.9.1922 Monsignore, 1.10.1926 in Ruhe, gest. 20.10.1926 Bürrig: Pantenburg (wie Anm. 1), S. 47/48, Annuario Pontificio 1927, S. 858 (Datum der Ernennung zum Päpstlichen Geheimkämmerer). Pantenburg gibt ein falsches Jahr der Ernennung Mühlens zum Pfarverwalter in Homberg an, das hier durch das Handbuch des Erzbistums Köln 1958, S. 609, rektifiziert worden ist. Das Handbuch des Erzbistums Köln 1933 weist S. 515 für Bürrig 2500 Katholiken bei 341 Anders- und Nichtgläubigen aus.
- 5 Es handelt sich hierbei um Dinge, die kaum geheimzuhalten waren und die Louis z.T. selber recht offensiv und in scharfer Bewertung Dritten gegenüber problematisierte. Vgl. etwa bzgl. seiner faktischen Entmachtung als Leiter des Ansgariuswerkes Assenmacher (wie Anm. 3), S. 173/174 (Brief Louis' an Daniels).
- 6 Über die Küppersteger Christus-König-Kirche vgl. Holger Brülls, Christus König Leverkusen-Küppersteg [= Schnell, Kunstführer Nr. 1809], (München und Zürich 1990).
- 7 Zu Zerstörung und Wiederaufbau der St. Stephanus-Kirche in Bürrig vgl. Peter Richrath, Das Kirchengebäude: Pfarrgemeinde St. Stephanus (Hg.) (wie Anm. 1), S. 53-57, hier: S. 55-57.
- 8 Es umfasst die Zeit von etwa Mitte 1933 bis ins Jahr 1936 hinein und befindet sich jetzt im Pfarrarchiv von St. Stephanus, Leverkusen-Bürrig. Diesem Verkündigungsbuch verdanken wir die eingehenden Mitteilungen über Gottesdienst und Andachtswesen im Bürrig der 30er Jahre.
- 9 Paul Bormacher, geb. 19.7.1908 Bürrig, zum Priester geweiht 16.2.1934, 24.5.1934 Kaplan Duisburg-Buchholz (St. Judas Thaddäus), 14.7.1938 Kaplan Ratingen (St. Peter und Paul), 18.6.1942 einberufen, November 1945 zurück, 28.6.1948 Kaplan Neuss (St. Quirinus), 1.11.1955 Pfarrer Velbert (St. Marien): Handbuch des Erzbistums Köln 1966, Bd. 2, S. 758. Bormacher war später als Ruheständler Subsidiar an St. Kunibert in Köln und starb am 12.12.1981: Directorium für das Erzbistum Köln 2003, S. 157. Pater Josef Düster SVD, geb. 1920, zum Priester geweiht 1951, wirkte 43 Jahre als Missionar in Brasilien und ist seit 1995 Krankenhausseelsorger am St.-Josef-Hospital in Bonn-Beuel: persönliche Angaben von P. Düster, für die der Verfasser dankt. Es wurden unter Pfarrer Dr. Louis in Bürrig noch zwei weitere Primizfeiern gehalten: 1928 die des ehemaligen Volksschullehrers an der Bürriger Schule und KirchenchorMitbegründers Adolf Fabian, 1940 die von Karl Schmelzer, Bruder des seinerzeitigen Bürriger Kaplans (vgl. Peter Richrath, Vortragsmanuskript [ungedruckt], S. 2). Doch hat Fabian schon vor Louis' Amtsantritt in Bürrig sein Theologiestudium begonnen, und Schmelzer hat erst nach dessen Aufnahme einen Bezug zur Pfarrgemeinde St. Stephanus bekommen. Man wird sie nicht als direkte geistliche „Ziehkinder“ von Pfarrer. Dr. Louis ansprechen können.
- 10 Zum Themenkomplex Kirche und Nationalsozialismus in Bürrig vgl. (wenn auch in den Deutungen nicht immer ganz zuverlässig) Eva Wolf, Sankt Stephanus Bürrig im Dritten Reich: Pfarrgemeinde St. Stephanus (Hg.) (wie Anm. 1), S. 167-178.
- 11 Vgl. Vösen (wie Anm. 1), S. 14-20.
- 12 Joseph Linden, geb. 8.1.1908 Essen-Rüttenscheid, zum Priester geweiht 22.2.1935, 4.3.1935 Kaplan Köln-Merheim (St. Gereon), 2.11.1937 Kaplan Köln-Kalk (St. Joseph), 5.2.1941 einberufen, 6.2.1942 Kriegspfarrer, 7.9.1945 Kaplan Wuppertal-Vohwinkel (St. Mariä Empfängnis), 4.4.1947 Religionslehrer Leverkusen-Wiesdorf (Städtische Berufsschule), 1.6.1947 Subsidiar Leverkusen-Wiesdorf (Herz Jesu), 19.11.1956 Pfarrer Leverkusen-Bürrig (St. Stephanus): Handbuch des Erzbistums Köln 1966, Bd. 2, S. 804. Linden starb am 29.3.1974: Directorium für das Erzbistum Köln 2003, S. 40.



- 13 Franz Hubert Heinrich Schmelzer, geb. 13.10.1901 Aachen, zum Priester geweiht 12.3.1930, 16.5.1930 Kaplan Düsseldorf-Lohausen (St. Mariä Himmelfahrt), 4.6.1936 Kaplan Leverkusen-Bürrig (St. Stephanus), 28.8.1940 Pfarrvikar ebd., 1.4.1951 Assistent (Registratur Generalvikariat), 1.1.1954 Direktor (Registratur Generalvikariat), 27.2.1959 Monsignore, 20.4.1963 Hausprälat: Handbuch des Erzbistums Köln 1966, Bd. 2, S. 827. Schmelzer starb am 6.9.1976: Directorium für das Erzbistum Köln 2003, S. 113.
- 14 Guillaume Petrus B. Cobben S.C.I., geboren 29.6.1897 Sittard (Diözese Roermond, Niederlande), zum Priester geweiht 19.4.1924, 19.12.1933 Titularbischof von Amathus in Palaestina, zum Bischof geweiht 19.3.1934, 25.2.1955 Bischof von Helsinki, 29.6.1967-18.9.1976 Titularbischof von Tamagrasta: Annuario Pontificio 1981, S. 231. Cobben starb am 27.1.1985: Pentti Laukama, Ein Jahr bei Finnlands Katholiken: St. Ansgar 1986, S. 29/30, hier: S. 29.
- 15 Vgl. die Aussage des Stockholmer Bischofs Johannes Erik Müller, Dr. Peter Louis +. Der Gründer und Präsident des St. Ansgarius-Werkes: St. Ansgar 1957, S. 6-10, hier: S. 8: „Oft genoß ich seine [Louis'] Gastfreundschaft und wurde so auch in und mit seiner Pfarrei St. Stephanus in Bürrig wohlbekannt, vertraut und befreundet.“ Ebd. S. 9 berichtet Müller von Besuchen der nordischen Bischöfe in Bürrig 1951 und 1956.
- 16 Vgl. Vosen (wie Anm. 1), S. 20, Anm. 8.
- 17 Sein Begräbnis am 22. Oktober 1956 hatte noch unter sehr großer Teilnahme auch namhafter Persönlichkeiten stattgefunden. Bundespräsident Heuss und Bundeskanzler Adenauer hatten schriftlich kondoliert: Richrath (wie Anm. 9), S. 8.
- 18 Vgl. Müller (wie Anm. 15), S. 6-10, hier: S. 6/7.
- 19 Assenmacher (wie Anm. 3), S. 175
- 20 Vgl. (hinsichtlich des Ansgariuswerkes) ebd., S. 173. 175.
- 21 Dass Kardinal Frings Pfarrer Dr. Louis am 18. Dezember 1948, also noch vor den Ereignissen um die „Bundeshalle“, zum Erzbischöflichen Rat ad honores ernannte, darf übrigens nicht als exorbitante Auszeichnung angesehen werden: Dieser Titel besagt de facto nichts, und die kleine Ehrung war kaum zu umgehen, nachdem Louis vorher schon Geistlicher Rat der Apostolischen Vikariate Finnland und Schweden geworden war. Möglicherweise hat freilich der Kardinal, den ein Bürriger Zeuge einen „Freund“ von Pastor Louis nennt (sie waren in demselben Jahr 1910 zum Priester geweiht worden - Louis im Februar, Frings [Handbuch des Erzbistums Köln 1966, Bd. 2, S. 774] im August - und kannten einander vom Priesterseminar her), dafür gesorgt, dass dieser nach der Bundeshallen-Affäre, wenn auch mit eingeschränkten Rechten, Pfarrer von Bürrig blieb.



Conferentia Episcopalis Scandiæ

Die Nordische Bischofskonferenz

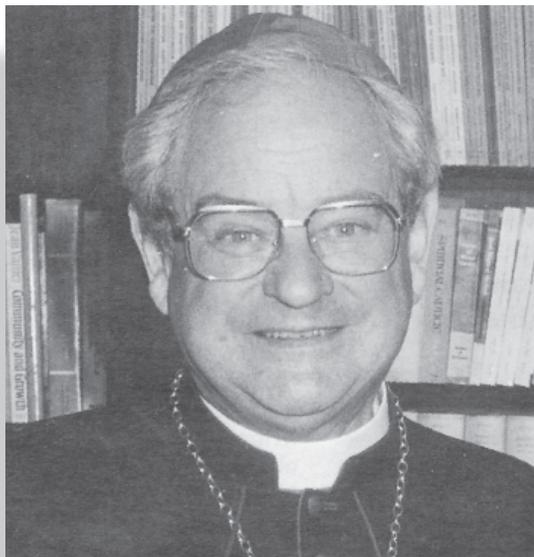
Wie üblich veröffentlichen wir unter dieser Überschrift die vom Sekretariat der Nordischen Bischofskonferenz (NBK) zur Verfügung gestellten Presseberichte in etwas überarbeiteter Form:

Die NBK trat vom **13. bis 18.9.2002** unter der Leitung ihres Vorsitzenden, Bischof Gerhard Schwenzer von Oslo, im Haus der St. Elisabethschwwestern in Tromsø zu ihrer **Herbstvollversammlung** zusammen. Der Apostolische

Nuntius für Skandinavien, Erzbischof Piero Biggio, nahm an der Eröffnung der Konferenz teil und überbrachte die Grüße des Heiligen Vaters. Am Sonntag, dem 15. September, feierten die Bischöfe die heilige Eucharistie zusammen mit der Dompfarrei „Unserer lieben Frau“ in Tromsø. Bischof Gerhard Goebel von Tromsø nahm wegen Krankheit nur zeitweise an der Vollversammlung teil. Alt-Bischof Hans Martensen, Kopenhagen (Foto), der ein paar Tage zuvor seinen 75. Geburtstag gefeiert hatte, hielt

zum Abschluss im Kloster der Karmelitinnen einen Besinnungstag für die Bischöfe zum Thema „Die Seligpreisungen“.

Die Konferenz behandelte zwei **Schwerpunkthemen**. Das erste war eine Erklärung zum geschwisterlichen Miteinander in unseren multi-kulturellen Gemeinden und in der Gesellschaft. Das zweite Schwerpunkthema hatte eine Stellungnahme über die Möglichkeiten und Risiken der Genetik zum Gegenstand.





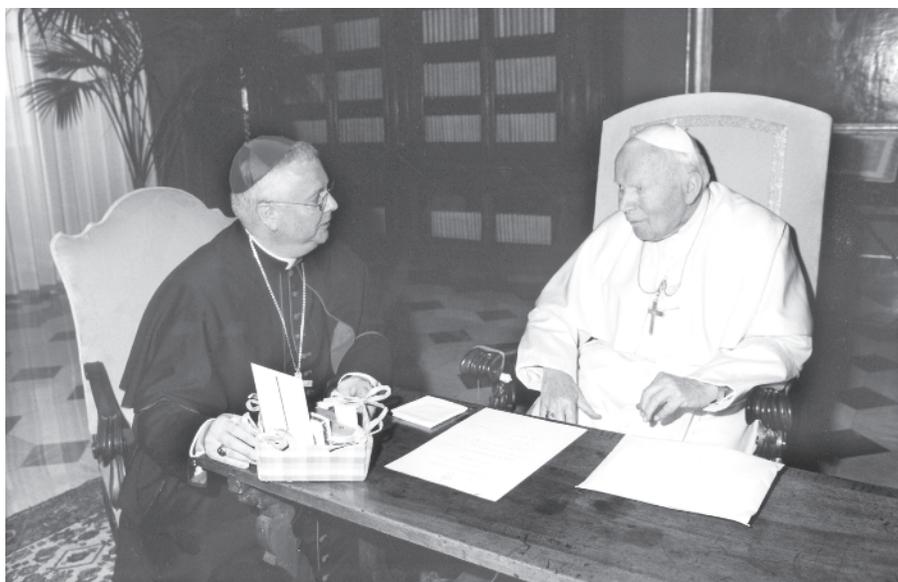
Die Bischöfe bereiteten ihren Ad-limina-Besuch für das Frühjahr 2003 in Rom vor. Jeder Bischof schreibt dazu einen Bericht über die Situation seiner Diözese und besucht alle fünf Jahre den Papst und verschiedene Kongregationen in Rom. Bischof Arborelius unterrichtete die Konferenz über die Vorbereitung der Feierlichkeiten zum 700. Geburtstag der heiligen Birgitta am 1.6.2003 in Vadstena.

Weihbischof Kenney, Stockholm, berichtete über die Arbeit der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (COMECE), besonders über die Beteiligung an der Vorbereitung einer Reform der Europäischen Verträge. Er orientierte die Bischöfe weiterhin über die Arbeit der Northern Caritas Conference (NCC) und unterbreitete den Themenvor-

schlag für die Fastenaktion 2004: „Let your justice happen.“ Der Themenvorschlag wurde zustimmend zur Kenntnis genommen.

Es standen auch ökumenische Fragen auf der Tagesordnung: Bischof Schwenzer berichtete über die Arbeit der internationalen katholisch-lutherischen Dialogkommission. Bischof Müller, Trondheim, orientierte über die Jahreshauptversammlung des Nordischen Ökumenischen Rates (NER) vom 16. bis 18.8.02 in Sigtuna.

Der Kontakt zu katholischen Orientalischen Kirchen und zu internationalen katholischen Institutionen wurde besprochen. Die Nordische Bischofskonferenz verabschiedete ihr Budget für 2003, das von katholischen Hilfswerken finanziert wird.



Der Heilige Vater im Gespräch mit Bischof Müller von Trondheim - Foto Felici.



Die **Frühjahrsvollversammlung** der NBK erfolgte im Rahmen des Ad-limina-Besuches vom **29.3. bis 9.4.2003** in Rom.

Der **Ad-limina-Besuch** gilt den Grabstätten der Apostel Petrus und Paulus und dem Nachfolger des heiligen Petrus, Papst Johannes Paul II. Damit umfasst er sowohl ein Pilgerprogramm als auch Konferenzen und Gespräche mit dem Heiligen Vater und einer Vielzahl von Behörden im Vatikan.

Die Bischöfe suchten die vier Hauptbasiliken zum Gebet für die Weltkirche und die Kirche in den nordischen Ländern auf. Die Begegnungen mit dem Heiligen Vater verliefen in herzlicher und brüderlicher Atmosphäre. In den verschiedenen päpstlichen Kongregationen, Räten und Institutionen wurde die Situation der katholischen Kirche in den nordischen Ländern erörtert und von verschiedenen Seiten beleuchtet.

Hauptthemen der Vollversammlung der NBK, die im Mutterhaus der Birgittaschwester an der Piazza Farnese stattfand, waren die Auswertung des Ad-limina-Besuches und die Arbeit an einem Hirtenbrief über Ehe und Familie.

Außerdem standen die Wahlen des Vorsitzenden und seines Stellvertreters sowie die Verteilung der Konferenzaufgaben für den Zeitraum vom 1.8.2003 bis 1.8.2007 an. Bischof Gerhard Schwenzer von Oslo wurde erneut zum Vorsitzenden, ebenso Bischof Anders Arborelius von Stock-

holm zu seinem Stellvertreter und Bischof Czeslaw Kozon von Kopenhagen zum Mitglied des Ständigen Rates der Konferenz gewählt.

Die Bischofskonferenz behandelte eine Reihe ökumenischer Fragen, unter anderem die Arbeit des Nordischen Ökumenischen Rates und die Vorbereitung des Treffens mit den leitenden lutherischen Bischöfen aus den nordischen Ländern im Jahre 2004 in Finnland.

Weihbischof Kenney berichtete über die Arbeit der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (COMECE), insbesondere über einen Entwurf zur zukünftigen Verfassung der Europäischen Union (Konvent) und über ethische Prinzipien bei Forschungen an menschlichen Embryonen und Stammzellen. Diese Themen standen auch im Mittelpunkt des Treffens der Konferenz mit dem Apostolischen Nuntius in den nordischen Ländern, Erzbischof Piero Biggio.

Die Konferenz veröffentlichte aus gegebenem Anlass eine Erklärung zum Irakkrieg, in der sie ihre Solidarität mit dem irakischen Volk ausdrückte, das lange unter dem Unrechtsregime zu leiden hatte und nun vom Krieg heimgesucht wurde. Sie betonten, dass dieser Krieg kein Religionskrieg sei und der Name Gottes nicht zur Rechtfertigung von Gewaltanwendung gebraucht werden dürfe.

Bischof Müller berichtete über Fragen der Katechese, insbesondere vom



Internationalen Katechetischen Kongress über den Katechismus der Katholischen Kirche (8.-11.10.2002) und über die Konferenz der nordischen Katechetenzentralen vom 20.-23.11.2002 in Trondheim.

Die nächste Vollversammlung der NBK findet im September 2003 auf den Färöer-Inseln statt.

PSP

PSP - Pro Scandiae Populis -, also der Zusammenschluss der Priesteramtskandidaten und künftigen Ordensleute in den nordischen Ländern traf sich zuletzt vom 12.8. bis 18.8.2002 im finnländischen Turku, vgl. S. 123. Auf diesem Treffen wurden zu neuen Vorsitzenden *Ragnar Leer Salvesen* und *Schwester Katarina Pajchel O.P.* gewählt. Beide kommen aus Norwegen.

Salvesen ist als 23-jähriger 1996 zur katholischen Kirche konvertiert. Derzeit ist er als Priesteramtskandidat für die Diözese Oslo im 3. Studienjahr im Priesterseminar von Westminster/London in Allen Hall. Er ist dort für die Kirchenmusik verantwortlich und leitet den Chor.

Sr. Katarina stammt aus Warschau; sie kam mit 9 Jahren nach Bergen und studierte dort und an der Universität in Krakau Physik. 2002 legte sie die Ersten Gelübde ab; derzeit studiert sie an der Universität in Oslo.

Die oft gestellte Frage nach der Zahl der Priester- und Ordenskandidaten ist nicht so einfach zu beantworten, weil

sich nicht alle Kandidatinnen und Kandidaten für die verschiedenen Orden bei PSP melden und weil selbstverständlich nicht alle, die sich einmal auf diesen Weg begeben, auch zum Ziel kommen. In Skandinavien ist es nicht anders als in anderen Ländern: Manch einer erkennt, dass er letztlich doch nicht für das Priestertum oder den Ordensstand berufen ist und sucht deshalb völlig legitim für sich einen anderen Weg.

Der Vorstand von PSP ist bemüht, eine **Homepage** im Internet einzurichten. Die Anschrift: <http://psp.katolsk.no>

Das nächste Treffen wird vom 28. Juli bis 3. August 2003 in Oslo stattfinden.





Bistum Kopenhagen

Das Bistum Kopenhagen wurde am 29.4.1953 errichtet. Bis dahin gab es das Apostolische Vikariat Dänemark (seit 1892), dessen Vorläufer die entsprechende Präfektur war, die 1869 aus dem am 7.8.1868 errichteten Apostolischen Vikariat der Nordischen Missionen hervorging.

Mit den Färöer-Inseln und Grönland umfasst Dänemark eine Fläche von 2.220.074 km². Von den 5,3 Mio. Einwohnern sind ca. 35.000 Katholiken (=0,6%). Am 1.9.2002 lebten 39 Weltpriester und 51 Ordenspriester sowie 4 Ständige Diakone in den 50 Pfarreien. Im Bistum Kopenhagen

wurden 234 Ordensfrauen in 34 Niederlassungen gezählt.

Bischof von Kopenhagen ist seit 1995 Czeslaw Kozon, der 1951 in Dänemark geboren und 1979 zum Priester geweiht wurde.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Bispekontor
Bredgade 69 A
DK-1260 København K
Tel.: 0045/33 11 60 80
Fax: 0045/33 14 60 86
E-Mail: ansgarstiftelsen@katolsk.dk
Internet: www.katolsk.dk

Die Gottesdienstzeiten der einzelnen Pfarreien können Interessenten im Internet abrufen. Wer über dieses Medium nicht verfügt, kann bei der Geschäftsstelle in Köln ein gedrucktes Verzeichnis anfordern. Dies gilt auch für die anderen Bistümer des Nordens.

Wir bitten um Verständnis, dass der Abdruck eines aktualisierten Gesamtverzeichnisses aus Arbeits- und Platzgründen in diesem Jahrbuch nicht erfolgt.





Chronik

Ein Jahr der Medien

In der Rückschau war das Jahr 2002 vor allem ein Jahr der Medien. Wie nie zuvor war die katholische Kirche in fast allen dänischen Zeitungen, im Rundfunk und im Fernsehen präsent. Was hat diesen Durchbruch verursacht? Ist die dänische Öffentlichkeit auf einmal für die Frohbotschaft empfänglich geworden? Leider nicht. Die andauernde Aufmerksamkeit der Medien spiegelt nichts anderes als den allgegenwärtigen Skandal der Pädophilie und einen eher lokalen disziplinierten Fall in Lyngby, nördlich von Kopenhagen.

Wie überall war im vergangenen Jahr auch in den dänischen Medien immer wieder die Rede von den Pädophilie-Skandalen in den Vereinigten Staaten und anderswo. Es war wohl nur eine Frage der Zeit, bis die Aufmerksamkeit auch auf Dänemark gelenkt wurde. Am 27. April konnte man auf der Titelseite der BT (eine dänische *Bildzeitung*, glücklicherweise nur halb so schlimm, aber dennoch platt) über einer wesentlich kleineren Mitteilung vom Amoklauf eines Schülers in Erfurt lesen: „Der Skandal breitet sich auf Dänemark aus: Katholische Priester missbrauchten dänische Kinder“. Das Imperfekt („missbrauchten“, nicht „missbrauchen“) war absichtlich und präzise gemeint. Auf Seite 5 stand dann, dass Bischof Czeslaw Kozon auf Anfrage des Journalisten mitteilen musste, dass ihm zwei dänische Fälle bekannt seien. In beiden Fällen seien

die Priester tot, den einen Fall kenne er nur vom Hörensagen, im anderen Fall habe er mit einem Opfer gesprochen, das jedoch keine Sanktionen wünsche.

Bei der Versammlung der Nordischen Bischofskonferenz auf Magleås im März wurde dieses Problemfeld erörtert und eine Erklärung formuliert, die sofortiges Eingreifen und Unterstützung für die Opfer verspricht. Bisher ist aber in den nordischen Ländern kein aktueller Fall bekannt geworden.

Der Fall Nibler

Großes Aufsehen in allen Medien weckte auch der „Fall Nibler“. Georg Nibler, seit 1969 Kaplan und seit 1975 Pfarrer der Sankt Knud Lavard-Kirche in Lyngby, wurde in einem Brief des Bischofs vom 22. Mai 2002 aufgefordert, innerhalb von 15 Tagen seinen Abschied als Pfarrer zu nehmen. Pfarrer Nibler folgte dieser Aufforderung nicht, sondern entfachte ein Medienereignis sondergleichen. Im Fernsehen, im Rundfunk und in den Zeitungen war Pfarrer Nibler den ganzen Sommer und Herbst ein heißes Thema, ließ sich gern interviewen und wurde von treuen Pfarrkindern tatkräftig, u.a. mit zahlreichen Leserbriefen, unterstützt, bis er nach vergeblichem Rekurs in Rom am 30. September Lyngby doch verlassen mußte. Sein Nachfolger dort wurde P. Allen Courteau OMI. Die bischöfliche Kanzlei war wie immer wortkarg und stell-



te die Frage der Liturgie in den Mittelpunkt ihrer Auskünfte. Im August z. B. begründete man den Entschluss, für Lyngby einen neuen Pfarrer zu ernennen, folgendermaßen: „Sehr lange ist seine [Niblers] Weise, die Liturgie zu feiern, so subjektiv gestaltet gewesen, dass sie nicht länger wiederzuerkennen war im Verhältnis zu dem, was man mit Fug und Recht in einer katholischen Pfarrkirche erwarten darf. In Wirklichkeit hat er den einzelnen Kirchgänger vor die Wahl für oder gegen seine Person gestellt.“

Eine Schilderung des Ausmasses der liturgischen Kreativität in Lyngby würde hier zu weit führen; es genügt zu sagen, dass die trockenen Worte der offiziellen Erklärung einem amtlichen Euphemismus gleichkommen. Die nichtkatholische Öffentlichkeit konnte mit den zurückhaltenden Meldungen aus der Kanzlei allerdings nur wenig anfangen. Dagegen war die charismatische Person Niblers und seine gute Geschichte („Der progressive Pfarrer, der die Sprache von heute spricht, gegen den reaktionären Bischof, der nichts versteht“) für die Medien ein gefundenes Fressen, und die evangelische Zeitung *Kristeligt Dagblad* schrieb erwartungsvoll von einem „schwelenden Aufruhr“ gegen Bischof Kozon.

Zum Aufruhr ist es auch diesmal nicht gekommen, aber die Anhänger Niblers haben einen Verein gegründet, der den verheißungsvollen Namen VEOK (Vi er også kirke = Wir sind auch Kirche) trägt. Ziel des Vereins ist selbstverständlich „im Geiste des Zweiten Vaticanums“ zu wirken. Das

erste Thema, womit VEOK unter dieser Zielsetzung an die Öffentlichkeit trat, war ein Protest gegen den geplanten Umzug des Bischofs. Bei seiner Ernennung 1995 ist Bischof Kozon nicht umgezogen, sondern blieb weiter im Pfarrhaus der Sankt Andreas-Gemeinde, deren Pfarrer er auch fortan ist. Anstelle eines kostspieligen Umbaus eines Nebengebäudes der Sankt Andreas-Kirche zieht er jetzt nach Hellerup, Ehlersvej 29, in eine alte gemietete Villa mit 15 Zimmern um, die bis vor kurzem das neokatechumenale Priesterseminar „Redemptoris Mater“ beherbergte. Diese Lösung ist finanziell sehr günstig und schafft auf einmal und an einem Ort den nötigen Rahmen nicht nur für den bischöflichen Haushalt (der von zwei polnischen Schwestern geleitet wird, die auch eine Unterkunft brauchen), für Büros, Konferenzräume, Kapelle, Gästezimmer usw. und das alles in verkehrsmäßig günstiger Lage. Für VEOK aber war das unerträglicher Luxus.

Wenn aus diesem unerfreulichen Fall eine Konsequenz gezogen werden soll, dann muss sie lauten, dass die Kirche sich im Umgang mit den Medien sehr schwer tut. Selbst für kirchentreue Katholiken war es schwer nachvollziehbar, warum Nibler, der seit ein paar Jahrzehnten für seine Liturgie und seinen speziellen Umgang mit den Menschen „berühmt“ ist, jetzt auf einmal fort musste. Bei kontroversen Entscheidungen ist nicht nur Diskretion und schweigsame Rücksicht auf die betroffenen Personen angezeigt, sondern auch ein offensiver



Umgang mit den Erwartungen der Öffentlichkeit, rasch plausible (nicht unbedingt unbestreitbare) Gründe für aufsehenerregende Ereignisse zu erfahren. Wenn solche Gründe von amtlicher Seite gar nicht oder nur zögernd und in einer unverständlichen Sprache dargelegt werden, erfinden die Betroffenen und die Medien ihre eigenen Erklärungen.

Pfarrgemeinderat- und Pastoralratswahl

Bei den Pfarrgemeinde- und Pastoralratswahlen im März letzten Jahres gab es wenig Überraschungen. Neuer Vorsitzender des Pastoralrates wurde Henrik Ledertoug, Vizevorsitzender Mariano Davies (Foto). Bischof Kozon konnte vor dem Pastoralrat mitteilen, dass drei Priester neu ins Bistum gekommen sind, darunter zwei polnische Jesuiten aus Lublin, so dass derzeit 78 Priester im Dienst sind. Am 25.3.2003 fand die erste Weihe von Seminaristen des Priesterseminares



„Redemptoris Mater“ statt: Calogero La Loggia (35) und Fabrizio Milazzo (34), die beide aus Sizilien stammen, wurden für das Bistum Kopenhagen zu Diakonen geweiht. Auch fortan werden die zentralen Gesprächsthemen im Pastoralrat die finanzielle Notlage (25 Mio. Dkr. Ausgaben stehen nur 22 Mio. Dkr. Einnahmen gegenüber) und die Integration der vielen ethnischen und kulturellen Gruppen der bunten katholischen Kirche in Dänemark sein.

Nordische Bischofskonferenz: Ein Hirtenbrief und zwei Erklärungen

Am Welttag der Kranken, dem 11. Februar 2003, haben sich die nordischen katholischen Bischöfe zur Frage der Euthanasie geäußert und die katholische Lehre dargelegt. Da die katholischen Kliniken im Norden überall wegen des Rückgangs der weiblichen Orden geschlossen werden mussten und die Hospiz-Bewegung über erste Anfänge nicht hinausgekommen ist, mündet der Hirtenbrief in der Aufforderung, die Krankenseelsorge auszubauen und vor Ort in den öffentlichen Kliniken und im politischen Leben für die Kultur des Lebens zu kämpfen. In der nicht-katholischen Öffentlichkeit ist der Hirtenbrief nicht beachtet worden.

Im Herbst kamen dann zwei Erklärungen. In der ersten nahmen die Bischöfe zu den Chancen und Risiken der Gentechnologie Stellung und hoben die Unverletzlichkeit des Menschen hervor. Der Mensch sei Verwalter, nicht Herr der Schöpfung. In der

zweiten wurde gegen den latenten Rassismus in der Ausländerdebatte Stellung bezogen.

Ökumene

Wenn man von einem ökumenischen „Klima“ sprechen kann, muss die Lage als „eher bewölkt“ beschrieben werden. Den Anlass gab das im Jahr 2003 stattfindende 50. Jubiläum des Bistums Kopenhagen. Dieses Ereignis hätte Bischof Czeslaw Kozon gerne im evangelischen (ehemaligen katholischen) Sankt Knuds-Dom in Odense auf Fünen gefeiert. Der evangelische Bischof von Odense teilte aber mit, dass er es als eine Beleidigung empfände, bei einer katholischen Messe in „seiner“ Kirche zwar eingeladen zu sein, aber nicht zum Abendmahl gehen zu können. Dies wolle er sich nicht bieten lassen. Alle Erklärungsversuche von Bischof Kozon, u. a. der Hinweis auf Schweden und Finnland, wo die evangelischen Kirchen die katholische Auffassung durchaus respektieren und darin keine Beleidigung sehen, haben nichts geholfen. So findet die Feier des Jubiläums an drei Orten statt: Am 29.4. in der St. Ansgar-Domkirche in Kopenhagen, im Sommer in Øm und auf Åsebakken.

Chaldäische Christen

In Århus in Jütland hat eine Gruppe von über 200 Chaldäern (katholische Christen aus dem Irak) der Pfarrgemeinde angeschlossen. Ein paar Mal im Monat kommt ein chaldäischer Priester aus Schweden oder Italien,

um mit ihnen die Messe in ihrem Ritus zu feiern. Sonst nehmen sie an der allgemeinen Sonntagsmesse teil. Die katholische Kirche Dänemarks wird so Jahr für Jahr bunter.

Priesterweihe eines jungen Vietnamesen

Die Vietnamesen bilden die wohl größte und am meisten geschlossene Gruppe der „dänischen“ Katholiken. Im Unterschied z. B. zu den Polen haben sie der dänischen katholischen Kirche bereits mehrere Priester geschenkt. Am 6. April 2002 wurde *Quang Minh Ngyen* während einer dänisch-vietnamesischen Messe im Dom von Bischof Czeslaw Kozon zum Priester geweiht. Quang ist in Vietnam geboren; schon bevor er 1992 nach Dänemark kam, spürte er den Ruf zum Priestertum. Dem zu folgen war aber in Vietnam ganz unmöglich, weil schon zwei seiner Geschwister im Ausland - in Dänemark - lebten. Wie für so viele Vietnamesen und andere Imigranten war vor allem die Sprache,





erst die dänische und dann im Seminar Allen Hall in London die englische, eine große Herausforderung. Quang ist jedoch voll Zuversicht, denn er weiß sich von Gott berufen und wünscht nur eines: ihm und seiner Kirche zu dienen.

Diakonatsweihe eines dänischen Kandidaten

Viele Wege führen zum katholischen Priestertum. Für Gregers Mærsk-Christensen (39), der am 16. Juli 2002 die Diakonenweihe durch Bischof Kieran Conroy von Arundel-Brighton in der Sommervilla des Englischen Kollegs am Albanersee in Italien empfing, führte der Weg von Hejnsvig in Jütland, wo der dänische Pietismus („Indre Mission“) seine Kindheit prägte, über Amerika, wo er vom Methodismus und der Gestalt John Wesleys tiefe Eindrücke empfing, zunächst nach Israel; dort reifte sein Entschluss, Theologie zu studieren. Mehrere Aufenthalte in katholischen Klöstern in Europa und Amerika sowie das Studium der liturgischen Spiritualität führten zu einer fruchtbaren Unruhe. Zunächst wollte er aber der dänischen evangelischen Volkskirche eine Chance geben und wurde Pastor in Utterslev in der Nähe von Kopenhagen. Er liebte diese Arbeit, aber allmählich wurde der innere Druck zu stark. 1997 konvertierte er. Dann folgten Studien im Angelicum in Rom. Nach einem weiteren Jahr, das Studien des Kirchenrechts gewidmet ist, soll die Priesterweihe voraussichtlich am 23. August 2003 stattfinden.

Ewige Profess in Sostrup



Am 6.8.2002, dem Fest der Verklärung des Herrn, legte *Schwester Philomena Gröner*, 23 Jahre jung und aus Berlin stammend, ihre Ewige Profess in der Maria Hjärte-Abtei in Sostrup ab. Sie stellte ihren Entschluss unter ein Wort der hl. Caterina von Siena: „Wenn ihr seid, was ihr sein sollt, werdet ihr Feuer auf der ganzen Erde entzünden.“

Große Hoffnung auf eine Gründung der Sostruper Zisterzienserinnen setzt das Erzbistum Köln: Am 29. Oktober 2002 legte Kardinal Joachim Meisner, assistiert vom Generalabt der Zisterzienser, dem Spanier Maurus Esteva, und der Sostruper Äbtissin Mutter Theresia in Anwesenheit von allen Sostruper Schwestern und ca. 200 Gästen den Grundstein für einen Neubau in

Düsseldorf. In den Mauern des im Jahr 2000 aufgegebenen Klarissen-Klosters sollen dort die Räume für einen neuen Konvent entstehen. Schon bald wollen zunächst vier Schwestern aus Sostrup „mit Gebet und Hingabe“ in Düsseldorf ihr Glaubenszeugnis geben. (R)

Das Bonifatiuswerk in Paderborn, Kamp 22, 33098 Paderborn, Tel.: 05251/29 96 54, bietet für 10,50 Euro ein Video-Band von 20 Minuten Dauer an, das die Schwestern vorstellt: „Berufen zur Freude: Zisterzienserinnen in Dänemark“.

Wallfahrten im Spätsommer

Während die beiden Diözesanwallfahrten nach Øm und Åsebakken im Frühsommer liegen, hat sich in den letzten Jahren die Sitte gebildet, dass sich einige nationale Gruppen im Spätsommer auf ihre Sonderwallfahrten, oft mit Teilnahme von Bischof Kozon, begeben. 2002 trafen sich die Vietnamesen vom 9.-11. August in Øm, u. a. zur Vorbereitung auf ein großes internationales Vietnamesen-Treffen 2003 in Rom.

Am 17. August 2002 trafen sich die Tamilen in Øm, wo auch katholische Tamilen und ein tamilischer Priester aus Deutschland teilnahmen. Ein dänisches Mädchen, das für ihre kranke Mutter auf Heilung hoffte, nahm als Trägerin einer Statue Unserer Lieben Frau von Madu teil.

Schließlich versammelten sich am 24. August 2002 polnische Katholiken in Pinstrup (Jütland), wo Pater Herbert Krawczyk SJ, der sich seit Jahren der

polnischen Seelsorge in Jütland widmet, den 30. Jahrestag seiner Priesterweihe feiern konnte.

Birgittaschwestern kehren nach Maribo zurück

Die Generaläbtissin des neuen Zweiges der Birgittaschwestern, Mutter Tekla aus Rom, besuchte Anfang 2002 die Stadt Maribo auf der Insel Lolland im





südlichen Dänemark. Sie nahm an einer ökumenischen Kirchenwanderung teil und erklärte gegenüber der Stadt den ernsthaften Wunsch der Birgittaschwwestern, nach Maribo zurückzukehren, wenn das Gottes Wille sei. Im Mittelalter war Maribo Sitz eines großen birgittinischen Doppelklosters, der heutige evangelische Dom ist die Klosterkirche von damals. Den Dom wollen die Schwestern zwar nicht übernehmen, aber zentral in der Stadt liegt ein schönes Gebäude, das früher ein Kinderheim beherbergte. Das haben die Schwestern inzwischen erworben, so dass der kleine Konvent, die seit einigen Jahren in Næstved besteht, bald nach Maribo „zurückkehren“ kann. Froh sind sie, froh ist die Stadt, froh ist - und das bereitet besonders Freude - auch der evangelische Bischof und sein Dompropst, froh ist letztlich auch der örtliche katholische Pfarrer, Niels Engelbrecht, der für die Kontakte und die öffentliche Stimmung in der Stadt viel geleistet hat und übrigens gemeinsam mit dem Pfarrgemeinderatsvorsitzenden das Gebäude „entdeckte“.

75 Jahre Lioba-Schwwestern

Eine Gelegenheit zum Feiern sollte man nicht auslassen. Deshalb haben die Lioba-Schwwestern („Benediktinerinnen ohne Klausur“) am 21. März 2002 den 75. Jahrestag der kirchlichen Anerkennung ihrer Ordensgemeinschaft gefeiert. Eine Dänin, Gertrud Ballin (Schwester Maria Birgitta) trat in Deutschland in diese Gemeinschaft ein, und ihr Bruder, Pfarrer Knud

Ballin sowie der charismatische und willensstarke Pfarrer Hubert Messerschmidt sorgten dafür, dass Schwester Maria Birgitta im Jahr 1935 mit vier deutschen Schwestern zurück nach Dänemark kam. Seitdem haben sich die Lioba-Schwwestern gut eingelebt; heute leben 11 Schwestern in Frederiksberg (einem Stadtteil von Kopenhagen); sie zählen zu den am meisten „dänischen“ Klostergemeinschaften Dänemarks. Der Festtag wurde mit einem Pontifikalamt begangen und diente u. a. als Generalprobe für die in acht Jahren stattfindende 75-Jahrfeier der dänischen Ordensniederlassung.

Mutter Tyra Antonia kommissarische Leiterin des Benediktinerinnen-Klosters Åsebakken

Nachdem Mutter Margarita Schmidt am 18.3.2003 das 25 Jahre lang von ihr wahrgenommene Amt einer Priorin im Benediktinerinnen-Kloster Unserer Lieben Frau auf Åsebakken niedergelegt hatte, wählte der Konvent Mutter Tyra Antonia Andersson, Priorin des Benediktinerinnen-Klosters Mariavall in Schweden, für drei Jahre zur Administratorin des Amtes der Priorin. Der Heilige Stuhl bestätigte die erfolgte Wahl. Am 23. März wurde Mutter Tyra durch Abt Anno Schoenen aus Maria Laach, den Präses der Beuroner-Kongregation der Benediktiner, in ihr Amt eingeführt. (R)



Johannes Jørgensen-Gesellschaft

Der große dänische Schriftsteller und Konvertit Johannes Jørgensen (1866-1956) hat für die katholische Kirche in Dänemark eine große Bedeutung. Der 1895 konvertierte Autor schrieb nicht nur eine Reihe „katholischer“ Bücher, darunter mehrere Heiligenleben, sondern gab in seiner Autobiographie „Mit livs legende“ (Die Legende meines Lebens) geradezu das Paradigma für eine ganze Generation von Konvertiten. Viele folgten ihm und noch mehr spiegelten sich in ihm. Seit ein paar Jahrzehnten hört man wenig von Johannes Jørgensen. Aber wie bei so vielen anderen Klassikern war dies kein Absinken in die Vergessenheit, sondern die Pause vor einem Comeback. So hat sich jetzt eine für jeden offene Johannes Jørgensen-Gesellschaft unter katholischer Leitung gebildet (gegründet am 16. November 2002), eine Reihe von Initiativen (Reisen, Seminare, Schriften) sind geplant. Die Initiative zur Stiftung wurde von Archivar Jørgen Nybo Rasmussen ergriffen, der erste Vorsitzende der Gesellschaft ist der Maler und Dichter Stig Holsting. Neben den literarischen Qualitäten Jørgensens hebt die neue Gesellschaft auch die europäische Identität des in Dänemark geborenen, aber Jahrzehnte in Italien lebenden Schriftstellers hervor.

Neuer Chefredakteur der Katolsk Orientering

Birgit Stresino, die erst vor kurzem die Leitung der Redaktion übernommen

hatte (vgl. Jahrbuch 2002, S. 33f.), musste zum Jahresende 2002 diese Aufgabe „aus privaten Gründen“ abgeben. Bischof Kozon übertrug das Amt des Chefredakteurs an Erling Tiedemann, der derzeit auch Vorsitzender des Ethik-Rates ist. Der aktive 70-jährige war früher Leiter der katholischen Schule Vejle und Leiter des Pastoralzentrums der Diözese Kopenhagen. (R)

Nydam-Schiff bis März 2004 in Kopenhagen

Als das Christentum in Dänemark noch keinen Einzug gehalten hatte, wurde das legendäre Nydam-Schiff gebaut, so benannt nach seinem Fundort im Nydam-Moor bei Sonderburg, wo es von dem dänischen Gymnasiallehrer und Archäologen Conrad Engelhardt im August 1963 entdeckt wurde. Es handelt sich um ein weitgehend erhaltenes, 23 Meter langes Schiff aus Eichenholz, das aus dem letzten Abschnitt der Eisenzeit stammt, also ca. 1700 Jahre alt ist, und die Form der späteren Wikingerschiffe hat. Auf 15 Ruderbänken fanden 30 Ruderer Platz, man geht davon aus, dass das hochseetüchtige Fahrzeug zur Beförderung von Kriegerern diente. Das seit 1877 in Kiel und seit 1946 in Schloss Gottorf/Schleswig präsentierte Glanzstück hat einen Versicherungswert von 16 Mio. Euro. Für die Dänen erfüllt sich mit seiner Ausstellung im Kopenhagener Nationalmuseum ein langgehegter Traum. (R)



Requiescant in pace



P. Palle Vinten OSB 28.6.1911–21.7.2002.

Palle Vinten wurde am 28. Juni 1911 in Århus geboren und wuchs in Aalborg auf. Nach dem Abitur studierte er 6 Jahre Medizin. 1936 konvertierte er zur katholischen Kirche, unterbrach sein Studium und trat bald danach bei den Benediktinern in Clervaux ein, wo er den Klosternamen Paul erhielt. Seine Schwester konvertierte ebenfalls; sie wurde später Priorin der Liobaschwestern in Kopenhagen. Während des Krieges wurden die Mönche aus ihrem Kloster in Luxemburg vertrieben und verbrachten mehrere Jahre in Belgien, wo sie den Krieg aus der Nähe erlebten. Br. Paul wurde am 9. Juli 1944 von Altbischof Josef Brems, der 1922

bis 1939 in Dänemark als Apostolischer Vikar wirkte, zum Priester geweiht. Nach dem Krieg wurde Pater Paul Vinten nach Rom gesandt, wo er 37 Jahre lang im Kloster San Girolamo wirkte. In diesem Kloster waren die Mönche seit Anfang der 30-er Jahre mit der Revision der Biblia Vulgata beauftragt. Die Arbeitsfelder von P. Vinten waren die Verwaltung und die Krankenpflege im Kloster. Er hatte ein einzigartiges Talent für menschlichen Kontakt und so viele Bekanntschaften und Freunde, vom Straßenfeger bis zum Kardinal. Für die Dänen, die die Ewige Stadt besuchten, wurde er eine Institution; und zu seinen vertrauten Freunden zählte auch die berühmte dänische Schriftstellerin Karen Blixen. Während zahlreicher Ferienzeiten war er in Dänemark als Urlaubsvertretung. 1983 war die Arbeit in San Girolamo beendet, das Kloster wurde aufgehoben. P. Vinten erhielt die Erlaubnis, nach Dänemark zurückzukehren, um Kaplan bei den Zisterzienserinnen auf Sostrup zu werden. Hier verbrachte er sechs Jahre, die aber nicht zu seinen glücklichsten gehörten. Danach lebte er 13 Jahre in einem Pflegeheim unweit von Sostrup, wo er bis einige Monate vor seinem Tod am 21. Juli 2002 immer fleißig studierte und einen umfassenden Briefwechsel mit Freunden im In- und Ausland pflegte. Eine Krebserkrankung zehrte langsam seine Kräfte auf. Er ruht jetzt auf dem Klosterfriedhof Clervaux. P. Vinten hatte ganz erstaunliche Dinge erlebt und war ein scharfer Beobachter, der seine Erfahrungen mit viel Humor weitergab.



P. Niels Kjær SJ **24.7.1921–25.6.2002.**

Niels Kjær wurde in Tølløse als viertes von fünf Kindern eines Seemanns geboren. Sein Vater verstarb früh, Niels begann nach der Schule eine Ausbildung als Buchhändler. In Kolding fand er seine erste Stelle, dort lernte er auch die katholische Kirche kennen. „Katholisch werde ich nie“, meinte er. Aber bald folgte die Konversion und der Wunsch, Priester zu werden. Er zog nach Kopenhagen und bereitete sich auf das Abitur vor. In Kopenhagen lernte er die Gesellschaft Jesu kennen, 1951 trat er in Eringerfeld in Westfalen dem Jesuitenorden bei. Nach Studien in Pullach und Sankt Georgen empfing er 1960 die Priesterweihe und verbrachte anschließend das Terziat in Wépion in Belgien. 1962 bis 1966 wirkte er in der Seelsorge in Århus, 1966 bis 1973 in Kopenhagen und 1973/74 in der Apostolischen Nuntiatur in Vedbæk als dänischer Sekretär. Von 1975 bis 1989 war er Pfarrer von der Sankt Thérèse-Kirche in Hellerup (einem Vorort von Kopenhagen), danach bis zu seinem Tod Kaplan an der Herz Jesu-Kirche in Kopenhagen. Seine letzte Krankheit bereitete ihm schwere Leiden. Pater Kjær vollbrachte keine aufsehenerregenden Taten und hinterließ keine schriftstellerischen Werke, aber er bleibt im Gedächtnis vieler als unermüdlicher, bescheidener, treuer und zurückhaltender Priester.



P. Josef Völk CSsR **14.6.1925–26.7.2002.**

Pater Völk entstammte der Steiermark; die Geschichte unseres Jahrhunderts prägte sein Leben bis in seine körperliche Verfassung. 1936 begann er im Juvenat der Redemptoristen in Katzeldorf, aber wegen der strengen Überwachung durch die Nazis machte er seine Prüfungen in Leoben. 1943 wurde er zum Wehrdienst einberufen und kam am Ende des Krieges in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst 1947 krank und körperlich gebrochen zurückkehrte. Zuckerkrankheit und permanente Heiserkeit waren die Folgen. 1949 konnte er die Ersten Gelübde ablegen und die philosophischen und theologischen Studien in



Mautern beginnen. Die Priesterweihe empfing er 1953, schon im folgenden Jahr ging er nach Dänemark, wo er 46 Jahre lang in verschiedenen Ordensniederlassungen der Redemptoristen wirkte, lange Zeit auch als Krankenhauspfarrer. Pater Völk war wegen seines offenen und freundlichen Wesens sehr beliebt und engagierte sich auch in den gewählten Gremien der Diözese sowie im ökumenischen Gespräch. Seine beiden letzten Jahre verbrachte er wegen schwacher Gesundheit in einem Ordenspflegeheim in Vöcklabruck in Österreich.

Pater Piet Reijnders SJ 21.3.1923–18.3.2003.

Drei Tage vor seinem 80. Geburtstag starb in Århus P. Piet Reijnders, der in Heerlen in den Niederlanden geboren war und 1942 dort in den Jesuitenorden eintrat. Er wurde 1951 in Maastricht zum Priester geweiht und war anschließend als Lehrer und Priester am Niels Stensen-Gymnasium in Kopenhagen tätig. Nach seiner Pensionierung besorgte er die Seelsorge an der St. Michaels-Kirche in Pindstrup und an der St. Ansgarkapelle in Odder. In seiner ordensinternen Aufgabe als „Minister“ war er ständig um das Wohlergehen seiner Mitbrüder besorgt. (R)

Unser Foto zeigt die beiden Ampullen mit dem Blut des hl. Januarius in Neapel in einem Schaugefäß aus dem 17. Jahrhundert, vergleiche S. 62. Foto: Archiv.



Neue Bücher

Unter den katholischen Büchern des Jahres 2002 verdienen drei besonders hervorgehoben zu werden:

Niels Christian Hvid,
*Mirakler. Møder mellem
himmel og jord.*
Gyldendal-Verlag., Kopenhagen
2002, 297 Seiten mit Abbildungen.

Schon der Titel: *Wunder. Begegnungen zwischen Himmel und Erde* weckt Aufsehen. Das Buch erschien außerdem im größten dänischen Verlag und wurde ein Bestseller. In der





schwedischen Kirchenzeitung entfachte es eine breite Diskussion. Der Autor hat seitdem zahlreiche Vorträge zum Thema gehalten und studiert jetzt mit finanzieller Förderung einer großen Medizinfirma den Zusammenhang zwischen Fürbitte, Glaube und unerklärlichen Heilungen. Das Buch besteht aus 15 Berichten, wovon manche zu den bekanntesten Wundern gehören: Das Leichentuch in Turin, Pater Pio, das Blut von San Gennaro. Andere Wunder aus dem ostkirchlichen Raum sind bei uns im Westen weniger bekannt: Das jährliche Lichtwunder in der Grabeskirche in Jerusalem, die Schlangen auf Kefalonia. Auch kontroverse Fälle wie die Prophetin Vassula Rydén werden behandelt. Die Perspektive ist die des „participant observer“: Der Autor ist in allen Fällen vor Ort gewesen, hat mit den Betroffenen, Zeugen oder Experten gesprochen. Viele Fotos begleiten den Text, der von einigen Überlegungen zu den Fragen, was denn ein Wunder ist und wie Wunder zur dänischen Mentalität und in das moderne Weltbild passen, eingerahmt wird. Für den Autor sind Wunder nicht nur naturwissenschaftlich unerklärliche Tatsachen, sondern Mitteilungen Gottes, die davon sprechen, dass Gott weder machtlos noch gleichgültig ist, sondern immer wieder seine Liebe zu den Menschen bezeugt und in den Gang der Geschichte eingreift. Dass die bunte Aufmachung des Buches, die vielen speziellen Details der einzelnen Fälle und der journalistische Ton von diesem Anliegen möglicherweise ablenken und ins Kuriose abschweifen, ist wahrscheinlich vom

Verfasser nicht so gewollt, vielleicht aber vom Verlag kalkuliert.

Das zweite Buch ist auf schwedisch, aber mit einem größtenteils dänischen Thema und einer ausführlichen französischen Zusammenfassung:

Yvonne Maria Werner: *Kvinnlig Motkultur och Katolsk Mission. Sankt Josefsystrene i Danmark och Sverige 1853-1936*. Veritas Förlag, Stockholm 2002, 358 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Mit vielen Details und gründlichen Anmerkungen schildert die Verfasserin den Anfang und die große Zeit der Josefsschwestern in Dänemark. Damals betrieb diese Schwesterngemeinschaft, die mehrere hundert Mitglieder hatte, eine Reihe von Schulen und Kliniken, die für die Etablierung und den Aufbau der katholischen Kirche in Dänemark nach der Religionsfreiheit 1849 sowie für das Ansehen der katholischen Kirche in der Öffentlichkeit von größter Bedeutung waren. Das dicke Buch fußt auf eingehenden Quellenstudien in ganz Europa. Es erzählt nicht nur eine spannende Geschichte, sondern muß fortan als grundlegend für die Geschichte der katholischen Kirche in Dänemark überhaupt gelten. Obwohl die detaillierte Analyse im Jahr 1936 endet, unterlässt die Verfasserin glücklicherweise nicht, den Niedergang des Ordens nach dem Krieg und die durchgreifenden Umwälzungen und Reformen nach dem Konzil zu besprechen.



Das dritte Buch ist die Summe der Franziskaner-Forschungen des Kopenhagener Bistumsarchivars:

Jørgen Nybo Rasmussen,
Die Franziskaner in den nordischen Ländern im Mittelalter (Franziskanische Forschungen, 43. Heft). Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 2002, 656 Seiten, kartoniert, zahlreiche Abbildungen und Karten, 55 Euro.

Man kann dieses opus magnum des ehemaligen Archivars im dänischen Reichsarchiv Kopenhagen und derzeitigen Bistumsarchivars, die Summe seiner Franziskaner-Forschung, nicht adäquat auf dem hier zur Verfügung stehenden Raum würdigen. Die Reihenbezeichnung „43. Heft“ ist jedenfalls eine maßlose Untertreibung für die umfassende Darstellung einer Geschichte, die 1232, bereits sechs Jahre nach dem Tod des hl. Franziskus, mit der ersten Franziskanerniederlassung im dänischen Ribe begann und am





Ende des Mittelalters in der bereits 1243 nachweislichen Provinz Dacia 48 Klöster dieses Ordens umfasste, welche allesamt im Zuge der Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert aufgehoben wurden. Selbst in den großen Handbüchern des Franziskanerordens ist über sie wenig zu finden. Um so größer ist der Dank, den wir dem Autor schulden. Bereits 1960 hat er, fasziniert vom hl. Franziskus, den ihm Johannes Jørgensen nahebrachte, mit der Erforschung dieses Jahrhunderts und Länder umfassenden Themas begonnen. Jetzt legt er den ersten Teil seiner ertragreichen Forschungen vor. Das Buch ist thematisch gegliedert und behandelt nach einem einleitenden Kapitel zunächst den Stand der Forschung und die Quellen. Alsdann wird die Gründung der Klöster und die Entstehung der Provinz Dacia dargestellt; es folgt ein Kapitel über die Franziskaner, die aus dem Norden stammten. Weiter werden behandelt: Organisation des Ordens und Rechtsstellung der Klöster, Wirtschaft und Armut, Lage und Architektur der Kirchen und Klöster, Klosterleben und Gottesdienst. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis, ein Personen- und Ortsregister sowie ein umfangreicher

Abbildungsteil schließen das Buch ab, welches man in der Tat nur ein opus magnum, eine Summe nennen kann. Jedes andere Urteil greift zu kurz. Man kann nur wünschen, dass dem Verfasser viele zu diesem bedeutenden Werk gratulieren und er alsbald den geplanten zweiten Band folgen lassen wird, dessen Disposition er dankenswerterweise schon mitgeteilt hat und auf dessen Lektüre man nur gespannt sein kann. (R)

Über die Jubiläumsfeierlichkeiten aus Anlass des 50. Jahrestages der Errichtung des selbständigen Bistums Kopenhagen am 29.4.1953 berichten wir ausführlich im nächsten Jahrbuch.

Unser bisheriger Chronist, Dr. Sebastian Olden-Jørgensen, unterbricht seine Tätigkeit für uns, weil er für bald ein ganzes Jahr ein Forschungsstipendium an der berühmten Herzog August-Bibliothek in Wolfenbüttel erhalten hat. Dazu gratulieren wir ihm und wünschen ihm und seiner siebenköpfigen Familie herzlich eine gute Zeit in Deutschland.



Bistum Stockholm

Das **Bistum Stockholm** wurde am 29.6.1953 als Nachfolgeinstitution des Apostolischen Vikariates Schweden errichtet, welches seit 1783 bestand.

Es umfasst eine Fläche von 450.000 km², auf der 8,91 Mio. Menschen wohnen, von denen 144.043 katholisch gemeldet sind. Registrieren ließen sich bislang allerdings nur 95.291. Die 145 Priester und 14 Diakone arbeiten in 40 Pfarreien; im Bistum Stockholm werden 225 Ordensfrauen gezählt. Alle Zahlenangaben entsprechen dem Anuario Pontificio 2002. Bischof in Stockholm ist seit 1998 Anders Arborelius OCD, ein gebürtiger Schwede, dem der aus England stammende William Kenney CP als Weihbischof zur Seite steht.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Katolsk Biskopsämbetet, Box 4114,
S-102 62 Stockholm

Tel.: 00 46/84 62 66 00

Fax: 00 46/87 70 20 555

E-Mail: diocese@catholic.se

Internet: www.catholic.se

Zwei große Jubiläen

Vielleicht liegt es an den beiden großen Jubiläen, die im Jahr 2003 begangen werden und deren Feier zum Teil schon 2002 begonnen hat: der *700. Geburtstag der hl. Birgitta* und der *50. Jahrestag der Selbständigkeit der Diözese Stockholm* - jedenfalls hat sich auch für dieses Jahrbuch kein Chronist gefunden, der aus schwedischer Sicht die Geschehnisse dargestellt und die

Entwicklungen des kirchlichen Lebens bewertet hätte. Wir bedauern dies sehr, weil damit eine Tradition abzubrechen droht, die dieses Jahrbuch zu einer wichtigen kirchengeschichtlichen Quelle gemacht hat. Es geht ja nicht an erster Stelle um die Auflistung der Ereignisse, auch wenn diese es durchaus verdienen, festgehalten und mitgeteilt zu werden, sondern es geht um die aufmerksame Wahrnehmung von



Entwicklungen und Problemen, um Einblicke und Mitteilungen.

Diesmal muss leider die Redaktion versuchen, anhand der Berichterstattung in *Katolskt Magazin* (KM) der schwedischen Kirchenzeitung, wenigstens auf einige Themen hinzuweisen, die im Berichtszeitraum dort verhandelt wurden. Über die großen Jubiläen können sich die Leser hoffentlich im nächsten Jahrbuch informieren, der Termin des Redaktionsschlusses lässt eine aktuellere Berichterstattung nicht zu.

Generationenwechsel

In unserem letzten Jahrbuch (S. 67 und 71) berichteten wir, dass Pfarrer *Msgr. Bernhard Koch*, 1929 in Karlstadt am Main geboren, 1955 in München zum Priester geweiht, 1956 bis 1961 Kaplan in Göteborg, 1961 bis 1965 Pfarrer in Gävle und seit 1965 bis 2002 Pfarrer in Malmö, nach 46-jähriger Tätigkeit in Schweden in den Ruhestand trat. Sein Nachfolger in Malmö wurde Pfarrer *Daniel Adner* (geboren 1955, zum Priester geweiht 1991, zuletzt Pfarrer in Växjö).

Dieser an sich ganz normale Vorgang (hier könnten auch eine Reihe anderer Personen genannt werden, die diesen Schritt in den Ruhestand schon hinter sich haben) bedeutet in der kurzen Geschichte des Bistums Stockholm die Ablösung einer Pioniergeneration, die nicht nur eine vielgestaltige kirchliche Aufbauarbeit geleistet hat, sondern in die enormen Bewegungen eingebunden war, die die Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil vollzog. Mit

Recht widmete KM Nr. 7/2002 einem Rückblick von Msgr. Koch drei ganze Seiten, auf denen er im Gespräch diese Jahrzehnte zusammenfasste.

Mit dem Generationenwechsel reduzieren sich auch unsere Kontakte, da in Schweden immer weniger Priester tätig sind, die aus Deutschland stammen und von daher über die Kapazität und das Interesse verfügen, den deutschen Katholiken ein Bild der kirchlichen Wirklichkeit in Schweden zu vermitteln. Andere trauen sich die Chronistenaufgabe bislang nicht zu.

Orientalische Katholiken

Neue Pionierarbeit durch eine neue Generation von Pionieren bringt die Einwanderung zahlreicher katholischer Christen mit sich, die den orientalischen Kirchen angehören. Als Nachfolger von Msgr. *Abraham Garis* ernannte Bischof *Arborelius Kirkor Chabinian*, Seelsorger der armenischen Katholiken, der damit auch „Rektor“ der Syrer, Chaldäer, Melkiten und Maroniten wurde.

Kirchenbeitrag

Nach wie vor bewegt der mit der Neuordnung des Staat-Kirche-Verhältnisses eingeführte Kirchenbeitrag, der in etwa unserer Kirchensteuer entspricht, die Gemüter. Kontroverse Leserbriefe füllten die ohnehin umfangreichen Diskussionsseiten vieler Ausgaben der Kirchenzeitung. Man ist erschrocken zu lesen, dass allein in den Monaten April bis Juni 2002 ca. 2800 Personen



aus der katholischen Kirche in Schweden austraten. 675 Personen wurden in diesem Zeitraum auf Antrag von der Zahlung der Kirchensteuer befreit. Weitere Zahlen stehen der Redaktion zur Zeit leider nicht zur Verfügung.

Der erst Anfang 2002 eingeführte Finanzchef *Kjel Sandin* wurde Anfang 2003 durch *Charlotte Byström* abgelöst.

Schulschwwestern verließen Göteborg

Fehlende Berufungen zwangen die seit 1938 in Göteborg tätigen Schulschwwestern, im Lauf des Jahres 2002 die letzten dort verbliebenen vier Ordensfrauen auf andere Niederlassungen zu verteilen. Schon 1999 hatte *Sr. Michaela Wenk* die Leitung der angesehenen Notre-Dame-Schule an *Cecil de Rosario* abgegeben. Die Schule konnte 1997 in neue Gebäude in Örgryte umziehen, die damals von Königin Silvia eingeweiht wurden; über 400 Schüler aus ca. 40 Nationalitäten werden an dieser Schule nach der in Süddeutschland entwickelten Marchtal-Pädagogik unterrichtet.

Katholische Musikschule in Stockholm

Die ersten Kinder kamen am 14.2.2003 zum Eignungstest für eine eventuelle Aufnahme in die katholische Musikschule, die von der *St. Cecilia-Akademi* für katholische Kirchenmusik projektiert ist. Wenn sich genügend geeignete Kinder finden und so über die entsprechenden öffentlichen Zuschüsse

die Finanzierung des laufenden Betriebs geregelt ist, soll der Unterricht im Jahr 2003 unter Leitung von *Anna Maria Thyresson Hedin* beginnen. Die deutschen Ansgarwerke unterstützen das Gesamtprojekt mit einem Startbeitrag.

Frau Thyresson Hedin besuchte inzwischen auf Vermittlung des Kölner Ansgarwerkes die Dom-Singschule in Köln, um dort Impressionen und Anregungen für ihre geplante Arbeit in Stockholm zu erhalten.

Streit um die Kirchenzeitung

Wie vor nicht allzu langer Zeit in Dänemark kam es jetzt auch in Schweden zu einem heftigen Streit um die Kirchenzeitung. Kritische Worte zum Inhalt (soll die Kirchenzeitung vornehmlich weltkirchlich, ortskirchlich oder lokal informieren, soll sie Dokumente publizieren oder kontroverse Diskussionen veranstalten, wie loyal muss sie sein? usw.) und alternative Vorschläge für den Bezieherkreis (eine Zeitschrift für Abonnenten oder ein Verteilblatt für alle katholischen Haushalte?) anlässlich der Frühjahrsitzung des Pastoralrates entfachten eine lebhaft und heftige Debatte, deren Ergebnis zum Redaktionsschluss dieses Jahrbuches noch nicht absehbar ist.

Namen und Nachrichten

Die St. Lars-Pfarrei in Uppsala feierte bereits 2001 ihr 25-jähriges Jubiläum als selbständige Pfarrgemeinde. Aus diesem Anlass erschien eine Festschrift *Världen i Miniatur* (vgl. Jahrbuch 2001, S. 101). Wer sich näher für die Geschichte dieser und anderer Pfarreien interessiert und über Internet verfügt, sei auf die **Homepage der katholischen historischen Vereinigung** hingewiesen; bedienen Sie sich einer Suchmaschine mit der Eingabe: **Katolsk Historisk Förening**. Sie gelangen dann auf die entsprechende Homepage mit einem Verzeichnis erstaunlich vieler und interessanter Publikationen zur Geschichte der katholischen Kirche in Schweden allgemein, zur Geschichte einzelner Pfarreien, Institutionen und Personen.

Vom 10. bis 13. Mai 2002 besuchte der polnische Primas Kardinal **Josef Glemp** das Diaspora-Bistum und spendete in Stockholm das Sakrament der Firmung an 40 Jugendliche.

Br. Johannes Maria Störksen OCD, Mitglied der Karmelitergemeinschaft im Norraby, wurde am 20.7.2002 von Bischof Arborelius in der Kirche des Karmel in Hillerød/Dänemark zum Priester geweiht, vgl. dieses Heft S. 95.

Sr. Barbara Flock OSB legte am 29.7.2002 in der Klosterkirche Maria-vall ihre Ewigen Gelübde ab; sie gelobte in die Hände von Priorin Mutter

Tyra Antonia Andersson stabilitas, conversatio morum und oboedientia (= Beständigkeit, klösterliches Leben und Gehorsam).

Bischof em. Hubertus Brandenburg (Foto) konnte am 20.12.2002 sein Goldenes Priesterjubiläum feiern. Wir wiederholen hier die guten Wünsche, die wir ihm auch schon im Namen aller Freunde und Förderer des Ansgarwerkes zu seinem Festtag sandten.



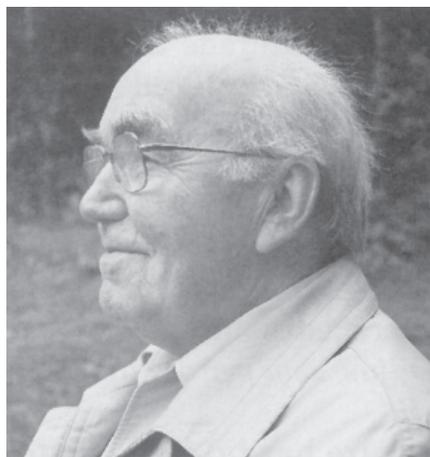


Im Herbst 2002 fand in Vadstena ein Kongress aus Anlass der **Einführung des Ständigen Diakonates im Bistum Stockholm vor 20 Jahren** statt. Derzeit sind im Bistum 14 Ständige Diakone tätig.

Mit 160 Personen war ein **Katechetenkongress** sehr gut besucht, der ebenfalls im vergangenen Herbst in Göteborg durchgeführt wurde und offensichtlich einem großen Wunsch nach Begegnung und Weiterbildung entsprach.

Am 30.12.2002 starb in Paris **P. Michel de Paillerets O.P.** (*9.2.1905), der viele Jahre in Schweden wirkte und von 1970 bis 1974 erster Pfarrer der neuen St. Thomas von Aquin-Pfarrei in Lund war. 1985 musste er krankheits halber in seine französische Heimat zurückkehren, der er viel über Schweden und die katholische Kirche in diesem Land vermittelt hat.

Am 27.1.2003 starb **Br. Josef Mersch S.J.** (Foto), 91 Jahre alt, im Josephinahemmet, wo er die letzten sechs Jahre seines Lebens verbrachte. „Broder Mersch“, ein gebürtiger Westfale, kam 1938 nach Schweden und führte 45 Jahre lang den Haushalt der Jesuiten-Kommunität an St. Eugenia.



Weltjugendtag

300 schwedische Jugendliche in Toronto

Auch dank der finanziellen Hilfe der deutschen Ansarwerke konnten ca. 300 Jugendliche aus den katholischen Pfarrgemeinden des Bistums Stockholm am Weltjugendtag in Toronto vom 18. bis 28. Juli 2002 teilnehmen. Was die Weltjugendtage bedeuten, werden wir in absehbarer Zeit selbst erleben können, wenn im Jahr 2005 diese Veranstaltung in Köln und

Umgebung stattfindet. Hier an dieser Stelle veröffentlichen wir einige Bilder, die uns als Ausdruck des Dankes von den schwedischen Jugendlichen übermittelt wurden.

Dass ein solches Treffen mehr anspricht als jugendliche Reise- und Abenteuerlust belegt der Beitrag von Cecilia Fredestad:



Lasst uns nicht steckenbleiben!

Ich sitze hier in meinem Zimmer und höre die afrikanische Schallplatte, die Will aus Windsor mir geschenkt hat, und ich denke an die Reise zurück, die mein Leben und das vieler anderer verändert hat.



Ich hatte mich etwa drei Wochen vor Abfahrt für die Warteliste angemeldet; eine Woche später erfuhr ich, dass sich zwei Personen abgemeldet hatten und ich einen von diesen Plätzen bekommen würde. Für meine Vorbereitung musste ich selbst sorgen; ich tat dies durch Lesen in der Bibel und im Brief des Papstes an die Jugendlichen. Ich hatte am Weltjugendtag in Rom im Jahre 2000 teilgenommen und wusste von daher in etwa, was auf mich wartete. Meine Erwartungen waren hoch gesteckt: für mich bedeutete diese

Reise die Rettung! Ich wollte gern aus dieser Wüste, in der wir leben, gerettet werden, Kraft erhalten, um für meinen Glauben hier in Schweden weiter kämpfen zu können und um mein Leben zu verwandeln in ein Leben, das mich noch näher zu Gott führt.

Es ist gefährlich, auf dem Wege zur Heiligkeit steckenzubleiben und zu glauben, dass es genug ist, wenn man jeden Sonntag in die Kirche geht und jeden Tag ein bisschen betet. Vielleicht haben wir jungen Leute in Schweden es besonders schwer, die wir in dieser Wüste wohnen. Wir dürsten nach Liebe, nach Jesus, wir alle möchten akzeptiert und geliebt werden. Gleichzeitig aber leben wir in einer Gesellschaft, die ständig auf einen anderen Weg zum Glück hinweist als den, der von der Kirche gelehrt wird. Oftmals kann man sich einsam fühlen oder man meint, dass man vielleicht seine Freunde und Freundinnen verlieren muss, wenn man sich entscheidet, ganz für Gott zu leben - aber so brauchten wir in Toronto nicht zu fühlen.





In Toronto war es „out“, nicht katholisch zu sein, man war als Katholik absolut nicht alleine. Wir bekamen sehr viel Kraft durch die Begegnung mit all diesen wunderbaren katholischen Brüdern und Schwestern aus der ganzen Welt. Es war nicht wie ein gewöhnliches Treffen mit jungen Leuten - wir hatten unseren katholischen Glauben, der uns vereinte, und das war eine ganz unwahrscheinlich tolle Sache. Es ist das gleiche Kreuz, das wir tragen, die gleiche Verantwortung vor Gott, „ja“ zu sagen oder „nein“, obwohl wir aus ganz verschiedenen Teilen der Welt kommen. Die Liebe, die durch Gott zwischen uns aufgebaut wurde, wird immer da sein. Wenn man zusammen ist und einander beten sieht, lernt man sich in einer anderen Weise kennen und kommt einander näher.

In Toronto bekamen wir die Chance, den Papst zu sehen. Den Papst zu sehen ist, als würde man Jesus begegnen. In dem kranken und alten Körper

des Papstes begegnen wir dem leidenden Jesus, der sein Kreuz mit Liebe trägt. Wir haben vom Heiligen Vater viel zu lernen. Bei der ersten Begegnung mit dem Papst waren wir gut 800.000 Jugendliche aus der ganzen Welt; ich glaube, dass die Herzen aller bei seinem Anblick angerührt wurden. Überall konnte man Jugendliche sehen, die vor

Freude weinten, die riefen: „John Paul two, we love you“ usw. Das hört sich für den Außenstehenden vielleicht kindisch an. Es ist aber geradezu unmöglich, die Freude und die Liebe, die uns erfüllte, zu beschreiben!

Die Anforderungen, die der Papst an uns Jugendliche stellte, sind weder klein noch leicht. Er sagte: „Ihr seid die Männer und Frauen von morgen; in euren Herzen und in euren Händen liegt die Zukunft... Ihr seid unsere Hoffnung, die jungen Menschen sind unsere Hoffnung. Lasst nicht zu, dass diese Hoffnung stirbt!... Wir sind nicht die Summe unserer Schwächen und Niederlagen, im Gegenteil, wir sind die Summe der Liebe des Vaters zu uns und unserer wirklichen Fähigkeit, das Abbild seines Sohnes zu werden... Die Welt braucht Salz, sie braucht euch als Salz der Erde und Licht der Welt.“

Diese Aufforderung ist nicht gerade klein; der Papst möchte nicht, dass wir



in einer Art jugendlicher Begeisterung stecken bleiben, die mit zunehmender Reife und Einsicht schwindet. Wir sollen immer weiter, heute als Jugendliche, morgen als Erwachsene, Begeisterung verbreiten und durch unsere täglichen Stellungnahmen unsere Umgebung mit der Botschaft von wahrer Freude und wahrer Freiheit durchsäuern. Wir sollen es wagen, in guten und bösen Tagen nach Heiligkeit zu streben.

Während der Reise bekamen wir viele Vorbilder gezeigt, nicht zuletzt durch unseren Bischof Anders Arborelius, der uns nicht nur auf dieser Pilgerfahrt begleitete, sondern in vielfacher Weise Ermutigung und Liebe schenkte. Durch die Katechese des Bischofs bekamen wir die Möglichkeit, das Thema des Weltjugendtages im tieferen Sinne noch besser zu verstehen. „Nur in Gott finden wir das, was süß ist und was uns die Kraft dazu gibt, seine Liebe, sein Salz und sein Licht in der Welt zu vermitteln.“ Der Bischof meinte, jetzt sei es an uns, den jungen Menschen, das Beste, was wir haben - unser Leben - der Kirche zu schenken.

Wir dürfen nicht glauben, dass wir auf eigene Faust heilig werden können, denn wir brauchen gegenseitige Hilfe; aber vor allem brauchen wir Gott. Lasst uns nicht auf dem Wege zur Heiligkeit steckenbleiben, sondern lasst uns einander helfen, Jesus nachzufolgen! Wenn wir uns jeden Tag von Gottes Liebe erfüllen lassen, so werden wir, wie der Papst, in unseren Herzen immer jung bleiben!





Ökumene

Die zahlreichen Stimmen und teilweise scharfen und unfreundlichen Töne vor, bei und nach dem ökumenischen Kirchentag in Berlin legen die Frage nach der Ökumene in den nordischen Ländern nahe. Für Schweden hat sie der Franziskaner-Pater *Dr. Henrik Roelvink* in einem umfangreichen Artikel beantwortet, der im Ökumenischen Dienst der KNA vom 17.9.2002, S. 9-15 veröffentlicht wurde. Sein Bericht, auf den hier verwiesen werden soll, ist nicht nur von der franziskanischen Perspektive bestimmt, sondern auch eine kurzgefasste Bilanz der Arbeit der 1965 von Bischof Taylor gegründeten Ökumene-Kommission des Bistums Stockholm, die P. Roelvink von 1972 bis 2002 geleitet hat. Er hat darüber auch in schwedischer Sprache veröffentlicht: *Katolsk ekumenik i Sverige - utveckling och uppgifter (Scripta ecclesiologica minor 7), Skellefteå 1999.*

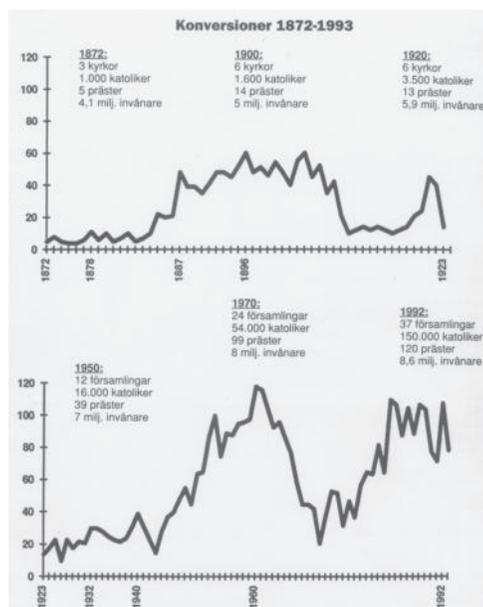


Neue Bücher

Christian Heidrich,
Die Konvertiten. Über religiöse und politische Bekehrungen.
Carl Hanser Verlag, München 2002,
384 Seiten, geb., 24,90 Euro.

Im Jahr 2002 wurden im Erzbistum Köln 384 Personen, die vorher einer anderen kirchlichen Gemeinschaft

angehört hatten, in die katholische Kirche aufgenommen: 253 Erwachsene und 131 Kinder. Hinter dieser Zahl stehen ganz individuelle Biographien, ganz unterschiedliche Anlässe und Motivationen. Dass die Öffentlichkeit von einer dieser Entscheidungen Notiz genommen hätte, ist mir auch aus den Vorjahren nicht bekannt. Dass ein Thema, das keine Konjunktur hat, einen Bearbeiter findet, das Resultat dieser Bearbeitung nicht nur einen angesehenen Verlag, sondern auch ein beträchtliches Echo in den Feuilletons - der Rezensent muss zugeben: erstaunlich!



Der Verlag findet es in seinem ‚Waschzettel‘ und im Klappentext des Buches erstaunlich, „dass dieses außerordentliche Kapitel der Ideengeschichte [sic!] erst heute seinen Autor gefunden hat.“ Da hätte freilich ein Blick in einschlägige Lexika genügt, um eine solch un-

zutreffende Behauptung zu vermeiden. Im evangelischen Nachschlagewerk *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*³ (3. Band, Sp. 1795-1798) und der jüngeren *Theologischen Realenzyklopädie* (19. Band [1990] S. 559-579) sind z. B. die Konversionsbewegungen der verschiedenen Epochen mit vielen Hinweisen auf berühmte Namen aufgezählt; und wer weiter zurückgreifen will, der findet in Bibliotheken und Antiquariaten z. B. die 13 Bände von *Andreas Räß, Die Convertiten seit der Reformation nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt, Freiburg 1866-1880* oder von *D.A. Rosenthal, Convertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert, 3 Bände in 5 Abteilungen, Schaffhausen 1869-1871*. Es gab also durchaus Zeiten, in denen das Thema Konversion öffentlich diskutiert wurde und auch schon früher seine Bearbeiter fand. Aber das macht ja keineswegs überflüssig, dass sich heute jemand mit Kenntnis und Urteil der Sache neu widmet!

Beides darf man Heidrich attestieren. Der Autor wählt die exemplarische Methode, wobei er für die von ihm getroffene Auswahl ebenso seine persönlichen Interessen und Kenntnisse wie die „Brisanz und Einzigartigkeit der vorliegenden Quellen“ als entscheidend offen legt. Schon damit ist klar, dass fast ausschließlich Konversionen zur katholischen Kirche zur Darstellung kommen, denn - so das bereits zitierte RGG - „Konversion ist im protestantischen Raum eine nicht-öffentliche Angelegenheit“. Natürlich nimmt man an diesem katholischen

Übergewicht in den Feuilletons leicht Anstoß; die Bemerkung des Autors zur Sache, „dass eine in jeglicher Hinsicht ‚kanonische‘ Gemeinschaft auch ‚kanonische‘ Konversionsberichte bewirkt“, wird hingegen von den meisten Rezensenten geflissentlich übergangen.

Der Verfasser lässt - „freundlich, klug, sprachlich behutsam“ so wurde ihm anderwärts attestiert - auf weite Strecken die autobiographischen Schilderungen der von ihm gewählten Beispiele referierend zu Wort kommen. Vorwiegend handelt es sich um Persönlichkeiten aus dem literarischen und intellektuellen Raum, über welche er sehr viele Informationen liefert, die zumindest dem Theologen in aller Regel nicht so geläufig sein dürften. An den französischen, deutschen, britischen und amerikanischen Beispielen entwickelt er sowohl gemeinsame Merkmale des Konversionsvorgangs als auch eine gewisse Typologie der Konversionen; eigene Kapitel sind der „Blitzkonversion“, der zwiespältigen, scheiternden, unmöglichen Konversion gewidmet. Zurecht wurde bemerkt, dass das Kapitel über die „politische Konversion“ angehängt wirkt und im Grunde eine Überdehnung des Themas ist.

Das Fazit des Rezensenten: Wer sich über die Konversion der von Heidrich behandelten Personen (Augustinus, Chesterton, Claudel, Döblin, Frossard, Gide, Gilman, Heine, Jünger, Köstler, Lustiger, Merton, Paulus, Percy, Silone, Sperk, Stein, Weil - leider kein einziger



Name aus dem Norden) informieren möchte, findet in diesem Buch unglaublich viel zusammengetragen, was sonst sehr verstreut publiziert und oft nur am Rande bemerkt ist. Das Buch ist aber mehr noch als eine Fundgrube solcher Informationen, ein respektvoller, geistreicher Essay. Einen „Cicerone der Bekehrungsgeschichten“ würde ich es ebenso wenig nennen wie „ein Standardwerk“. Der Autor hat, wenn ich sein Vorwort richtig verstehe, das Buch auch unter diesen Anspruch nicht gestellt.

G. A.

Thomas Steinfeld, *Wallanders Landschaft. Eine Reise durch Schonen*.

Paul Zsolnay-Verlag Wien 2002, 159 Seiten, zahlreiche farbige Fotos, gebunden, 15,90 Euro.

Im Unterschied zu meinem Kollegen in der Erzbischöflichen Kurie, dem Generalvikar, bin ich kein Leser von Kriminalromanen. Sonst hätte ich die Bezieher dieses Jahrbuches längst darauf aufmerksam gemacht, dass die bislang acht Fälle eines der weltweit beliebtesten Kommissare in Schweden spielen, nämlich in Schonen/Skåne, wo auch unser Werk in Klöstern und Pfarreien vielfältig engagiert ist. Nicht wegen seiner Kriminalromane, sondern weil ich sehr gerne in Skåne bin, fand Henning Mankell (55), dessen Bücher alleine in Deutschland eine Auflage von bislang 11 Mio. erreicht haben und der 2003 in Leipzig den

Deutschen Bücherpreis in der Kategorie „Publikumsliebbling“ erhielt, erneut meine Aufmerksamkeit. Zuvor hatte er mich persönlich nur als Kinderbuchautor beeindruckt (vgl. Jahrbuch 2000, S. 77).

Erst das hier zu besprechende Buch ließ mich auch zu den Krimis greifen, die - ich gebe es zu - in der Tat so spannend sind, dass man die „Reise durch Schonen“ vorab liegen lässt. Und doch ist es gerade der Kontrast zwischen einer Landschaft, in der es schwer fällt zu glauben, dass so etwas dort passiert, und dem atemberaubenden Geschehen, der ein nicht unwesentliches Element der Romane Mankells zu sein scheint. Denn sein Kommissar Kurt Wallander lebt und bewegt sich nun einmal in dieser „ganz und gar unheroischen Landschaft“.

Ich zweifle freilich, ob dieses Spannungsmoment jemand wahrnimmt, der Schonen nicht zumindest durch längere Aufenthalte schon „kennt“. Aber was heißt: eine Landschaft "kennen"? Das Buch von Steinfeld weckt auf seine zurückhaltende Art eine gewisse Neugier. Aber beinhaltet es nicht doch nur Impressionen eines Außenstehenden und allerlei geographische, historische und aktuelle Details und literarische Reminiszenzen? Steht nicht zumindest der Leser letztlich doch ziemlich fremd „außen vor“, weil man - so der „Mythos Schonen“ - dort erst „in der 3. Generation akzeptiert wird“?

G. A.



Bistum Oslo

Das **Bistum Oslo** wurde am 29. Juni 1953 errichtet. Seit 1931 war das 154.560 km² umfassende Gebiet ein eigenes Apostolisches Vikariat, vorher Teil des Apostolischen Vikariates Norwegen, von 1843 bis 1869 Teil des Apostolischen Vikariates Schweden-Norwegen.

Am 31.12.2002 waren von den zur Zeit ca. 3,4 Mio. Einwohnern 39.274 als Katholiken registriert (= 1,1%). In den 20 Pfarreien leben 52 Priester und Diakone und 154 Ordensfrauen.

Bischof von Oslo ist seit 1983 der in Deutschland geborene Dr. Gerhard Schwenzer SSCC.

Die **Anschriften** des Bistums lauten:

Oslo Katolsk Bispedomet Akersvn 5,
N-0177 Oslo

Tel.: 00 47/23 21 95 00

Fax: 00 47/23 21 95 01

E-Mail: okb@katolsk.no

Internet: www.katolsk.no



75 Jahre Katarinahjemmet

Mit bischöflichem Wohlwollen
und auf „eigene Rechnung“

Am 22. Mai 2003 waren es 75 Jahre, seit die ersten Dominikanerinnen (Foto) nach Oslo kamen, um das Katarinahjemmet zu gründen.

Im Jubiläumsjahr leben dort 12 Schwestern im Alter zwischen 28 und 80 Jahren. Drei Schwestern sind noch in



der Ausbildung, d. h., sie haben noch nicht die Ewigen Gelübde abgelegt. Alle Schwestern bis auf drei sind gebürtige Norwegerinnen; eine Schwester ist Französin, eine kommt aus Polen und die dritte aus Vietnam.

Die Apostolatsarbeit der Schwestern spannt sich über ein breites Feld, abhängig von ihren Fähigkeiten, Interessen und Ausbildungen sowie von den aktuellen Bedürfnissen. Neben dem Studentenheim und Gästehaus des Klosters arbeiten die Schwestern heute in der Altenbetreuung, Jugendarbeit, Katechese, Forschung, Informationsarbeit, Ökumene, Ikonenmalerei sowie an der Herausgabe von liturgischen Büchern.

Auch das Katarinahjemmet erhielt im Laufe der Jahre generöse Beiträge von deutschen Spendern. Die Schwestern wollen die Gelegenheit des Jubiläums nutzen, um einen speziellen Dank an alle zu richten, die sie treu unterstützt haben.

Wie schafft man ein „katholisches Milieu“?

Norwegen war im Mittelalter im Unterschied zu Schweden und Dänemark nie Heimat für einen weiblichen Zweig des Predigerordens. Dass sich dies vor 75 Jahren endlich änderte, hing eng mit der Etablierung der französischen Brüder des Predigerordens in Majorstuen/Oslo im Jahre 1921 zusammen.

Diese sollten neben der Feier der Liturgie und der Predigt Vorträge halten und die Herausgabe katholischer

Bücher auf norwegisch vorbereiten. Die St. Josefschwestern, mit ihrer Generalpriorin Sr. Marie Zoé an der Spitze, waren bis dahin eine unschätzbare Stütze. Nun erwachte der Wunsch nach apostolischen Dominikanerinnen, die das Wirken der Brüder im täglichen Leben unterstützen sollten.

Die Brüder konnten jedoch keine finanzielle Verantwortung für die Schwestern übernehmen. Eine wichtige Frage war daher: Wie können die Schwestern ihren Lebensunterhalt verdienen und sich gleichzeitig in einem apostolischen Dienst von Interesse und Wert engagieren? Schon lange hatte man in katholischen Kreisen den Wunsch, ein katholisches Haus zu besitzen, das für junge Mädchen bestimmt war, die heimlos waren oder sich wegen ihres Studiums oder ihrer Arbeit in der Hauptstadt aufhielten. Die Konfessionszugehörigkeit sollte dabei keine Rolle spielen. Man hoffte aber, dass ein solcher Kontakt nach und nach dazu beitragen würde, Vorurteile gegen die katholische Kirche abzubauen. Gleichzeitig bemühte man sich um ein katholisches Milieu, in dem es für Konvertiten leichter war, mit Menschen derselben Glaubensgemeinschaft in Kontakt zu kommen. Konnte dies eine Einsatzmöglichkeit für Dominikanerinnen sein?

„Das Vikariat kann mit nichts beitragen“

Als man in Norwegen in dieser Richtung nachdachte, beschloss die Leitung der Dominikanerinnen von Chatillon in der Nähe von Paris, ein Kloster in Belgien zu schließen. Die Generalpriorin, Mutter Dominique Marie Frémont, so erzählt die Chronik, klagte nicht über diese Entwicklung. Ihr apostolischer Eifer strebte etwas Neuem entgegen. „Wir hätten uns ja noch weiter in Belgien nützlich machen können“, sagte sie, „aber wir sind nicht unentbehrlich. Es gibt andere Länder, die uns rufen.“ Ihr Blick war nach Norwegen gerichtet. Oslo als Universitätsstadt zog die Generalpriorin an. Sie sah ihre Schwestern gerne in diesem Kontext.

Nachdem sie sich mit der Leitung der französischen Dominikanerprovinz beraten hatte, schrieb Mutter Dominique Marie einen Brief an Pater Béchoux, Prior in Oslo, mit dem Vorschlag einer Gründung ihrer Kongregation. Darin heißt es u. a.: „Um in einem Land zu beginnen, wo wir die Sprache nicht kennen, ist es meiner Meinung nach gut, mit einem Pensionat für junge Mädchen anzufangen.“ Sowohl der Prior als auch seine beide Mitbrüder stimmten ihr zu: „Sie werden schnell Mieterinnen bekommen“. Auch Bischof Smit unterstützte den Vorschlag, aber mit der Zusatzbemerkung, „die Dominikanerinnen müssen selber alle Ausgaben für Reise und Errichtung bezahlen. Das Vikariat kann mit nichts beitragen.“





Die erste Anfrage der Generalpriorin erreichte die Brüder in Oslo im Januar 1927; schon im Mai des folgenden Jahres näherten sich zwei französische Schwestern dem neuen „Arbeitsmarkt“: Mutter Marie des Anges und Schwester Marie Vincent. Ein Kreis unter dem Vorsitz von Pater Bechaux - Sigrid Undset war eines der Mitglieder - hatte schon im voraus alle nötigen formellen Kontakte mit den Behörden geschaffen. Die Mitbrüder gingen auf Suche nach einem entsprechendem Grundstück. Es war Bankdirektor Nils Parmann, der etwas Passendes in der Gjørstadgaten 8, wie die Adresse damals hieß, fand. Die Leitung benannte das neue Heim und das Kloster sowohl nach der hl. Katharina von Siena und Katarina von Schweden, der Tochter der hl. Birgitta, „Katarinahjemmet“.

Der Motor: Mutter Marie des Anges

Die Triebkraft hinter allem war die Priorin, Mutter Marie des Anges (1878-1955). Sie war kultiviert und sprach fließend englisch, was zu dieser Zeit in Frankreich eine Seltenheit war. Das Katarinahjemmet sollte keine vollständige Kopie des französischen Mutterhauses sein, aber die „Inkulturation“ geschah nicht auf Kosten der reichen kontinentalen Tradition, der die Schwestern angehörten. Populär blieben die wöchentlichen Französisch- und Englischabende im Haus wie auch der Französischunterricht, den die Priorin persönlich erteilte. Das Stundengebet sollte genau eingehalten

werden, und in Zusammenarbeit mit den Brüdern sorgte sie dafür, dass die Schwestern regelmäßig theologische und erbauliche Vorträge erhielten.

Diese Solidarität machte auf die Menschen in der Umgebung einen großen Eindruck, ebenso auch die gute Zusammenarbeit zwischen Brüdern und Schwestern. Schnell schlossen sich die ersten norwegischen Frauen den Schwestern an. Einige von ihnen, Mary Farelly (Schwester Mary Reginald, 1898-1993) und Gertrud Falkanger 1899-1980 (sie musste wegen Krankheit aufgeben) zogen schon im Herbst 1928 nach Frankreich; ihnen folgten schon bald andere. Von der Gründung bis zum Ausbruch des Krieges 1940 begannen neun norwegische Novizinnen in Chatillon ihre Ausbildung, von denen später sechs ihre Ewigen Gelübde ablegten.





Auch das Pensionat ging gut voran. 1936 stand der Neubau, und das Katarinahjemmet konnte 40 Personen aufnehmen. Im Bau befanden sich auch Kapelle und Refektorium, ein Gesprächsraum und ein Vortragssaal. Alle Perspektiven sahen gut aus, aber das heraufziehende Unwetter über Europa, der Zweite Weltkrieg, wurde auch für Norwegen zur Realität.

Der Friede wurde in Katarinahjemmet genauso stark erlebt wie anderswo; und im Fahrwasser des Friedens folgte die Wohnungsnot. Die Anzahl der Gäste wuchs auf über 50 an und vernünftigerweise stellten die Schwestern fest, dass es einen Bedarf für neue und zeitgemäße Räumlichkeiten gab. Dies wurde der Beginn für eine weitere Tätigkeit, das Sommerhotel, mit dem auch Mittel für den 1976 fertiggestellten Neubau erwirtschaftet werden konnten.

Französisch und norwegisch

Aber auch das Klosterleben lag in diesen Jahren nicht brach. Schon in den ersten Jahren nach Kriegsende zogen wieder erste norwegische Klosterkandidatinnen ins Noviziat nach Chatillon, andere folgten. Gleichzeitig stärkte die Kongregation die Filiale im Norden mit zuerst einer und nach und nach mit mehreren fertig ausgebildeten französischen Schwestern. Dieser Zuwachs war sowohl wichtig als auch populär; sollte Katarinahjemmet seine „Sonderstellung“ behalten, setzte dieses die „Zweigleisigkeit von französisch und norwegisch“ voraus. Dieser Auffassung waren alle, die sich dem

Hause verbunden wussten. Für viele war das Kloster ein französisch-norwegisches Kulturzentrum mit Französischunterricht, Theatervorstellungen, Konzerten; auch die französischen Abende vom Beginn der Gründung waren weiterhin aktuell. Dass man im Hause zwei offizielle Sprachen hatte, war eine Selbstverständlichkeit. Selbst die Jüngsten konnten ihre erste Begegnung mit „dem Französischen“ schon im Kindergarten der Schwestern machen, an den später die französische Schule anschloß.

Respekt vor anderen – Treue zu eigener Berufung

Missionieren und Abwerben lag den Schwestern fern, obwohl sie selber fromm und fest im katholischen Glauben waren. Vielleicht war es gerade die Kombination: Respekt vor anderen und Treue zur eigenen Berufung, die dazu führte, dass mehr als ein Gast begann, Fragen nach dem katholischen Glauben und Leben zu stellen. Im Laufe der Jahre sind es viele geworden, die auf diese Weise ihren Weg als Konvertiten starteten.

Weder den Schwestern noch den Brüdern war es entgangen, dass in den letzten Jahren ein Umdenken innerhalb der Kirche stattgefunden hatte, nicht zuletzt auch im eigenen Orden. Als Antwort auf diese Entwicklung bot der Dominikanerorden in Frankreich Ende 1950 ein theologisches Studium für Ordensschwestern an, mit gleichem Pensum und Lehrerkollegium wie für die Brüder. Zwei norwegische



Schwestern vom Katarinahjemmet waren unter den ersten Studentinnen dort.

So folgte das II. Vatikanische Konzil (1962-1965), eine neue Epoche im Leben der Kirche. Für einzelne wirkten die Gedanken des Konzils und seine Bestimmungen ungewohnt und beschwerlich. Aber nicht für die Schwestern im Katarinahjemmet. Einiges bestätigte die existierende Praxis, anderes öffnete den Horizont für neue Möglichkeiten und Aufgaben. Die Einführung des Gebrauchs der Muttersprache ermöglichte ein gemeinsames Projekt zwischen den Brüdern in St. Dominikus und den Schwestern vom

Katarinahjemmet, welches bis heute fortgeführt wird, nämlich die Übersetzung und musikalische Bearbeitung des Stundengebetes der Kirche.

Katarinahjemmet ist weiterhin Studentenheim, Gästehaus und Kloster, aber auch Sitz und Ausgangspunkt für zahlreiche andere Aktivitäten im Dienste Gottes und des Nächsten. Ein am Beginn verhältnismäßig kleines Projekt, ein „Heim für junge Mädchen“ zu schaffen, hat über lange Zeit hinaus Früchte getragen und die Grenzen und Ziele der ursprünglichen Intentionen längst überschritten.

Sr. Else Britt Nilsen OP

Barmherzige Samariter auf Rädern

Ein katholisches Projekt für Rauschgiftabhängige in Oslo

Erzähle ich in Deutschland von Norwegen, so stelle ich immer wieder fest, dass die meisten damit u. a. unberührte Natur, Fjorde und Berge, Rentiere, Elche, kalte, dunkle Winter und Mitternachtssonne verbinden. Vielen scheint es so, als gäbe es dort noch die „heile Welt“.

Ja, Norwegen ist ein wunderschönes Land, ein privilegiertes Land, es hat aber auch seine Schattenseiten. Vielleicht wird die „Armut“ dieses reichen Landes am besten in der Hauptstadt Oslo sichtbar: Mitten im Zentrum, vor Oslo's Hauptbahnhof, befindet sich

Nordeuropas größter und offenkundigster Treffpunkt für Rauschgiftsüchtige: *Plata*.

Auf der Platte

An diesem Ort verkauft und kauft man „Stoff“ und trifft „Gleichgesinnte“. Hier ist das Zuhause der vielen, die kein Zuhause mehr haben. Oslo hat 7000 bis 8000 Drogensüchtige, die sich Rauschgift spritzen. Die Ärmsten von ihnen trifft man jeden Tag auf der *Plata*, das heißt „Platte“, und wie auf einer Platte serviert sind sie dort für alle sichtbar. Kaum ein Tourist oder



Einheimischer nimmt seinen Weg dort vorbei, man wechselt lieber vorsichtshalber auf die andere Straßenseite.

Jugendliche fühlen sich leider von diesem Milieu magisch angezogen; der Reiz des „Verbotenen“ läßt viele in die Falle von skrupellosen Dealern gehen. Im Laufe der letzten zehn Jahre hat sich die Anzahl derer, die in Kontakt mit Rauschgift kommen, mehr als verdoppelt. Von allen 15- bis 17-jährigen, die im Jahre 2001 mit dem Gesetz in Konflikt kamen, wurden 40% ausschließlich wegen Drogenmissbrauch festgenommen.

Die Polizei hält die Jugendlichen in diesem Milieu genau im Blick, um Neurekrutierung unter ihnen zu verhindern und die Entwicklung zu härteren Drogen zu stoppen. Ältere, teilweise erschöpfte Abhängige, die eigentlich Rehabilitation und medizinische Betreuung bräuchten, bleiben weitgehend sich selber und der Straße überlassen.

Unwürdige Verhältnisse

In der Tageszeitung Aftenposten vom 22.1.2003 schrieb Anne Hafstad: „Eine elendige Gesundheit mit großen Wunden und Beulen, ernsthaften Infektionen, Unterernährung und große Schmerzen sind für viele das Resultat nach Jahren mit Rauschgiftinjektionen. Sie brauchen eine Krankenhausbehandlung, aber die Schwelle, dort aufgenommen zu werden, ist für sie höher als für jeden anderen Kranken. Auch ist der Aufenthalt dort für sie nicht unproblematisch. Noch schlim-

mer wird es, wenn ein Rauschgift-süchtiger wieder aus dem Krankenhaus entlassen wird. Da ist er zurück in der brutalen Wirklichkeit auf der Straße, praktisch gesprochen ohne medizinische Nachbetreuung oder sonstige Angebote“.

Wie bekannt haben Menschen mit Drogenabhängigkeit oft ein komplexes „Krankheitsbild“. Infektionen wie Hepatitis, Aids und Blutvergiftung sind überproportional hoch in ihren Kreisen. Zudem haben sie oft große psychische Probleme und eine generell schwierige Lebenssituation. Viele haben nicht nur den Kontakt zu den öffentlichen Institutionen verloren, sondern auch alle ihre sozialen Kontakte.

Hilfe vor Ort

Die Hilfsangebote in den letzten Jahren sind schon verbessert worden; besonders die Heilsarmee mit ihren verschiedenen Einrichtungen wie Suppenküche, Kleiderkammer und „Feldpflege“ tut viel Gutes. Sie erreichen oft die Menschen, die die staatlichen Stellen nicht mehr erreichen.

Umso erfreulicher ist es, dass seit dem 1. Januar 2003 auch ein konkretes Angebot seitens der katholischen Kirche ins Rollen gekommen ist: „Krankenpflege auf Rädern“ heißt das neue Projekt der Franziskushilfe in Oslo. Es sucht die Notleidenden dort auf, wo sie sind. Ein nagelneues Wohnmobil, eingerichtet mit allem, was zur ambulanten Behandlung und Pflege notwendig ist, kommt dreimal wöchen-



tlich an die Orte, wo die Hilfsbedürftigen sich aufhalten. Die Besatzung, eine junge Krankenschwester, Schwester Benedicte von den St. Josefschwestern und zwei ihrer Mitschwestern sowie der Projektleiter, Sozialarbeiter Ole Martin Holte, bieten medizinische Hilfe, Kleider und Essen an. Und, was oft noch wichtiger ist, einen guten Rat, ein Gespräch, menschliche Wärme und viel Verständnis. Der Ton im Wohnmobil ist freundlich. Alle Beteiligten wissen, dass viele von denen, die hier herkommen, einmal im Leben eine schlechte Wahl getroffen haben. Aber hier wird nicht gepredigt, sondern gehandelt.

Schwester Benedicte's Kommentar: „Auch Glaube und Liebe begegnen uns hier. Ich erlebe, dass Gott in diesen Begegnungen mit uns allen etwas tut“.

Tausend Personen in zwei Monaten

In den ersten beiden Monaten suchten über 1000 Menschen die mobile Hilfe. Alle bekamen ein warmes Getränk und etwas zu essen, viele erhielten Schuhe und Kleider. Die Bekleidung und die Lebensmittel sind zum Großteil Gaben. Die bekannte Bäckereikette „Baker Hansen“ gibt z. B. alles aus ihrer „Überproduktion“ an das Projekt. Die Kleider werden von Schülern, Freunden und Bekannten der einzigen katholischen Schule in Oslo, der „Sankt Sunniva-Schule“, die 1865 von den St. Josefschwestern gegründet wurde, gesammelt. Zwei Firmen geben finanzielle Zuschüsse, viele andere kleine Gaben. Alles zusammen hat etwas ins Rollen gebracht. Seit Anfang Januar hat sich auf der *Plata* etwas verändert: Dreimal wöchentlich gegen 10.00 Uhr rollt das Wohnmobil mit der Aufschrift „Krankenpflege auf Rädern“ an. Ich persönlich sehe den barmherzigen Samariter vor mir. Dieser kam damals mit einem Esel...

Sr. Hildegard OP

Zusammen auf Pilgerschaft

Prinzessin Märtha Louise heiratete den Schriftsteller Ari Mikael Behn



Seit jeher hat der Mensch sein Leben als Pilgerschaft gesehen. Er hat sich auf dieser Erde als Wanderer erfahren, der über Um- und oft auch Irrwege unterwegs ist, doch auf ein ewiges Ziel hingerrichtet bleibt. Als die norwegische Prinzessin *Märtha Louise* und der Schriftsteller *Ari Mikael Behn* ihre Verlobung bekannt gaben, war die internationale Presse voller Spekulationen darüber, ob wohl die Prinzessin sich nicht doch besser einen „Adeligen“ aus den Fürsten- oder Königshäusern Europas für den gemeinsamen Weg auserkoren hätte. Man war auf jeden Fall dem jungen Mann gegenüber skeptisch und manche

Zeitschriften ließen sich sogar zu sehr unfeinen Bemerkungen hinreißen. Desto erstaunlicher war es dann für viele zu sehen, wie gründlich sich das junge Paar auf seine Trauung im Nidarosdom (Trondheim) am 24. Mai 2002 vorbereitete. Ich glaube, nicht viele Brautpaare haben sich so gründlich vorbereitet wie diese beiden jungen Menschen, sowohl geistlich als auch praktisch. Nichts blieb dem Zufall überlassen, auch das geringste Detail trug die Handschrift von Prinzessin Märtha Louise und Ari Behn.

Seit vielen Jahren schon hatte Ari davon geträumt, einmal seine Hochzeit



im Nidarosdom zu feiern. Der Dom von Nidaros, heute Trondheim, ist das religiöse Nationalheiligtum von Norwegen. Der heilige Olav, der das Christentum nach Norwegen brachte, ist hier begraben. Nie gab es eine königliche Hochzeit im Nidarosdom, aber Norwegens Könige wurden dort gekrönt. Im Mittelalter war Nidaros eine der vier großen Pilgerstätten neben Jerusalem, Santiago de Compostella und Rom.

Im Jahre 1994 wurden die mittelalterlichen Pilgerreisen nach Nidaros wieder neu belebt. Anlaß war das 25-jährige Jubiläum der Eysteinkirche im Dovregebirge (Dovre fjell). Auch in der säkularisierten Welt ist der Gedanke der Pilgerschaft, vom Unterwegssein und dem Leben als etwas Prozesshaftem für viele Menschen ansprechend. Das II. Vatikanische Konzil hat die Kirche als pilgerndes Gottesvolk verstanden und damit einen wichtigen biblischen Begriff wieder aufgegriffen und neu entfaltet.

So war es nicht verwunderlich, dass sich das junge Brautpaar, welches sich zum Christentum bekennt, durch eine Pilgerreise auf den wichtigen Schritt seiner Hochzeit vorbereiten wollte. Aber diesen Wunsch hielten sie geheim, um nicht von den Medien verfolgt zu sein.

Ein Stück des Weges mitgehen dürfen

Vier Tage ist das Paar in Begleitung von Pastor Kjell Skartseterhagen gewandert. Der Weg startete in Svorkmo

in Oppdal. Dort erinnerte der Geistliche die Pilger daran, dass die Bibel das Himmelreich mit einem Hochzeitsfest vergleicht. Die Kirche ist die Braut, und Christus der Bräutigam.

Unterwegs meditierten Ari und seine Prinzessin die spirituelle Dimension ihres künftigen Lebens: Wer sein Leben als Pilgerschaft versteht, der bleibt nicht stehen, der ruht sich nicht auf Erfolgen aus. Pilgern ist ein Auszug aus Abhängigkeiten und Unfreiheiten, aus allem, was unser echtes Wesen und unsere ursprüngliche Echtheit verstellt. Später sagten die beiden übereinstimmend: „Dies ist vielleicht das Genialste, was wir je gemacht haben. Wir hatten vor der Hochzeit so viele Dinge im Kopf, aber durch diese vier Tage kamen wir zur Ruhe und fanden wieder zu uns selbst“. Der Pilgerweg wurde für Prinzessin Märtha und Ari Behn zu einer intensiven Begegnung mit der Schöpfung und ihrem Schöpfer.

Der Bischof von Trondheim, Finn Wagle, hatte das Brautpaar neun Monate lang durch regelmäßige Gespräche auf die Ehe vorbereitet. Später sprach auch er von einer „gemeinsamen Wanderung, die sowohl schwer als auch gut war.“ Er sei zwei jungen Menschen mit einem großen Glauben und Vertrauen begegnet, die er mit viel Freude ein Stück auf ihrem Wege begleitet habe.

So ist es nicht verwunderlich, dass diese gute Erfahrung im Bischof den Wunsch bestärkt, die Kirche möge neue Wege der Ehevorbereitung ge-



hen:

„Ich wünsche mir, dass unser priesterlicher Dienst so wäre, dass ich so viel Zeit für alle Ehevorbereitungen hätte. Dann kann ich zuhören, wahrnehmen, mit eigenen Beiträgen kommen, genug Einfühlungsvermögen entwickeln und den Prozess mit ‚leichter Hand‘ so führen, dass er für die Beteiligten kreativ wird. Ich wünschte mir, dass wir Priester die Möglichkeit bekämen, über längere Zeit den Brautleuten so nahe zu sein, dass wir auf eine andere Weise ein Stück an ihrer Seite mitwandern dürften als nur die praktische Vorbereitung der Hochzeit durchzuführen.“

„Zum Hause des Herrn wollen wir pilgern“

Am 22. Mai 2002 war es dann soweit. Die junge Prinzessin wurde von ihrem Vater, König Harald V., in den Dom geleitet und vor dem Altar dem wartendem Bräutigam anvertraut. Als Eingangslied hatte das Brautpaar den Psalm 122, 1f. gewählt: „Ich freute mich, als man mir sagte: Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern. Schon stehen wir in deinen Toren, Jerusalem.“ Zur Begrüßung sagte der Bischof: „Die Wanderung, die ihr begonnen habt, erreicht heute einen wichtigen Meilenstein. Ihr habt diesem Tag mit großer Erwartung und Freude entgegengesehen. Ihr seid zum Nidarosdom gekommen, der für viele Generationen von Pilgern das Ziel ihrer Sehnsucht war. Hier sollen eure Wege zusammengeflochten werden, wenn ihr euch gleich vor Gottes Altar einander das Ja-Wort

gebt. Heute beginnt ihr eure weitere Wanderschaft als einen Weg der Liebe, der Treue und des Vertrauens zueinander und zu Gott, den wir bitten, euer Leben zu segnen.“

Die bekannte norwegische Sängerin Sissel Kyrkjebø sang nach der Begrüßung des Bischofs das „Gebet für Wanderer“, eine Volksweise aus Åseral, welche den Pilgergedanken aufgriff.

Die Predigt stellte der Bischof unter das Schriftwort aus dem Römerbrief 14,7: „Keiner von uns lebt sich selber...“

Er sagte u. a.:

*Liebes Brautpaar,
es entspricht der Art und Weise der Pilger, daß ihr ein letztes Mal anbaltet, bevor ihr die Stufen zum Altar hinaufgeht. Wenn das Ziel in Reichweite ist, gilt es nicht, so rasch wie möglich anzukommen, sondern sich dieser Ankunft hinzugeben und bei dem, was geschieht, zu verweilen...*

Es begann damit, dass ihr einander fandet und von einander gefunden wurdet. Die Liebe macht das Leben zum Zusammenleben. In der frohen Überzeugung, dass ihr einander liebt und dieses Leben miteinander teilen wollt, habt ihr allen Zweifeln getrotzt, die unsere Zeit gegen eine jegliche dauerhafte Bindung zwischen zwei Menschen nährt. Und ihr tut es auf eine so hinreißende Weise: Zwei junge Menschen mit der seltenen Gabe, ihre Gefühle füreinander auszudrücken...



Ich grüße euch mit einem Wort über das Zusammenleben, grundlegend genug, dieses Fest der Liebe zu umfassen. Paulus schreibt in einem seiner Briefe: Keiner von uns lebt sich selber.

Wer kann diese Worte besser verstehen und sich über ihre Tiefe mehr freuen als zwei, die einander lieben!...

Die Stelle, an der ihr euch niedergesetzt habt, macht einen weiteren Zusammenhang deutlich. Es ist als wolltet ihr sagen: Der Tag heute betrifft nicht nur uns zwei, sondern uns und die Gemeinschaft, zu der wir gehören. Ja, ihr sagt: Auf dem Weg zum Altar ist es für uns wichtig, gerade hier anzuhalten, nahe allen, die in unserem Leben eine wichtige Rolle gespielt haben: Mutter und Vater, Geschwister und Familie, Verwandte und Freunde.... Wir wollen hier einige kostbare Minuten sitzen und der Dankbarkeit über das Leben Raum in uns geben, weil keiner von uns sich selber lebt.

Das Wort der Bibel öffnet eine neue Perspektive für Veränderungen in eurem Leben, die mit eurer Rolle zu tun haben... Für dich, Märtha, handelt es sich darum, deine Rolle als Prinzessin neu zu definieren... Sowohl Kinder als auch Erwachsene folgen dir mit großer Erwartung!... Auch du, Ari, vermittelst Kultur und Werte. Du wünschst, dich der Welt mit dem gesprochenen und gedruckten Wort zu nähern. Das tust du mit großer Ausdrucksfähigkeit, Gespür, Ehrlichkeit und Mut... Liebe Märtha und Ari: Alles Leben ist Zusammenleben. Unsere Zeit auf der Erde ist keine Privatsache. Wir

sind einander Gabe und Verpflichtung. Weil keiner von uns sich selber lebt.

Was wären wir ohne Liebe? Ohne erwartet zu sein? Ohne nach Hause kommen zu können? Was wären wir ohne den Zusammenhang, in den wir eingewoben sind im Verhältnis zueinander und der ganzen Schöpfung? Was ohne die Erde von Tröndelag unter euren Pilgerfüßen?....

Was wären wir ohne Gottes Nähe in unserem Leben, ohne tiefe Gnade, grenzenlose Liebe und unsere verpflichtende Berufung? Was wäre, wenn Gottes Liebe uns nicht umfassen und befreien würde, damit wir zusammen leben können? Was wäre aus uns geworden, hätte nicht Jesus mit seinem Leben unserem Zusammenleben Richtung und Ziel gewiesen? Was wären wir? Aber keiner von uns lebt sich selber.

Wieviel Grund zum Lobpsang beim Liebesfest!

„Keiner von uns lebt sich selber und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn.“ (Röm 14, 7-8).

Wenn wir nun die Worte in ihrem Zusammenhang hören, so führen sie euch nicht nur bis zum Altar, sondern viel weiter. Da wird es klar, dass die Eheschließung vor Gottes Altar heute nur ein Ziel auf eurem Weg ist. Damit werden Pilger einverstanden sein. Wenn ein Ziel erreicht ist, startet die weitere Wanderung. Da ist es nicht zu-



treffend, von der Ehe als dem „sicheren Hafen“ zu sprechen. Ehe, das ist miteinander Wandern, stützendes und herausforderndes Mitgeben, durch leichtes und unwegsames Gelände. Es ist eine Wanderschaft, welche ihr unter der Perspektive des Wachsens und Reifens sehen sollt. Heute startet ihr die Wanderung entlang dem Weg der Liebe, des Zusammenlebens und des Reifens. Mit dem Ja der Liebe und Gottes Segen seid ihr gut gerüstet! Für eure gemeinsame, weitere Wanderung habt ihr selber euer eigenes Gebet geschrieben. Das will ich nun mit euch zusammen beten, als das Letzte, was geschieht, solange ihr noch als Brautleute hier sitzt, bevor ihr den Bund der Ehe eingeht:

*Herr, laß uns wandern in Glauben und Vertrauen,
erkennen, wie das Leben sich entfaltet so, wie Du es uns zeigst,
wo ein jeder Tag ewig ist.
Laß uns wirken aus Liebe.
Samenkorn, welches Leben gibt.
Samenkorn, welches heilig ist.*

Herr, laß und wandern in Glauben und Vertrauen.

Liebe Märtha und Ari: „Erwartet werden - nach Hause kommen.“ Es ist Zeit, anzukommen und die Schritte hinauf zum Altar des Herrn zu tun, in Glauben und Vertrauen!

„Ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn. Weil keiner von uns allein lebt“

Mit diesen Worten des Bischofs im Herzen schritten die beiden die Stufen zum Hochaltar hinauf, wo sie unter dem Kreuz Christi einander das Jawort gaben, zu einem Leben in Gemeinschaft miteinander und mit Gott. Prinzessin Märtha rührte uns mit ihrer Wärme, Ari mit seiner Echtheit. Nach dem Segen drehten sich die Neuvermählten den geladenen Gästen im Dom zu. Ihre Pilgerreise hatte den Nidarosdom zum Ziel. Nun verließen sie ihn zu einer weiteren Wanderung als Mann und Frau, als Wegbegleiter auf dem Weg zur Ewigkeit.

Sr. M. Hildegard Koch OP.

Ein Franz von Assisi für unsere Zeit

Zum Tode von Thor Heyerdahl (1914–2002)

Heyerdahl, am 6. Oktober 1914 in Larvik/Südnorwegen geboren, besaß schon als Volksschüler sein kleines, privates zoologisches Museum. Für seine Eltern war es nur natürlich, dass der junge Thor später an der Universität in Oslo Soziologie, Biologie

und Geographie studierte. Auch spezialisierte er sich in Anthropologie. In der Zeit von 1937-1938 lebte er in Polynesien. Dort kam in ihm an einem Lagerfeuer die Frage auf, wie diese Insel bevölkert wurde und woher diese Menschen kamen, die ihre Traditionen



mitbrachten und viele Andenken ihrer Kultur dort hinterließen? Er glaubte, dass die verschiedenen Zivilisationen schon viel zeitiger auf Wanderung gingen und die Meere schon Jahrhunderte vor Marco Polo und Kolumbus überquerbar waren. Diese Theorie stieß jedoch zunächst auf großen Widerstand.

Kon-Tiki

Gleich nach dem Ende des 2. Weltkrieges stellte Heyerdahl eine fünfköpfige internationale Mannschaft zusammen, mit der er am 28. April 1947 seine weltbekannte Kon-Tiki-Expedition über den Stillen Ozean startete. Kon-Tiki war ein Floß aus Balsaholz, die naturgetreue Kopie eines prähistori-

schen Floßes der Indianer in Peru. Die Reise ging von Peru nach Polynesien; sie endete am 7. August nach 8000 km durch Wind und Sturm auf dem Raroia-Riff. Heyerdahl wollte seine Hypothese beweisen, dass Polynesien von Amerika aus bevölkert wurde und nicht von Südasien, wie man damals allgemein annahm. Darum musste er zeigen, dass es den Indianern schon vor der Kolonialzeit möglich gewesen war, den Stillen Ozean zu überqueren.

Nachdem sein Buch über die Kon-Tiki-Reise geschrieben hatte, ging Heyerdahl von Verlag zu Verlag. Aber niemand war daran interessiert, über das wissenschaftliche Abenteuer auf dem Floß zu lesen. Doch schließlich wurde das Buch gedruckt und, allen Ängsten zum Trotz, nicht nur in Norwegen ein Erfolg, sondern weltweit. Es wurde in 67 Sprachen übersetzt und inzwischen über 30 Millionen Mal verkauft.

Für seinen Dokumentarfilm Kon-Tiki bekam Heyerdahl 1951 den Oscar.

1952 schrieb Heyerdahl „*American Indians in the Pacific: The Theory Behind the Kon-Tiki Expedition*“, wo er seine Hypothese für Fachleute präsentierte und mit umfangreichem Ma-



terial aus Archäologie, Ethnographie, Mythologie und Legenden, ethnohistorischer und physischer Anthropologie sowie botanischen und zoologischen Daten untermauerte. Auch kommentierte er in diesem Zusammenhang die Bedeutung des Meeresstromes und der Windrichtung. Auf Grund all dieser wissenschaftlichen Untersuchungen kam er zu der Überzeugung, dass die erste menschliche Niederlassung in Polynesien um 500 n. Chr. von Peru kam und eine zweite Welle Einwanderer aus Nordamerika im Zeitraum zwischen 1000-1300 n. Chr. folgte.

Um seine Theorie weiter zu untermauern, organisierte Heyerdahl archäologische Expeditionen zu den Galapagosinseln im Jahre 1953.

Aku-Aku, RA und Tigris

1955-1956 folgte eine große Expedition zur Osterinsel und zu anderen Inseln in Polynesien. Diese ist im Buch *Aku-Aku* beschrieben.

1969 folgte eine Fahrt von Marokko in die USA mit RA, einem Schilfboot, gebaut nach einem altägyptischen Modell. Damit wollte Heyerdahl beweisen, dass die Meeresströmung ein solches Boot über den Atlantischen Ozean geführt haben kann. RA II folgte 1970.

Im Jahre 1977 ging Heyerdahl wieder auf Expedition, diesmal mit der Tigris, auch ein Boot aus Binsen gebaut. Vom Irak aus durch die Persische Bucht segelte er über das Arabische Meer nach Karatschi in Pakistan und von dort aus

nach Djibouti im Roten Meer an der afrikanischen Ostküste.

Zwischen 1980-1990 forschte Heyerdahl auf den Malediven, in Peru und den Kanarischen Inseln.

Schon im Jahre 1949 wurde in Oslo das Kon-Tiki Museum gebaut, welches 1978 aufgrund der vielen Funde Heyerdahls erweitert werden musste. Hunderttausende Besucher aus aller Welt kommen jedes Jahr nach Bygdøy, der Museumsinsel in Oslo, um sowohl die gut erhaltenen Boote als auch die zahlreichen Ausgrabungen Heyerdahls zu sehen, von denen sie schon in der Schule gehört oder in den vielen Büchern, die er geschrieben hat, gelesen haben.

Der Kapitän ist an Land

Als Thor Heyerdahl am 18. April 2002 friedlich im Kreise seiner Familie starb, ging ein großer Forscher und Abenteurer von uns.

Es ging aber auch der Mensch Thor Heyerdahl von uns, der trotz seiner weltweiten Berühmtheit als solcher vielen unbekannt blieb. Es ist der Mann, der z.B. auf die Frage, was das Größte für ihn auf der Welt sei, antwortete: „*Meine Kinder!*“

Als seine Familie am 26. April 2002 in der Domkirche zu Oslo Abschied von Thor Heyerdahl nahm, war dort das ganze offizielle Norwegen, angefangen mit König Harald und Königin Sonja, repräsentiert.

Bischof Gunnar Stålsett sagte in seiner Predigt:



„Eine Segeltour ist zu Ende. Karte und Kompass sind zur Seite gelegt. Das Schiff ist im Hafen angekommen. Der Kapitän hat mit einem Lächeln Abschied genommen...

Thor Heyerdahls Leben war wie eine Erklärung von Psalm 8:

Herr, unser Gott, wie wunderbar ist Dein Name auf der ganzen Erde.

In Handlung und Haltung zeigte er, dass dieser Text seinen Glauben ausdrückte. Thor Heyerdahl machte unser Land größer. Er erweiterte unseren Horizont. In einem kleinen Dorf in Mexiko begegnete ich einer jungen Frau, die über's ganze Gesicht strahlte, als ich sagte, dass ich von Norwegen komme. „Noruega-bacalao y Señor Kon-Tiki!“ Auf diese Weise wurde er zu einem Warenzeichen für eine ganze Nation. Sein Leben ist das gemeinsame Eigentum einer ganzen Welt... Der Abenteurer lehrte uns die Pfade der Meere zu kennen. Alles, was das Meer erfüllt, erfüllte ihn mit Staunen. Ohne die Ambition zu haben, ein Heiliger zu sein, wurde er ein Franz von Assisi für unsere Zeit... Er war ein Evangelist für die Schöpfung, ein Herold der Hoffnung... Die Bibel folgte ihm auf all seinen Abenteuerreisen. Das „Vater unser“ war das Gebet in seinem Leben. Wenn er sein Floß über den Stillen Ozean navigierte, im Pakt mit den Naturkräften und den Sternen am Himmel, die ihm die Richtung zeigten, war dies wie eine Bestätigung für seinen Glauben: „Ich glaube an Gott Vater, den Allmächtigen, Schöpfer des Himmels und der Erde....“.

Er wählte seine Mitarbeiter mit Klugheit aus. Die Mannschaft von Kon-Tiki, RA und Tigris wußte, was es heißt: Wir sitzen alle im gleichen Boot...! Verschiedene Sprachen, Religionen und Kulturen waren kein Hindernis für die, die sich über den Kurs einig waren. Er war ein Mann des Friedens in unserer Zeit. Darum segelte er unter der Fahne der Vereinten Nationen (UN). Die Weisheit im christlichen Schöpfungsglauben hat in Thor Heyerdahls eigener Lebensgeschichte eine wunderbare Bestätigung erfahren. Bis zum Schluss bewahrte er sich seinen „Kinderglauben“. ... Wenn ich Bilder von einem Schiffsboot auf dem aufgewühlten Meer sehe, erinnere ich mich an ein Kinderlied:

*„Mein Schiff ist so klein,
und das Meer ist so groß,
doch Christus hat ergriffen meine Hand.
Wenn er das Boot steuert, geht alles gut
auf dem Weg zum ewigen Land“*

Sr. Hildegard OP, Oslo

Es gibt keine einfachen Lösungen

Norwegens ökumenische Delegation im Heiligen Land

Vom 29. November bis 2. Dezember 2002 reiste eine Delegation mit Repräsentanten von 6 verschiedenen Kirchen und christlichen Organisationen ins Heilige Land. Das Ziel dieser Reise war, den dort ansässigen Christen Solidarität zu erweisen und Gespräche mit führenden Politikern und Religionsleitern zu führen. Katholische Repräsentantin war Sr. Else-Britt Nilsen OP, stellvertretende Leiterin des Christlichen Rates in Norwegen, welcher die Reise arrangierte.

Sie interviewte Sr. Anne Bente Hadland OP.

Hatte die Reise das Ziel, Solidarität mit den Christen im Heiligen Land zu zeigen?

Ja, absolut. Die Freude und Dankbarkeit, dass überhaupt jemand Interesse für ihre Situation zeigte, war handgreiflich. Sie fühlen sich vergessen. Sie sagen, dass sie Christen aus anderen Ländern erleben, die oft mehr an den toten als den lebendigen Steinen im Heiligen Land interessiert sind. Nur wenn etwas so Spektakuläres passiert wie die Besetzung der Geburtskirche in Bethlehem durch die Israelis





richtet sich die Aufmerksamkeit der Welt auf ihre Situation. Sobald die Belagerung aufgehoben wurde, war die andauernde Unterdrückung der Christen dort für sie uninteressant. Der lateinische Patriarch dieses Gebietes, Michael Sabbah, der selber Palästinenser und einer der mutigsten Kirchenleiter dort ist, äußerte große Enttäuschung darüber, wie schwer es sei, auf die Situation der Christen in den internationalen Medien und Nachrichten aufmerksam zu machen.

Wer sind die Christen in dieser Gegend?

Es handelt sich um eine christliche Bevölkerung mit alten historischen Wurzeln in Palästina. Es ist eine Menschengruppe, die sowohl religiös motivierte Verfolgung als auch Unterdrückung erlebt hat, doch das christliche Glaubenszeugnis bis in unsere Tage hinein treu bewahrt. Inzwischen emigrieren immer mehr, um sich anderswo eine Zukunft zu sichern. Diese Entwicklung ist dramatisch. 1948 waren 90% der Bevölkerung in Bethlehem Christen, heute ist es nur noch die Hälfte. Früher betrug der Anteil der Christen 15% der Bevölkerung in Palästina, heute liegt er nur noch zwischen 1,5 - 2%.

Wenn diese Entwicklung weitergeht, kann es geschehen, dass das Christentum aus dem Land verschwindet, wo es seinen Anfang nahm, und dass die Kirchen einmal leer sein werden oder nur noch Museen sind.

Was machte den größten Eindruck?

Die Verlassenheit. Zu erleben, dass Straßen, Märkte und Heiligtümer menschenleer sind, wo man eigentlich erwartet hätte, dass das Leben brodelte. Alles war geschlossen: Geschäfte, Restaurants, Hotels.

Die Arbeitslosigkeit nimmt zu. Im Gaza-Streifen liegt sie bei 70%. Der Umfang der israelischen Besiedlung und die Zerstörung, die diese mit sich bringt, ist umfangreicher, als ich es mir im voraus vorgestellt hatte.

Wie zeigt sich das?

Die Siedlungen umringen und teilen das palästinensische Gebiet auf. Um dorthin zu kommen, legt man nur Wege an, zu denen die Anwohner und die Israelis Zugang haben. Die palästinensischen Bauern werden auf diese Weise daran gehindert, ihr Land zu bestellen und zu ernten. Somit verschwindet ihre Lebensgrundlage. Ca. 120.000 Olivenbäume wurden entfernt, um Platz für jüdische Siedlungen zu schaffen. Die israelischen Behörden haben auch damit begonnen, eine „Schutzmauer“ zwischen Israel und dem besetzten Gebiet zu errichten. Die Bevölkerung Palästinas wird daran gehindert, an anderen Stätten zur Arbeit zu gehen, Kinder können nicht zur Schule kommen, Krankenwagen wurden an Kontrollpunkten so lange angehalten, dass Leben verloren ging. Die Palästinenser sind einer demütigenden und erniedrigenden Behandlung ausgesetzt. Es ist wichtig, sich



darüber im Klaren zu sein, dass die Siedlungen im besetzten Gebiet sowohl im Streit mit internationalem Recht (Genfer-Konvention) und auch mit israelischem Recht sind. Aber es geschieht weiterhin!

Gibt es keinen Versuch der interreligiösen Annäherung?

Ja, es gibt Versuche. Die interkonfessionelle Menschenrechtsorganisation B'tselem ist ein Beispiel dafür. Man muss auch sagen, dass eine steigende Anzahl Israelis den Dienst an den Kontrollstellen verweigert. Auch gibt es immer mehr Kriegsdienstverweigerer in Israel. Es ist auch wichtig, präzise in der Kritik zu sein. Unsere Kritik geht gegen die israelische Regierungspolitik, nicht gegen das Volk Israel oder die Juden!

Was schließen Sie aus dieser Reise?

Meine Schlussfolgerung ist, dass die Lage furchtbar kompliziert ist und alle, absolut alle darunter leiden. Ganz klar ist, dass es keine einfachen Lösungen in diesem Konflikt gibt. Israels Bedürfnis nach Recht auf Sicherheit ist offenbar, muss jedoch nicht auf Kosten der Rechte der Palästinenser gehen. Die Erkenntnis der Notwendigkeit von zwei unabhängigen Staaten wächst auf beiden Seiten. Besonders wichtig ist es, alle Formen von Gewaltanwendung einzustellen, seien es Selbstmordattentate oder militärische Strafmaßnahmen. Jemand muss es wagen, den Teufelskreis der Vergeltung zu durchbrechen. Die Hoffnung muss

verbunden sein mit gegenseitigem Brückenschlag und Kommunikation, nicht mit Absperrung und Isolation!

Kurznachrichten

Mehr Katholiken

Die katholische Kirche wuchs auch im letzten Jahr, und zwar um 2%. Die Anzahl registrierter Katholiken nahm insgesamt um 867 Personen zu.

24 von 31 katholische Gemeinden erlebten im Jahre 2002 einen Zuwachs, an der Spitze die St. Paul-Gemeinde in Bergen mit 216 Personen. In den letzten zwölf Jahren wuchs die Kirche insgesamt um 57% (Vårt Land - 10.4.2003).

Gebetswoche für die Einheit der Christen 2003 im Lunden-Kloster

Seit 30 Jahren schon laden die kontemplativen Dominikanerinnen im Lunden-Kloster in Oslo regelmäßig zum Gebet für die Einheit der Christen ein. Seit 30 Jahren geben sie diesem Sehnen nach Einheit einen konkreten Ausdruck durch ihre enge Freundschaft zur lutherischen Nachbargemeinde Tonsen.

Am 14. Januar 2003 feierte die Tonsen-Gemeinde zusammen mit den Nonnen im Lunden-Kloster einen ökumenischen Gottesdienst, der so viele Menschen anzog, dass die Kloster-



kirche zu klein wurde. Prediger war Bischof Gunnar Stålsett aus Oslo, Hauptzelebrant Generalvikar Torbjørn Olsen von Trondheim.

Norwegischer Oberarzt zum Priester geweiht

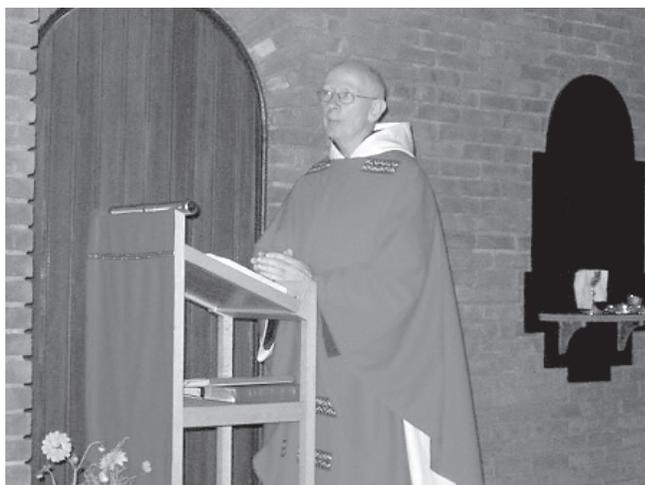
Per Størksen, als Sohn norwegischer Eltern in Frankreich geboren, hat eine nicht ganz alltägliche Lebensgeschichte hinter sich und - wie es scheint - auch vor sich.

Zunächst schien alles seinen gewohnten Gang zu gehen: Kindheit und Jugendzeit, Medizinstudium. Nach seinem Examen zog er nach Norwegen, wo er noch eine Spezialausbildung als Psychiater anschloss. Er heiratete und bekam drei Söhne. Insgesamt arbeitete er 28 Jahre als Arzt, zuletzt an einer renommierten Klinik in Oslo.

Ein großer Einschnitt in seinem Leben war, als er vor 26 Jahren zur katholischen Kirche konvertierte und vor fünf Jahren in das Karmelitenkloster Norraby in Schweden eintrat. Im Januar 2002 konnte er seine feierlichen Gelübde ablegen, 3 Monate später wurde er zum Diakon geweiht. Seine theologischen Studien absolvierte er bei den Jesuiten am „Institut d'Etude Theologique“ in Brüssel.

Für Bruder Johannes Maria vom Kreuz, wie Per Størksen jetzt heißt, wurde am 20. Juli 2002, dem Fest des Propheten Elija, ein Traum wahr, den er manchmal zu träumen nicht einmal wagte: Er wurde 61-jährig bei den Karmelitinnen in Hillerød in Dänemark zum Priester geweiht, und zwar von Bischof Anders Arborelius von Stockholm, selber Karmelit, der über drei Jahre mit Bruder Johannes in derselben Kommunität gelebt hatte.

Als der neugeweihte Priester Johannes dann nach dem Festgottesdienst alle Gläubigen zum Primizsegen einlud, standen da zwei Bischöfe, 16 Priester, alle Karmelitinnen des neuen Karmels in Dänemark, 175 Freunde, Verwandte und Bekannte in einer Reihe. Spätestens als seine drei erwachsenen Söhne vor ihm knieten, und er ihnen segnend die Hände auflegte, wurde auch dem Letzten klar, wie unerforschlich die Wege Gottes mit uns Menschen sind.





Video: Junge Priester in Norwegen

Sigurd Markussen ist Pfarrer in der Hafenstadt Haugesund, seine Pfarrei, die 800 Katholiken zählt, ist so groß wie Belgien. Das Bonifatiuswerk bietet für 10,50 Euro ein Videoband an, das über seine Tätigkeit berichtet. Bestellungen telefonisch unter der Nummer 05251/29 96 54.

Sehnsucht nach Stille und Gebet

„Das Klosterleben greift in Norwegen um sich“ schreibt Vårt Land am 2.8.2002 in einem Artikel mit der Überschrift **Klosterboom**.

Neun katholische Klöster sind in den letzten 12 Jahren neu errichtet worden, auch ein protestantisches Kloster wurde gegründet. Und wenn alles nach Plan geht, soll bis zum Sommer das 2. russisch-orthodoxe Kloster in Follidal/Hedmark entstehen.

Es entstehen auch immer mehr Häuser für Exerzitien und Einkehr. Das erste war Sandmo in Ottadalen im Jahre 1954; inzwischen sind 12 weitere hinzugekommen.

Ewige Gelübde

Am 31. August 2002 legte **Sr. M. Faustyna** von den Elisabethschwwestern ihre Ewigen Gelübde ab. Sie ist am 26. Juni 1975 in Tychy in Polen geboren und machte ihr Noviziat in Oslo. Seit dem 1. September 2001 lebt sie in der Kommunität in Tönsberg.

Am 7. September 2002 legte **DucHuu Phan** seine Ewigen Gelübde als Laienbruder in der französischen Provinz der Oblaten (O.M.I.) in Lyon ab. Er ist am 19. März 1972 in Vietnam geboren und kam als Flüchtling nach Kristiansand. Zur Zeit sind Oblaten aus Polen und Sri Lanka im Bistum Oslo als Priester tätig. Sie gehören zur skandinavischen Provinz, die 1995 errichtet wurde; diese umfasst 26 Mitglieder.

Am 23. August 2002 legte Bruder **Arnfinn Haram OP** seine Ewigen Gelübde in St. Dominikus in Oslo ab. Bruder Arnfinn ist am 25. April 1948 in Ålesund geboren und war früher Geistlicher in der Norwegischen Staatskirche.

In der Osternacht 1998 wurde er in die katholische Kirche aufgenommen und begann im Herbst 1998 das Noviziat bei den Dominikanern in Strassburg. Danach studierte er in Lille. Am 9. November 2002 wurde Bruder Arnfinn in Lund/Schweden zum Diakon geweiht. Nun sieht er mit Freude seiner Priesterweihe am 16. Mai 2003 entgegen.

Königlicher Verdienstorden für katholische Ordensfrau

Schwester Intemerata van der Heyden CSA von der Kongregation des hl. Antonius (auf dem Bild mit Bischof em. J. W. Gran) kehrte im Mai 2002 in ihre niederländische Heimat zurück, nachdem sie über 50 Jahre den Armen in Norwegen mit Leib und Seele gedient hatte. Sie war die letzte



Nach 31 Jahren zurück nach Deutschland

Die Liebe für den Norden ergriff Pastor **Norbert Haunschild** schon als kleinen Jungen, da er die Bücher „Nonni und Manni“, geschrieben vom isländischen katholischen Priester Jón Sveinsson, las. Doch zunächst wurde er 1964 in Berlin zum Priester

Antoniusschwester hier im Land, nachdem sich die Kongregation wegen Nachwuchsmangel aus Norwegen zurückziehen musste. Alle, die Schwester Intemerata gekannt haben, konnten sich das Leben ohne sie nur schwer vorstellen. Unvergesslich bleiben ihr frohes Lachen und ihre Wärme und Herzlichkeit, die sie allen schenkte.

Nun wurde bekannt, dass König Harald V. ihr die Verdienstmedaille in Silber zuerkannt hat. Sie erhält diese Auszeichnung u. a. für ihren großen Einsatz in mehr als 40 Jahren für die einsamen, älteren Menschen in Oslo.

60 Jugendliche aus Norwegen beim Welt-Jugendtreffen in Toronto

Im Juli 2002 reisten 60 Jugendliche aus Norwegen nach Kanada, um mit dem Heiligen Vater und Jugendlichen aus aller Welt in Toronto zusammen zu beten und zu feiern, vgl. dieses Jahrbuch S. 69-72.

geweiht, wo er einige Jahre als Kaplan und Jugendseelsorger wirkte. Doch die Liebe zum Norden wuchs beständig weiter in ihm, so dass er dies seinem damaligen Vorgesetzten, Kardinal Bengsch, eines Tages eingestehen musste. Kardinal Bengsch war nicht gerade erfreut, einen seiner jungen Priester zu verlieren, und rief fast erschrocken aus: „Was wollen Sie denn da? Dort gibt es doch keine Katholiken!“ Aber mit der Zeit ordnete sich alles, und im Jahre 1971 kam Pastor Haunschild nach Norwegen.

Zunächst wohnte er in Tönsberg, wo er die norwegische Sprache erlernte. Im Frühjahr 1972 wurde er nach Stavanger geschickt, wo er besonders verantwortlich für die Jugendarbeit und gleichzeitig Kaplan in der St. Josef-Gemeinde in Haugesund war. Hier erlebte er wirklich die Strenge der Diaspora. In diesen Jahren pendelte er mit dem Schiff zwischen seinen beiden Arbeitsstätten, was nicht immer leicht zu kombinieren war. Nach dem Tode von Pastor Alfons Wysiecki wurde Norbert Haunschild Pastor in beiden Gemeinden. Diese Zeit war eine große Herausforderung



für ihn; er war erleichtert, als 1978 zwei amerikanische Oblatenpatres diese Gemeinden übernahmen.

Im Herbst 1978 wurde er zum Pfarrer der St. Ansgar-Gemeinde in Kristiansand ernannt, wo große Aufgaben auf ihn warteten. In den Jahren um 1980 verdoppelte sich die Anzahl der Gemeindeglieder dort aufgrund der vielen Menschen aus Chile, Polen und Vietnam, die in Norwegen eine neue Heimat suchten. Die Kirche war zu klein geworden; sie konnte mit Hilfe des Bonifatiuswerkes in Deutschland erweitert werden.

1990 feierte die Gemeinde in Kristiansand ihr 100-jähriges Jubiläum, welches auch zu einem würdigen Abschied für P. Norbert wurde, der danach ein Sabbatjahr in Jerusalem verbrachte.

Als er 1991 nach Norwegen zurückkam, übernahm er die Gemeinde „Un-

serer lieben Frau“ in Porsgrunn, wo er bis zu seiner Pensionierung im September 2002 Pfarrer blieb.

Sicher wäre Vieles zu nennen, was P. Norbert in den 31 Jahren, die er der Kirche in Norwegen geschenkt hat, getan hat. Doch das Wesentlichste war sein Priestersein, durch das er die Gläubigen in Wort und Sakrament im Namen Gottes stärken durfte. Dafür sei Gott und P. Haunschild gedankt. Möge Gott ihm noch viele, schöne Jahre in seiner Heimat schenken.

Seine Adresse in Deutschland ist: Antoniusstr. 14, D-53842 Troisdorf-Oberlar

Mutter Therasas Schwestern in Norwegen

Vier Schwestern von den „Missionaries of Charity“, welche von Mutter Theresia in Calcutta gegründet wurden, haben sich in Bergen niedergelassen. Sie wollen sich dort um die Armen kümmern.

Da Norwegen eines der reichsten Länder der Welt ist, ist es deutlich, dass die





Schwestern nicht in erster Linie an die materielle Armut denken, sondern an die geistliche Armut, die in den reichen, aber mehr und mehr säkularisierten Ländern sehr ausgebreitet ist: Einsamkeit, Mangel an Liebe, Hoffnung und Glauben.



Neue Bücher

Per Bjørn Halvorsen, *Dominikus - En europeers liv på 1200 tallet* (Instituttet for sammenlignende kulturforskning Serie B: Skrifter, Vol. CXI) Novus forlag, Oslo 2002, 296 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen, gebunden mit Schutzumschlag.

Das Aufsehenerregende an diesem Buch - das auch mit Hilfe der deutschen Ansgarwerke erschien - ist nicht, dass der Verfasser eine sehr gute kirchengeschichtliche Abhandlung über das Mittelalter geschrieben hat, sondern dass er sich entschied, sein Werk in norwegischer Sprache herauszugeben.

An und für sich ist es verständlich, dass norwegische Theologen, die wünschen, zur internationalen Debatte beizutragen, ihre Bücher und Artikel in einer fremden Sprache erscheinen lassen. Sie möchten ja mit Kollegen in anderen Ländern ins Gespräch kommen. Da muss man damit rechnen,



Der hl. Dominikus. Fresko-Malerei von Marie-Alain Couturier in der St. Dominikus-Kirche in Oslo.

dass alles, was auf Norwegisch geschrieben wird, außerhalb der eigenen Landesgrenze nicht gelesen wird. Texte auf Norwegisch haben ausschließlich Studenten und Lehrer in Norwegen als Zielgruppe. Das fachliche Niveau dieser norwegischen Texte ist oft sehr hoch.

Nachdem ich seit 25 Jahren als Sprachberater und Übersetzer norwegischer theologischer Literatur gewirkt habe, bin ich davon überzeugt, dass es für das theologische Milieu in Norwegen äußerst wichtig ist, dass jemand wagt, den sprachlichen Kolonialisierungsprozess herauszufordern, welcher bislang dazu zwingt, auf Deutsch oder Englisch zu schreiben. Bruno Forte z. B. trägt auf Italienisch zur internationalen Debatte bei, nun tut



dies Per Bjørn Halvorsen auf Norwegisch - und das ist gut!

Viele von uns sind vertraut mit Franz von Assisi (1173-1221) und seinem Orden, aber es sind nicht so viele, die Dominikus kennen. Vieles in seiner Biographie bleibt unklar. Auch ist es nicht leicht, die Gründung seines Ordens zu rekonstruieren.

Der Unterschied zwischen den beiden Heiligen ist wohl, dass die Persönlichkeit des hl. Franz im Zentrum seines Lebenswerkes steht, wogegen der hl. Dominikus gleichsam hinter seinem Verkündigungsauftrag verschwindet.

Die Absicht des Buches ist, durch gut begründete Hypothesen unser Wissen

über Dominikus und den Ursprung seines Ordens

zu vermehren.

Skandinavien spielte bei

Dominikus' Entdeckung

seiner Berufung zur Verkündigung

des Evangeliums eine

große

Rolle; da ist es ganz natürlich, dass ein norwegischer Dominikaner den Begebenheiten in Dänemark, Schweden und dem Ostseegebiet - damals genannt Provinz Dacia - viel Aufmerksamkeit widmet.

Das norwegische Christentum würde ohne die Brüder und Schwestern des hl. Dominikus viel ärmer sein. Sie wirkten in Hamar und waren sicher unter denen, die zu folgenden Worten in der Hamarchronik inspirierten: „Wenn man die Priester und Dienerinnen in der Kirche singen hörte, musste ein jeder, der nicht ein Herz aus Stein hatte, vor Freude weinen über unaussprechliche Gnade und das Erbarmen Gottes, aber auch über das Wort Gottes und die herrlichen Psalmen, die sie sangen“.

Nachdem sie im Jahre 1921 zurück nach Norwegen kamen, haben sie mit Treue in ihren Kirchen Gottes Wort verkündet und „herrliche Psalmen“ in ihrem Stundengebet gesungen. Pater Halvorsens Buch ist eine weitere Bereicherung.

Wir werden sehen, ob andere Theologen inspiriert werden, auf Norwegisch zu publizieren.

Brian McNeil (Vårt Land)

Hl. Dominikus. Mittelalterliche Statue in der Marienkirche in Sigtuna.



Prälatur Trondheim

Die Prälatur Trondheim wurde am 28.3.1979 errichtet. Zuvor bestand das Apostolische Vikariat von Mittelnorwegen, das 1953 errichtet worden war und die 1935 errichtete Apostolische Präfektur abgelöst hatte.

Die Prälatur Trondheim umfasst eine Fläche von 56.458 km², auf welcher ca. 640.000 Menschen leben; am 31.12.2002 waren von ihnen 3.228 katholisch gemeldet (= 0,5 %).

Die Prälatur wird von Bischof Georg Müller SSCC geleitet, der 1951 in der Diözese Trier geboren wurde, 1978 die Priesterweihe und 1997 die Bischofsweihe empfang.

Die **Anschriften** lauten:

Den katolske Kirke i Midt-Norge
Sverres gt.1, N-7012 Trondheim

Tel.: 00 47/73 52 77 05

Fax: 00 47/73 52 87 90

E-Mail: georg.mueller@katolsk.no

Internet: www.katolsk.no

Kurznachrichten

Erfreuliche Neuigkeiten sind aus der Prälatur Trondheim zu berichten:

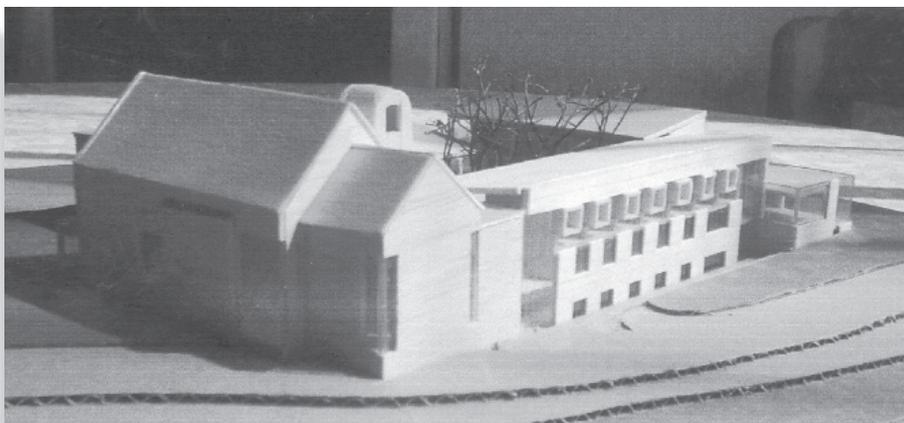
Am 18.3.2003 konnte **Bischof Georg Müller** sein Silbernes Priesterjubiläum feiern. Unser Bild zeigt ihn bei der Feier der Primizandacht vor 25 Jahren.





Am 8.5.2003 fand in Anwesenheit von Königin Sonja die **Grundsteinlegung für den Bau des Klosters Tautra** statt. Wir können erst im nächsten Jahrbuch mit mehr Bildern darüber berichten. Dieses Bauprojekt bleibt ein weiterer Schwerpunkt unserer Förderung; gezielte Spenden bitte mit dem Vermerk *Tautra*.

Das Bonifatiuswerk hat auch über die Tätigkeit der Schwestern auf Trautra ein **Videoband** erstellen lassen, das zum Preis von 10,50 Euro in Paderborn bestellt werden kann: Telefonnummer 05251/29 96 54 oder schriftlich: Bonifatiuswerk, Kamp 22, 33098 Paderborn.



Unsere Bilder zeigen die Schwestern auf der Insel Tautra und ein Modell des geplanten Klosters.



Gebet - Verkündigung - Gastfreundschaft

Die Birgittaschwwestern in Heimdal/Trondheim

Zur Zeit besteht unsere Klosterkommunität aus vier Schwestern, die aus Indien und Mexiko stammen. Das Foto zeigt stehend Sr. Enza, Sr. Eunice und Sr. Edith, kniend Sr. Athanasia.



Unsere Hauptaufgabe ist das Gebet: Die tägliche Teilnahme an der Feier der Eucharistie, das liturgische Stundengebet sowie die Eucharistische Anbetung. Dabei beten wir für die ganze Welt und für die Menschen, die uns ihre Anliegen anvertrauen.

Wie nehmen wir an der Verkündigungsaufgabe der Kirche teil? In Zusammenarbeit mit der Pfarrgemeinde St. Olav sind wir engagiert in der Katechese für Kinder. Jeden Montag berei-

ten wir die Kinder auf die Erstkommunion vor. In diesem Jahr sind es 26. Jeden zweiten Samstag im Monat bieten wir eine Katechese für die Kinder der ersten und zweiten Klasse an. Zur Zeit kommen 20 Kinder in diese Gruppe. Themen für die Katechese nehmen wir aus der Heiligen Schrift, wir erläutern die Bedeutung der Sakramente, des Gebetes und so weiter. Die Kinder malen und singen viel. Die Kinder sind wichtig für die Kirche von morgen. Deshalb wollen wir ihnen eine gute katechetische Bildung im katholischen Glauben vermitteln. Die Kinder kommen gerne zur Katechese und finden leicht Kontakt zu uns Schwestern.

Zu bestimmten Zeiten, besonders in der Weihnachtszeit, besuchen uns Kinder auch in unserem Kloster in Heimdal. Diese Kinder sind meistens nicht katholisch. Sie sind verkleidet als Weihnachtsmänner und singen Weih-



nachtslieder. Darüberhinaus haben wir oft Besuch von Schulklassen und anderen Gruppen, die etwas über das Klosterleben oder die katholische Kirche erfahren wollen. Wir nehmen alle gerne auf und heißen sie herzlich willkommen. Viele Menschen nehmen auch telefonisch Kontakt mit uns auf, um uns ihre Anliegen für unser fürbittendes Gebet mitzuteilen.



Eine unserer Schwestern macht zur Zeit eine Ausbildung in der Altenpflege. Sie arbeitet in einem Altenheim. Hier hat sie reichlich Gelegenheit, die norwegische Sprache zu üben. Im Altenheim wird sie mit vielen religiösen Vorstellungen und Weltanschauungen bekannt. Dabei ergibt sich auch immer wieder die Möglichkeit zum Zeugnis und zur respektvollen Verkündigung des Glaubens an Jesus Christus. Die Mitschwester ist dort sehr freundlich aufgenommen worden.

Die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen christlichen Kirchen hat sich sehr gut entwickelt. Ökumene steht zentral im Aufgabenfeld der Birgittaschwestern. Wir nehmen aktiv an der Gebetswoche für die Einheit der Christen teil, die hier in Trondheim Anfang Januar stattfindet. In diesem Jahr haben wir an Gottesdiensten in der Methodistenkirche, in der Pfingstgemeinde, der evangelischen Freikirche und in der Missionskirche teilgenommen. Wir übernehmen eine Lesung oder ein Gebet. Und wir halten auch Vorträge, wo wir über unseren Glauben, unsere Arbeit und über unser Ordensleben berichten. In der Regel finden wir ein grosses Interesse, denn alle sind neugierig auf unsere Erlebnisse und Erfahrungen. Das Wichtigste bei der Verkündigung des Evangeliums ist das persönliche Zeugnis.

In Heimdal betreiben wir ein kleines Gästehaus. Alle Gäste sind bei uns herzlich willkommen, egal welchen kirchlichen oder weltanschaulichen Hintergrund sie haben. Auch das ist ein Teil der Zielsetzung des Birgittaordens. Unter den Gästen durften wir im vergangenen Jahr Prinzessin Märtha Louise und ihren Ehemann Ari Behn begrüßen, die anlässlich ihrer Hochzeit nach Trondheim gekommen waren. Das war ein besonderes Erlebnis für uns alle.

Wir Schwestern sind weiterhin damit beschäftigt, Norwegisch zu lernen, damit wir uns besser verständigen und unseren Dienst an Kirche und Gesellschaft in Norwegen leisten können.



Wir wohnen zur Zeit in einem sehr kleinen Kloster. Es besteht aus zwei Einfamilienhäusern. Aber wir planen den Bau eines grösseren Klosters. Das Grundstück dafür ist schon erworben. Wir hoffen und beten, dass uns die Vorsehung Gottes hilft, das Projekt zu realisieren!

Sr. Athanasia Fernandes OSSS



Neue Bücher

Janne Haaland Matlárý,
Love-Story. So wurde ich katholisch.
St. Ulrich Verlag,
Augsburg 2003, 245 Seiten,
Leinen, gebunden mit
Schutzumschlag, 18.90 Euro

Man kommt nicht durch die Geburt als Christ zur Welt, sondern Christ muss man werden - das wussten schon die Kirchenväter. Janne Haaland Matlárý, die Frau mit dem norwegisch-ungarischen Namen, Ehefrau, Mutter von vier Kindern, Politikerin, Professorin, Publizistin, hat das in ihren 46 Lebensjahren zweimal bestätigt: Als 25-jährige bei ihrer Konversion zur katholischen Kirche Ostern 1982 und von dem Zeitpunkt an, als sie erkannte: Sonntags-Christentum genügt nicht.

Der St. Ulrich Verlag legt nun - wieder in der Übersetzung aus dem Englischen von Stephan G. Schmidt - unter dem in diesem Kontext ungewohnten

und gewollt provokanten Titel *Love-Story* den entsprechenden autobiographischen Bericht vor, nachdem er 2001 Frau Haaland Matlárýs „Anmerkungen zu einem neuen Feminismus“ unter dem Titel *Blütezeit* veröffentlichte (vgl. Jahrbuch 2002, S. 117-119).

Wie schon gesagt, geht es im Grunde um zwei Epochen: Die erste umfasst den Weg einer jungen Nordeuropäerin durch ihre weitestgehend am christlichen Glauben völlig uninteressierte Umwelt zur katholischen Kirche. Immerhin: In der Generation ihrer Großeltern wurde der christliche Glaube auch in ihrer Familie noch praktiziert; ihre Heimatstadt Mandal war bekannt für ihre fromme Tradition. „Mission“ war dort ein geläufiger Begriff. Sie erhielt in der Schule Religionsunterricht, sie musste Psalmen und Kirchenlieder auswendig lernen und hörte viel über das Leben Jesu. Aber auf diesem Weg findet die Autorin den Glauben nicht. Ihre Suche geht über das Studium der Philosophie und Politik, dem sie sich in den USA und später in Oslo widmet, ihre Suche geht zur Frage nach der Wahrheit und einem Fundament des Guten und Richtigen jenseits des Subjektivismus.

Dieses Leben „von Büchern und in Büchern“ nimmt für sie eine Wende durch die langen Gespräche mit einem französischen Dominikaner in Oslo, den sie anderthalb Jahre Woche für Woche zur Lektüre philosophischer Texte aufsucht. Angestoßen durch eine Frage seinerseits erkennt sie endlich, dass der katholische Glaube kein philosophisches System, keine Meta-

physik ist, sondern dass dahinter eine Person steht: Jesus Christus selbst. Von diesem Zeitpunkt an gewinnt die Liturgie der Kirche für sie immer größere Anziehungskraft; was bisher intellektuell war, wird nun existentiell. Auf einmal wird ihr klar: *Es gibt eine Wirklichkeit außerhalb von mir selbst, dem Subjekt. Diese Realität wird nicht durch meine Vorstellungskraft geschaffen, sondern existiert völlig unabhängig von mir... Zum Glück war nicht ich das Zentrum des Universums, auf mich selbst zurückgeworfen, sondern ich stand in Beziehung zu Gott, der objektiv und außerhalb meiner Selbst existiert.*

Dieser Weg ist auf ganzen 27 Seiten dargestellt; der zweiten Epoche ist der Rest des Buches gewidmet, dem nicht weniger anstrengenden Prozess weg vom Sonntags-Christentum hin zum Glauben als einer das ganze Leben prägenden Größe.

Nicht jeder Leser wird mit Begeisterung die in der Sprunghaftigkeit und dem Tempo des gelebten Lebens berichteten Erinnerungen, Begebenheiten, Begegnungen, Maximen und Reflexionen von Frau Haaland Matlary lesen; sie sind nicht systematisch angelegt, Schritt für Schritt, sondern eher in einem sich überschlagenden Tempo und sich durchdringenden Gedankengängen und Appellen. Wichtig ist das Fazit: *Das war meine wichtigste ‚Bekehrung‘, der größte Schritt: Die Entdeckung, dass die Menschwerdung Christi nicht nur bedeutet, dass es einen persönlichen Gott für mich gibt und eine Freundschaft mit Christus,*

sondern dass wir alle darin eingeschlossen sind, auch die Welt selbst. Die Heiligung meiner selbst, meiner Arbeit und der Welt sind letzten Endes ein und derselbe Prozess. Meine Berufung trägt den Namen von jedem meiner Kinder, meinem Beruf und meiner Familie - kurz gesagt: mein gewöhnliches Leben ist mein Weg. Das ist auf eine außergewöhnliche Art und Weise gewöhnlich; das ist der Ort, an dem Christus gegenwärtig ist.

Kardinal Ratzinger hat diesem Buch ein Vorwort mitgegeben: „Von Schwärmerei ist dies alles sehr weit entfernt. Konversion... ist keine Sache des Augenblicks. Man ist nie einfach angekommen. *Conversio ist ein kontinuierlicher Prozess, der ein Leben lang dauert. Auf diesem Weg ist nichts jemals hundertprozentig sicher... Man muss seinen Willen zur Umkehr jeden Tag erneuern, und jeden Tag heißt es wieder neu anfangen...*“

S.





Prälatur Tromsø

Die **Prälatur Tromsø** wurde am 28.3.1979 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Nord-Norwegen, das seit 1955 bestand und seinerseits der entsprechenden Apostolischen Präfektur nachfolgte. Seit 1892 gehörte das Gebiet zum Apostolischen Vikariat Norwegen, welches wiederum auf die gleichnamige Apostolische Präfektur folgte, die 1869 errichtet wurde. Von 1855 bis 1869 gehörte das Gebiet zur Apostolischen Präfektur für den Nordpol mit Sitz in Alta, zuvor seit 1853 zum Apostolischen Vikariat Schweden-Norwegen.

Das Gebiet der Prälatur umfasst 175.618 km², auf denen ca. 463.000 Menschen wohnen. Am 31.12.2002

waren davon 1.639 (= 0,35%) als katholisch gemeldet. 11 Priester betreuen die 6 Pfarreien.

Die Prälatur wird geleitet von Bischof Gerhard Goebel M.S.F., der 1933 im Bistum Trier geboren wurde, 1960 die Priesterweihe und 1979 die Bischofsweihe empfing.

Die **Anschriften** lauten:

Tromsø Stift, Boks 198,
N-9252 Tromsø
Tel.: 00 47/77 68 42 77
Fax: 00 47/77 68 44 14
Internet: www.katolsk.no

Ein Kreuz für den Nordpol

Papst Johannes Paul II. segnete ein Kreuz, das bei einer Arktis-Expedition am Ostersonntag 2001 am Nordpol aufgestellt wurde. Der Papst erklärte, durch die Aufstellung des Kreuzes am äußersten Ende der Erde werde die Menschheit daran erinnert, dass sie ihre wahre Verwirklichung nur im Vertrauen auf Christus finden könne.

Die Osterexpedition 2001 zum nördlichsten Punkt der Erde war eine

Wiederaufnahme der vor 100 Jahren gescheiterten Expedition des italienischen Prinzen *Luigi Amadeo di Savoya Aosta*. Seinerzeit sollte der Priester und Alpinist *Achille Ratti* die Gruppe begleiten. Ratti konnte schließlich aus Termingründen nicht an der Arktisreise teilnehmen. 22 Jahre später wurde er zum Papst gewählt und amtierte als Pius XI. bis 1939.



Kapelle in Alta eingeweiht

Bereits am 19. August 2001 - wir erhielten den Bericht erst jetzt - weihte Bischof *Gerhard Goebel* in Alta, 140 km südlich von Hammerfest, eine Kapelle.

In Alta war die erste Niederlassung der *Nordpolmission*, die durch Dekret der Kongregation für die Glaubensverbreitung vom 3.12.1855 errichtet wurde und bis zum Jahr 1869 bestand. Diese „Apostolische Präfektur des Nordpols“ umfasste das norwegische und schwedische Lappland, die Färöer-Inseln, Island, Grönland und den nördlichen Teil Amerikas von der Bafins Bay bis zur Insel Melville. Zum Apostolischen Präfekten ernannte Papst Pius IX. den russischen Konvertiten Graf *Stephan von Djunkovsky*, der 1821 in St. Petersburg geboren war und 1845 in Rom zur katholischen Kirche übertrat. Als Sitz der Präfektur wählte er Alta und gründete von dort bald Missionsstationen in Tromsø, Thorshavn und Reykjavík. Über die Tätigkeit Djunkovskys kam es zu so erheblichen Beschwerden, dass dieser gezwungen war, auf die Leitung der Präfektur zu verzichten. Er kehrte 1866 nach St. Petersburg zurück und starb 1870 in Unfrieden mit der Kirche. Die Verwaltung der Apostolischen Administration hatte der Heilige Stuhl bereits 1862 dem französischen Missionspriester *Bernard Bernard* anvertraut; die Nordpolmission wurde schließlich wegen verschiedener Schwierigkeiten 1869 ganz aufgelöst (vgl. dazu *Johannes Metzler, Die Apostolischen Vikariate des Nordens, Pa-*

derborn 1919, S. 232-245 mit weiteren Literaturhinweisen).

Noch heute steht in der Nähe des katholischen Friedhofs in Alta das Haus mit einem kleinen Türmchen, das die Missionare der Nordpolmission seinerzeit aufnahm. Die damals dort wohnenden Katholiken verließen größtenteils den Ort wegen der harten Lebensverhältnisse. An die Nordpolmission erinnerte bislang nur noch der katholische Friedhof mit dem Kreuz. Heute leben in Alta wieder 60 Katholiken, für die die Kapelle eingerichtet wurde; sie ist dem hl. Josef geweiht. Zweimal im Monat kommt der Pfarrer von Hammerfest zur Sonntagsmesse. Im Jahr 2002 wurde ein Türmchen mit einer in Polen gegossenen Glocke errichtet, so dass auch nach außen sichtbar ist, dass sich hier ein Gotteshaus befindet.

Mit der Kapelle in Alta hat die Prälatur Tromsø 10 Orte in Nord-Norwegen, die über eine eigene Kirche oder Kapelle verfügen.

Gästehaus des Karmel fertiggestellt

In Tromsø freuen sich die Schwestern des nördlichsten Karmel der Welt, dass im Laufe des vergangenen Jahres das Gästehaus fertiggestellt werden konnte, welches mit seinen fünf Zimmern und der Priesterwohnung während des ganzen Jahres mit Gästen aus Norwegen und dem Ausland gut belegt ist. So haben interessierte Menschen die Möglichkeit, sich für eine Zeit der



Einkehr und Sammlung zurückzuziehen und, sofern sie es wünschen, an den Gottesdiensten der Schwestern teilzunehmen; diese können ihrerseits durch die Einkünfte aus dem Gästehaus einen Teil ihres Lebensunterhaltes bestreiten. Besonders wichtig ist auch der Gesprächsraum für Gruppen, der bis zu 40 Personen Platz bietet.

Stolz waren die Schwestern natürlich, dass sie zwischen dem 13. und 18. September 2002 sechs der Teilnehmer

der Nordischen Bischofskonferenz beherbergen konnten.

Vom 23. bis 25. November 2002 erlebten sie erstmals nach 12 Jahren den Besuch des Generals der Unbeschuheten Karmeliten, *P. Camilo Maccise*, der von *P. Ulrich Dobhan* begleitet wurde.

Im Herbst sind zwei Kandidatinnen in das Kloster eingetreten, um ihre Berufung zu prüfen, eine davon stammt aus Norwegen.





Bistum Helsinki

Das **Bistum Helsinki** wurde am 22.2.1955 errichtet als Nachfolgerin des Apostolischen Vikariates Finnland, welches seit 1920 bestand. Auf einer Fläche von 338.145 km² wohnen ca. 5 Mio. Menschen, von denen 8.274 als katholisch gezählt wurden (ca. 0,17%). 18 Priester und ein Ständiger Diakon arbeiten in 7 Pfarreien; das Bistum zählt 46 Ordensfrauen.

Bischof von Helsinki ist seit 2000 der aus Polen stammende Dr. Józef Wróbel aus der Gemeinschaft der Herz-Jesu-Priester (S. C. J.).

Die **Anschriften** lauten:

Kattolinen Kirkko Suomessa
Rehbinderintie 21,
FIN-00150 Helsinki 15
Tel.: 00 358/96 37 907
Fax: 00 358/63 98 20
E-Mail: curia@catholic.fi
Internet: www.catholic.fi

Ein Blick in die Diözese Helsinki

In den letzten zwanzig Jahren hat die Diözese Helsinki - die ganz Finnland umfasst, mit dem Bischofssitz in der Hauptstadt - große Veränderungen durchlaufen. Rein zahlenmäßig gibt es mehr als eine Verdoppelung der Gläubigen von fast genau 3.300 Ende 1981 über knapp 5.500 Ende 1991 auf knapp 8.000 Ende 2001. Das ist ein mittleres jährliches Wachstum von rund 5%, das sich vor allem durch

Zuzüge aus dem Ausland speist. Das Wachstum aus der eigenen Vitalität heraus - Geburten und Konversionen - ist dabei der weitaus kleinere Teil. Das bedeutet, dass die katholische Kirche in Finnland aus der Vitalität der Universalkirche schöpft. Vor ein paar Jahren wurde festgestellt, dass die in Finnland lebenden Katholiken rund 70 Nationalitäten angehören, wobei nur fünf Volksgruppen stark vertreten



sind: an der Spitze natürlich die Finnen mit knapp 60%, dann Vietnamesen, Italiener, Philippinos und schließlich die Spanisch sprechenden Lateinamerikaner.

So besteht die dauernde Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die *eingewanderten Katholiken* in der finnischen Ortskirche eine wirkliche geistig-geistliche Heimat finden. Man darf nicht übersehen, dass es meist Menschen sind, die aus *vielerlei* Gründen dazu gezwungen waren, in einem fremden Land eine neue Existenz aufzubauen. Es sind also nicht nur Flüchtlinge. Die Beheimatung ist ein Prozess, der viel tiefere Schichten des Menschen berührt als nur die Aneignung einer neuen Sprache; er betrifft die Konfrontierung der eigenen Lebensanschauung und Traditionen mit den hiesigen Gegebenheiten, das religiöse „Grundgestein“, das Klima und viele damit verbundene praktische Fragen. So etwas kann man kaum planen, nur fördern.

Voraussichtlich im August 2003 wird in Finnland die *Novellierung des Gesetzes zur Religionsfreiheit* von 1929 in Kraft treten; dies bedeutet spürbare Änderungen. Ein eindeutig positiver Aspekt ist die gesetzliche Würdigung des Beitrags von Glaubensgemeinschaften zu sozialen Aufgaben wie die Förderung von Jugendarbeit, die Erhaltung kulturhistorisch bedeutsamer Gebäude und Gegenstände und die Unterhaltung von Friedhöfen. Der Trend ist also hier deutlich anders als bei der Neuregelung in Schweden im Jahr 2000, deren Kern einerseits in der weitge-

henden Trennung von Kirche und Staat besteht, andererseits in der gegenseitigen Angleichung des sozialpolitischen Status aller Kirchen und religiösen Gemeinschaften.

Grundsätzlichere Änderungen betreffen den *schulischen Religionsunterricht*. Der Gesetzentwurf macht hier einen Unterschied zwischen einem Religionsunterricht, der nur über Inhalte informiert, und einem Religionsunterricht, der auch den Weg in die Glaubens*praxis* ebnet. Beten und Singen beispielsweise werden nur noch bei bestimmten Anlässen im Jahr geduldet. Der Gesetzentwurf ist eindeutig auf den informierenden Unterricht fixiert. Aus katholischer Sicht wird man hier wohl ein Fragezeichen machen, denn Glaube ist eine die ganze Person betreffende Prägung, welche auf jeden Fall weit über die reine Information über Glaubensinhalte hinausgeht.

Eine zweite Änderung besteht darin, dass der Lehrer oder die Lehrerin nicht der Konfession angehören muss, die er oder sie unterrichtet. Dem Vernehmen nach war dies der Preis dafür, dass Religion an den Schulen weiterhin Pflichtfach bleibt. Ein Atheist könnte dann jedwede Religion oder Konfession unterrichten, wenn er nur die nötige akademische Qualifikation nachweist. Ein Schullektor muss also für das Fach katholische Religion keinen *katholischen* Religionslehrer einstellen, wenn er unter sonst gleichen Bedingungen eine Alternative hat.

Das bringt uns dazu, ein Streiflicht auf die Situation der *Katechese* in der Diö-



zese Helsinki zu werfen. Die Verteilung der katholischen Kinder auf sehr viele Schulen und die geringe Anzahl katholischer Kinder pro Schule kristallisiert sich in den folgenden Zahlen: Im Schuljahr 2001/2002 wurden im „großen Großraum Helsinki“ (d. h. Entfernung des Unterrichtsorts von der Stadt Helsinki bis zu 70 km) wöchentlich in 90 Schulen insgesamt 131 Unterrichtsstunden gegeben. Die Anzahl der Schüler betrug 439, die der Lehrer im Durchschnitt 15.

Im Hinblick auf das zu erwartende Gesetz zur Religionsfreiheit ist die akademische Qualifikation der Lehrer von Bedeutung. Hier besteht bei der katholischen Lehrerschaft - unter landesweit rund 40 Lehrerinnen und Lehrern sind etwa acht im Sinne des Gesetzes ausreichend qualifiziert (!) - noch ein

deutlicher Nachholbedarf. In der Praxis ist der Druck jedoch nicht groß, denn nur wenige Nichtkatholiken mögen es interessant finden, katholische Religion zu unterrichten. Hier besteht also die merkwürdige Situation, dass es vorteilhaft ist, eine Minderheit zu sein.

Das kirchliche Leben verlief in ruhigen Bahnen. Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, dass die Diözese *drei Priesteramtskandidaten* hat, von denen einer in Polen und die anderen beiden in Rom studieren. Ein weiterer Priester, der 1999 in Helsinki geweihte *Tuomo Vimpäri*, schloss am 17.5.2003 seine Promotion im kanonischen Recht an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom mit der öffentlichen Diskussion seiner Doktorarbeit über die juri-



stische Personalität der katholischen Kirche in den skandinavischen Ländern erfolgreich ab (Foto).

Das Jahr 2003 ist gewissermaßen schon am 4. Oktober mit dem in Rom eröffneten Jubiläumsjahr zum 700. Geburtstag der heiligen Birgitta von Schweden begonnen worden. Am 16. August 2003 werden die zentralen Feierlichkeiten für das Bistum Helsinki in Stella Maris stattfinden. Dieses Jubiläum setzt einen besonderen Akzent für die Geschichte der katholischen Identität wie für die Ökumene. Die Birgittaschwestern haben ihre besonderen Veranstaltungen, die katholische Diözese und die lutherischen Diözesen ebenso. Einladungen gehen hin und her; so hoffen wir, dass das Jahr 2003 ein Wachstum nach innen und außen bringt.

Ursula Ledochowska – eine neue Heilige

Ursulinenschwestern mehr als 25 Jahre in Finnland

Am 18. Mai dieses Jahres wurde in Rom eine Frau heiliggesprochen, die 1865 als Tochter einer österreichischen Mutter und eines polnischen Vaters geboren 1886 in Krakau in den Ursulinorden eintrat und 1907 mit päpstlicher Erlaubnis und zwei weiteren Schwestern als Lehrerin in Sankt Petersburg wirkte. Wenig später, 1910, gründete sie in Terijoki, auf (damals noch) finnischem Boden, ein Mädchen-

internat. Bedenkt man, dass seit 1991 die katholische Pfarrgemeinde in Kouvola, 150 km westlich von Terijoki, nach der seligen Ursula benannt ist, wird offensichtlich, dass die Arbeit von Ursula Ledochowska in Finnland dauernde Früchte getragen hat und diese Heiligsprechung für die katholische Kirche in Finnland wichtig ist. Allerdings musste Ursula Ledochowska Finnland zu Kriegsbeginn 1914 ver-



lassen. Sie gründete 1920 in Polen einen neuen Zweig des Ursulinenordens, der heute etwa tausend Schwestern umfasst, die in elf Ländern tätig sind.

1973 lud der damalige Bischof von Helsinki, Paul Verschuren, die geistlichen Töchter der Ursula Ledochowska ein, an die erste Wirkungsstätte ihrer Gründerin zurückzukehren. Hier einige seiner Worte bei verschiedenen Gelegenheiten: „Menschlich gesehen, werden euch keine großen Erfolge erwarten. Ihr braucht einen starken Glauben; Gott setzt auf euren Opfergeist... Für jeden, der eine apostolische Arbeit versteht, ist sie auch schön und reich... Um hier heimisch zu werden, muss man lernen, sich an kleinen Dingen zu freuen.“ Seit 1976 sind Ursulinenschwestern auch in Finnland mit der für ihren Zweig cha-

rakteristischen hellgrauen, sympathischen Ordenstracht wohlbekannt.

Die Anfänge in Jyväskylä und Helsinki

Nach einem Vierteljahrhundert war 2001 eine gute Gelegenheit, sich an die Anfänge in Finnland zu erinnern. Es begann nicht in Helsinki, sondern in Jyväskylä, der 1963 gegründeten und damals nördlichsten Pfarrei, die bis Joensuu in Karelien und Rovaniemi am Polarkreis reichte. Die drei ersten Schwestern übernahmen von den holländischen Herz-Jesu-Schwestern einen Kindergarten und ein kleines Studentinnenwohnheim. Sie nahmen von Anfang an auch an den Reisen des Pfarrers „durch die Diaspora“ und mit zunehmenden Sprachkenntnissen an der Katechese teil.



Drei Faktoren bewirkten, dass die Schwestern ihr Wirkungsfeld im Jahr 1979 auf Helsinki ausdehnten: zum einen kam zweimal im Jahr aus Schweden ein polnischer Priester für die Seelsorge der damals rund 300 Polen im Großraum Helsinki, wovon auch die Schwestern profitieren konnten; zum anderen brauchten die insgesamt 15 bis 20 Kinder dieser polnischen Familien Religionsunterricht, und schließlich brauchten die Herz-Jesu-Schwestern Unterstützung. So ging Schwester Eugenia für ein Jahr allein nach Helsinki. Der Religionsunterricht musste wegen der kommunistischen Überwachung geheim in den Familien gehalten werden; das klappte so gut, dass nur einmal ein Elternteil den Arbeitsplatz (an der Botschaft) verlor.

1980 kam eine vierte Schwester, so dass zwei in Jyväskylä und zwei in Helsinki tätig sein konnten.

Schwerpunkte: Unterricht und Caritas

Außer dem Religionsunterricht auf Polnisch übernahmen sie nach und nach einen Teil des Religionsunterrichts auf Finnisch, der bis 1990 an einem Samstagvormittag im Monat ausschließlich in den Pfarreien gehalten wurde. Während der Woche betreuten die beiden Schwestern den Kindergarten neben der St. Henrikskirche mit etwa 35 Kindern. Dass weit aus die meisten Kinder evangelisch waren, kann man als großen Vertrauensbeweis der Eltern für die katholischen Schwestern werten. Man

muss bedenken, daß es damals bei rund 1.500 Katholiken in ganz Finnland viele Leute gab, die nie einen Katholiken gesehen hatten! Dazu kam die Betreuung der Senioren, Besuche in den Gefängnissen von Helsinki, Turku und im Jugendgefängnis in Kerava, einem Vorort von Helsinki. So vervollständigte sich das Spektrum der Arbeit der Schwestern zusehends, immer mit Unterricht und Caritas als Schwerpunkten.

Das Jahr 1990 brachte insofern eine einschneidende Änderung in der Arbeitsverteilung, als der Religionsunterricht auch für solche Schüler gesetzlich erlaubt wurde, die nicht einer der beiden Staatskirchen (lutherisch oder orthodox) angehörten. Im Gegensatz zu heute, wo katholischer Religionsunterricht praktisch automatisch garantiert wird, mussten ihn katholische Eltern anfangs schriftlich anfordern; die Folge war, dass Ausländer meist nichts von dieser Vorschrift wussten, und die Kinder sich manchmal vor dem Spott ihrer Altersgenossen fürchteten. Es ist aber nur gerecht, auch zu erwähnen, dass evangelische und orthodoxe Religionslehrer häufig dafür sorgten, dass katholische Kinder ihren eigenen Unterricht bekamen. Insgesamt eröffnete diese Regelung vielen Katecheten und auch den Schwestern die Möglichkeit, an Schulen zu unterrichten.

Erste Früchte

Nach einer Generation Präsenz in Finnland werden auch langsam Früchte sichtbar. In den Kindergarten

kommen schon Kinder der „zweiten Generation“. Manchmal werden die Schwestern von früheren Schülern eingeladen oder angesprochen, häufig aus Anlaß schwieriger Lebenslagen. Sie merken auch, dass die Ordens-tracht Aufmerksamkeit weckt; die Gesellschaft ist nicht so stark säkularisiert, daß buchstäblich „alles egal“ ist. Die Ordenskleidung scheint in Helsinki weniger eine Hemmschwelle aufzubauen als den Kontakt zu erleichtern, im Unterschied zu anderen nordischen Städten. Die Neugier, manchmal gemischt mit Befremden („Kloster ist mittelalterlich“) sucht sich halt ihren Weg. Was noch fehlt: finnische Berufungen für diesen Orden, dessen Vorgeschichte zum Teil in Finnland liegt.

Das Foto zeigt die im September 2001 in Finnland tätigen Schwestern mit Bischof Wrobel. Foto: Archiv.



Das Informationszentrum und seine Aufgaben

Die Arbeit, welche dem Informationszentrums der Diözese seinen Namen gibt, betrifft alles, was das Bistum und durch dieses die Weltkirche in der finnischen Öffentlichkeit präsent macht. Programm und Publikationsprofil des Katholischen Informationszentrums sollen eine lebendige und weite Perspektive katholischen Lebens, der kirchlichen Lehre und Tradition vermitteln. Dazu gehört die Publikation von Dokumenten des Lehramtes und bestimmter liturgischer Bücher wie

z. B. des Stundenbuches. In diesem Sinne sind aus dem letzten Jahr vier Dinge erwähnenswert:

Zum einen vertritt das Informationszentrum die Diözese im finnischen *Aufsichtsrat für religiöse Radio- und Fernsehsendungen*. Zum anderen hat das Informationszentrum seine *Internetseiten* (www.catholic.fi) völlig neu gestaltet; so ist es jetzt neben den Landessprachen Finnisch und Schwedisch auch mit einem kleineren englisch-



sprachigen Teil vertreten. Die Form der Präsentation trägt viel dazu bei, dass die Kirche ernstgenommen wird. Drittens ist in der gleichen Richtung die völlige Neuredaktion des *Führers durch das Bistum Helsinki* zu erwähnen, wo die Einbindung der Diözese in die Universalkirche viel deutlicher als bisher herausgestellt wurde. Auch die Ausstattung mit örtlichen historischen Angaben, neuen Bildern und überhaupt das Layout stellen einen deutlichen Fortschritt dar. Es sind zunächst 500 Exemplare gedruckt worden, selbst für kleine Verhältnisse eine kleine Zahl. Die gesammelten Erfahrungen und Kritiken sollen jedoch für eine baldige Neuauflage nutzbar gemacht werden. Schließlich wurde das Apostolische Schreiben *Rosarium Virginis Mariae* mit der Einführung der „lichtreichen Geheimnisse“ des Rosenkranzes in Kleinformat publiziert und den Gemeinden gratis zu Verfügung gestellt. Alle 600 Exemplare sind schnell „verschwunden“.

Drei neue Bücher

Ein Blick auf die vorhandene katholische Literatur zeigt, dass die spirituelle, christlich-kulturelle und historische Komponente gegenüber den katechetischen und theologisch-theoretischen Publikationen einen übermäßig großen Anteil hat. Nun - über 10 Jahre nach der Erstveröffentlichung - wird der *Katechismus der katholischen Kirche* das erste große Referenzbuch des Katholizismus in Finnland. Die Rohübersetzung steht und hat die beiden ersten Revisionen hinter sich. Es fehlt

die dritte und letzte, die wohl in diesem Jahr über die Runden geht.

Aber es bedarf auch einer „Zwischenklasse“ von Literatur, welche für alle erreichbar ist - vorausgesetzt nur, dass der Leser eine gute Schulbildung hat.

In diese Lücke stoßen drei Bücher vor, die das Informationszentrum 2003 herausbringt: ein *Grundriß der katholischen Gesellschaftslehre*, die Übersetzung des Buches *Back to Virtue* des international bekannten amerikanischen Philosophieprofessors und Apologeten *Peter Kreeft* und schließlich eine geistige und religiöse Biographie von *Edith Stein* mit dem Titel *Mein Plan war es nicht*. Nur das Buch von Kreeft ist eine Übersetzung. Es wird in manchen katholischen Institutionen auch als Kursbuch benutzt.

Es lohnt sich, auf die Motivation einzugehen, gerade diese Bücher zu veröffentlichen. Abgesehen davon, dass Anfang 2003 die Rohtexte schon vorlagen, antworten die drei Themen auf Anfragen an das Christentum im Grundsätzlichen.

Der Grundriß der katholischen Gesellschaftslehre ist deshalb wichtig, weil Wohlfahrtsgesellschaften einen starken Trend zur Entchristlichung im allgemeinen, zur Individualisierung und damit Unterhöhlung von Ehe und Familie und zur Diesseitigkeit im besonderen beinhalten. Daher ist es angebracht, die kirchliche Lehre über Personalismus und Gemeinwohl, Ehe und Familie als einziger Grundzelle der Gesellschaft, Arbeit, Subsidiarität sowie das Verhältnis von Kirche und

Staat in einer prägnanten Form vorzustellen. Das Buch ist in Finnland das erste seiner Art und enthält viele Auszüge aus Dokumenten des Lehramts von *Rerum novarum* bis zum Universalkatechismus. Es ist in der Lage, dem Leser deutlich zu machen, dass hier über *seine* Probleme gesprochen wird.

Eine gewisse Ergänzung dazu aus der Perspektive des einzelnen Menschen ist das Buch von *Kreeft*, dessen Grundaussage etwa so formuliert werden kann: „Das Leben des Menschen und insbesondere des Christen ist ein Weg, und dieser Weg ist ein schmaler Pfad nach oben“. Die Diesseitigkeitsideologie der Konsum- und Erlebnisgesellschaft mit ihrem Anspruch der sofortigen Bedürfniserfüllung entfremdet den Menschen auf subtile Weise vom Glauben, häufig ohne daß er es merkt. Ein Buch löst zwar keine praktischen Probleme, kann aber mindestens die Augen dafür öffnen, welchen schleichenden Einflüssen der Mensch ausgesetzt ist.

In der *Biographie von Edith Stein* vereinen sich auf glückliche Weise die Darstellung von Elementen ihres äußeren Lebenslaufs mit solchen ihrer inneren Entwicklung. Die Verbindung von 'Frau', 'Jüdin', 'Akademikerin', 'Taufe in der katholischen Kirche', dann 'Ordensberufung' und schließlich 'Martyrium' machen das Buch von vornherein interessant. Die Autorin, Heidi Tuorila-Kahanpää, ist Lektorin für Deutsch an der Universität Jyväskylä, seit vielen Jahren katholisch und den Karmelitschwestern in Espoo bei

Helsinki als Leiterin der Laienkarmeliten innerlich sehr verbunden. Auch für jemanden, der Edith Stein bereits aus anderen Veröffentlichungen oder aus ihren eigenen Werken kennt, ist die Lektüre ein Gewinn. Alle diese Umstände haben dazu beigetragen - und das ist wohl das Wichtigste -, dass alles haargenau passt, um auf die geistige Situation in Finnland einzuwirken. Das Buch kann, so hoffen wir, in vielen Lesern Dinge in Bewegung setzen.

Marko Tervaportti

Kurznachrichten

Verstärkung im Katechetischen Zentrum

Seit August 2002 arbeiten drei statt bislang zwei Personen full-time im Katechetischen Zentrum. Die Verteilung der katholischen Kinder auf sehr viele Schulen und die geringe Anzahl ka-





tholischer Kinder pro Schule macht eine genaue Koordination des Religionsunterrichtes erforderlich. Bisher hatte *Marjatta Jaanu-Schröder* (Foto), seit 23 Jahren Leiterin des Zentrums, diese arbeitsintensive Aufgabe inne. Seit August 2002 hat *Irene Alvarez* ihr dies zu 75% abgenommen. Denn es musste noch eine weitere wichtige Aufgabe in Angriff genommen werden: Das bisherige Unterrichtsmaterial für die meisten Jahrgänge ist aufgebraucht und muss stufenweise ersetzt werden. Ein einfacher Nachdruck kommt nicht in Frage, man muss wirklich neu „produzieren“, will man nicht angesichts sich schnell wandelnder Lebensverhältnisse von den Schülern ausgelacht werden. Auch andere Schulbücher werden in der Regel alle sieben Jahre neu bearbeitet.

Außerdem zählt *Maiju Tuominen*, zuständig für Verwaltungsaufgaben und die Organisation der Sommerlager, zu den Mitarbeitern des Informationszentrums.

Rudolf Larenz

Finnisch-schwedische Kommission für ökumenische Fragen

Im Auftrag der katholischen und lutherischen Bischöfe von Finnland und Schweden konstituierte sich im April 2002 eine paritätische Kommission mit Mitgliedern aus jeweils beiden Ländern zur Behandlung ökumenischer Fragen. Dieser Schritt ist ein Beitrag zur Weiterführung des ökumenischen

Dialogs im Anschluß an die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre der katholischen Kirche und des Lutherischen Weltbundes vom 30. Oktober 1999 in Augsburg. Das dritte Treffen fand am 12./13.5. 2003 in Djursholm bei Stockholm im Gästehaus der Birgittaschwwestern statt.

Im Oktober wird Kardinal Walter Kasper Finnland besuchen und zu den Mitgliedern dieser Kommission sprechen. Daneben wird es auch Treffen mit Autoritäten der lutherischen Kirche Finnlands geben sowie eine öffentliche Vorlesung an der Universität Helsinki. Zugkräftiges Motiv für das Zustandekommen dieses Besuches ist der 700. Geburtstag der hl. Birgitta, da sie von Christen beider Konfessionen verehrt wird.

Rudolf Larenz

Hilfe für die Katholiken im Kosovo

Am Anfang des Jahres 2003 hat Caritas Finlandiae eine Bitte der im Kosovo lebenden Katholiken aufgenommen und verschiedene Güter gesammelt, die mit Hilfe der finnischen UN-Truppen in den Kosovo transportiert wurden.

Die sieben finnischen Pfarrgemeinden haben zusammen 16 m³ Babynahrung, Medikamenten, Kleider usw. gesammelt, verpackt und auf den Weg gebracht.

Marko Tervaportti

Ewige Gelübde in Herstelle



Am 3.2.2002, dem Fest des hl. Ansgar, hat Marja Skaffari mit dem Ordensnamen *Mechtbild* (von Magdeburg) in der Benediktinerinnenabtei Herstelle ihre Ewigen Gelübde abgelegt. Das feierliche Pontifikalamt wurde vom Abt der Abtei Maria Laach, Anno Schoenen OSB, zelebriert. Unter den Konzelebranten waren drei Priester aus Finnland.

Für Schwester Mechthild ist eine der schönsten Eigenschaften des benediktinischen Lebens die Harmonie aller Teile: „In der Klosterregel des hl. Benedikt gibt es alles in weiser Proportion; Extreme gehören nicht zu unserem Leben. Jeden Morgen und in jedem Augenblick wollen wir unser christliches Leben neu beginnen. So versprechen wir es auch: immer nach vorn blicken.“

Marko Tervaportti

P. Jan Koolen SCJ nach Holland zurückgekehrt

P. Jan Koolen SCJ ist nach 45 Jahren priesterlicher Arbeit in Finnland im Herbst 2002 nach Holland zurückgekehrt. Er kam noch in den Pionierzeiten, 1957, nach Finnland, zuerst nach Jyväskylä in die damals ziemlich junge Pfarrei St. Olav, von 1964 bis 1971 nach Helsinki, St. Marien, und noch einmal für lange Zeit nach Jyväskylä. Seit Ende der achtziger Jahre arbeitete er in der bischöflichen Kanzlei und ebenso als Subsidiar an St. Henrik. Nach eigenen Worten wäre er gern in Finnland gestorben, aber aus



Gesundheitsgründen schien es besser, in „gemäßigte Breiten“ zurückzukehren.

Rudolf Larenz



Orgel-Renovierung in der Marienkirche

Im Frühling 2003 musste die Orgel der Marienkirche in Helsinki gereinigt und generalüberholt werden. Das Instrument wurde 1966 von einem nach Schweden umgesiedelten Holländer, Richard Jacoby, geplant und gebaut, es hat 17 Register, verteilt auf zwei Manuale und Pedal. Organist ist zur Zeit Marco Bonacci, ein Student an der Orgelklasse der Sibeliusakademie in Helsinki.

Anfang des Jahres gab es eine Reihe von Konzerten mit der alten Orgel, um Geld für die Überholung zu sammeln. Nach Ostern folgten wiederum Konzerte, diesmal mit dem „neuen“ Instrument.

Sari Haukka

Kirche und Universität

Im Dezember 2002 hatten fünf finnische Studenten des Katholischen Studentenvereins in Helsinki mit ihrem „Studentenpfarrer“ Dr. Manuel Prado die Möglichkeit, in Rom an dem Vorbereitungstreffen für einen europaweiten Kongress zum Thema „Kirche und Universität“ teilzunehmen. Das Treffen wurde aus Anlass des 700-jährigen Bestehens der römischen Sapienza-Universität unter Mitwirkung des Römischen Vikariats organisiert. Der eigentliche Kongress findet im Juli 2003 statt.

Marko Tervaportti

Zweiter Preis für den Mädchenchor am Kölner Dom

Im Dezember nahm der Mädchenchor am Kölner Dom an einem Chorwettbewerb in Turku, einer der Partnerstädte Kölns, teil. Er belegte dort den 2. Platz, Sieger wurde ein Chor aus Estland. Weiter ernteten die Mädchen noch einen 3. Platz für das von ihnen erstmals aufgeführte Weihnachtslied ihres Chorleiters Oliver Sperling „Ein Schweigen hat die Welt erfüllt“.

Eine besondere Freude bereiteten die Chormitglieder dem Konvent der Birgittinnen in Turku und dem dortigen Geistlichen, P. Frans Voss SCJ, mit einem kleinen Konzert. Die Oberin sagte: „Dass gerade aus Köln, wo das Ansgarwerk beheimatet ist, ein Chor zu uns kommt, ist für den Konvent und die Gemeinde eine große Ehre und eine riesige Freude.“ P. Voss ergänzte: „An solchen Aktionen und Besuchen können wir immer wieder spüren, wie sehr wir zu einer Kirche gehören - trotz der Diasporasituation.“ Chorleiter Sperling übergab einen Brief von Kardinal Meisner, in welchem er den Katholiken in Turku Gottes besonderen Segen für das Weihnachtsfest und das neue Jahr wünschte.



Mainzer Domchor nach Finnland

Für die Zeit um Ostern 2004 ist ein Besuch des Mainzer Domchors in Aussicht. Der Knabenchor aus Mainz wird voraussichtlich von Familien des an der evangelischen Domkirche Helsinki beheimateten Knabenchors Cantores minores aufgenommen. Es ist geplant, dass der Chor in den katholischen Kirchen St. Marien, Helsinki, und St. Birgitta, Turku, in einer feierlichen Messe singt; ferner stehen Konzerte in der evangelischen Domkirche Helsinki und der gotischen, nunmehr evangelischen Kathedrale in Turku auf dem Programm.

Rudolf Larenz

Erste heilige Messe nach der Reformation in Närpiö

In Närpiö, schwedisch Närpes (Mittelwestfinnland), wurde vor der Jahreswende 2002/03 die erste katholische Messe in der mittelalterlichen, ehemals katholischen Kirche gefeiert. Die Kirche heißt Hl. Kreuz wie die heutige Gemeinde in Tampere.

Der Anlass dazu war die Verabschiedung von Pfarrer P. Peter Gebara SCJ, der zum Pfarrer der Pfarrei St. Birgitta in Turku ernannt worden ist. Normalerweise besucht der Pfarrer die Katholiken, die von den Mittelpunktorten weiter entfernt wohnen und feiert bei ihnen zu Hause die Messe. Diesmal fragten die Gläubigen den lutherischen Pastor von Närpes, ob sie „seine“ Kirche ausleihen dürften. Auch der Organist hat uns geholfen.

Es waren fast 480 lange Jahre her, seit der letzte katholische Bischof von Turku, Arvid Kurck, die letzte Messe in dieser Kirche zelebrierte. Es war auch seine letzte Messe, denn sein Schiff soll bei der Abfahrt nach Schweden im Sturm gesunken sein.

Helena Björk

Buch über die selige Maria Elisabeth Hesselblad übersetzt

Die „zweite Birgitta“ ist ab jetzt auch auf Finnisch präsent. Der Verein der Freunde der Birgittaschwestern in Finnland hat ein Buch über die selige Maria Elisabeth Hesselblad, Gründerin des neuen Zweiges der Birgittaschwestern, aus dem Italienischen ins Finnische übersetzt und publiziert. Das 100-seitige Buch von Msgr. Michele Giulio Masciarelli schildert das Leben der Seligen Mutter Elisabeth.

In ihrem Geleitwort schreibt die Generaloberin der Birgittaschwestern, Mutter Tekla Famiglietti:

„Heiligkeit ist der Name der Medizin, die die Kirche neu heilen kann, wenn ihr Missionseifer nachlässt. ... Sie ist die konkrete Benennung des Heils. ... Diese Berufung [zur Heiligkeit] kommt direkt von Christus ..., sie gehört zum innersten Wesen der Kirche und zu ihrer Missionsaufgabe.... Auch unsere Zeit zeigt auf eigene Weise ein grosses Heimweh nach Gott, ein Bedürfnis, Christus zu begegnen und dem Evangelium zu gehorchen.“

Marko Tervaportti



PSP im sommerlichen Finnland

Die nordischen Priesteramts- und Ordenskandidaten trafen sich im Sommer 2002 für eine Woche in Finnland, genauer gesagt, im Gästehaus der Birgittaschwestern in Turku. Bischof Wróbel kam aus Helsinki und hielt unter anderem eine Vorlesung über bioethische Fragen. Auch Bischof Kozon aus Kopenhagen, Verantwortlicher der Nordischen Bischofskonferenz für Berufungen, nahm an dem Treffen teil. Ebenso war Frau Dorothea Olbrich vom Ansgarwerk der Bistümer Hamburg und Osnabrück als Vertreterin der deutschen Ansgarwerke anwesend, die diese Treffen finanzieren.

Nach den Tagen in Turku nahmen praktisch alle Teilnehmer am Diözesanfest im Bildungszentrum Stella Maris (auf halbem Wege zwischen Helsinki und Turku) teil. Dieses jährliche Treffen des ganzen Bistums wird immer in größtmög-

licher Nähe zum Fest Mariä Himmelfahrt durchgeführt. Im Jahr 2002 gab es noch andere Gäste aus dem Ausland, besonders aus Schweden. Das finnische Fernsehen hat die Messe unter freiem Himmel gefilmt sowie einige Personen, unter anderem Bischof Wróbel, einige Priester, Schwestern und Laien sowie Gäste aus Deutschland, interviewt. Die zweistündige Sendung war an einem der folgenden Sonntage.

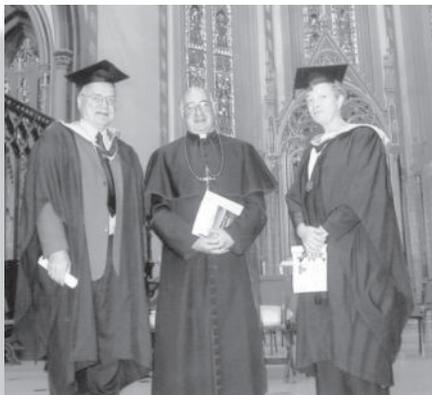
Marko Tervaportti



Erste Graduierte aus Finnland in Maryvale

Ende 2002 schlossen die ersten beiden Studenten aus Finnland ihr Fernstudium in katholischer Theologie am Maryvale-Institut bei Birmingham (England) mit dem Baccalaureat ab. Das Institut bildet vor allem Laientheologen aus, die entweder als Religionslehrer oder auf andere Weise in ihrem Beruf der Kirche dienen. *Leena Kangas* (60) ist langjährige Leiterin des Bildungszentrums Stella Maris der Diözese Helsinki, und *Esa Erävalo* (50) ist Chefredakteur der Parteizeitung der christlich-demokratischen Partei Finnlands.

Esa Erävalo



Die Kommunität der Schwestern erhielt für zwei Jahre Verstärkung durch *Sr. Bendina* aus Nairobi. Für die Jahresexerzitien besuchte der ehemalige Erzbischof von San Francisco, John R. Quinn, im August 2002 den Konvent; im Herbst fand erstmals die Visitation durch den P. General der Unbeschuhten Karmeliten statt.

In Finnland gibt es zur Zeit 15 Mitglieder des 3. Ordens der Karmeliten.

Der Karmel in Espoo

Vor dem Karmel in Espoo fand im September 2002 die Madonnenfigur (Abb.) Aufstellung, die Pfarrer i. R. Martin Übelhör aus Oberdisingen bei Ulm auf unseren Aufruf hin im Sommer 2001 gestiftet hatte (vgl. Jahrbuch 2001, S. 148 und Jahrbuch 2002, S. 132).

Ernennungen

Generalvikar ad interim und Pfarrer der Dompfarrei St. Heinrich ist seit Herbst 2002 *Marino Trevisini*. Vorher war er rund zehn Jahre „Gründungspfarrer“ der Pfarrei Hl. Familie in Oulu. Er stammt aus der Diözese Triest (Nordostitalien) und verfügt über gute



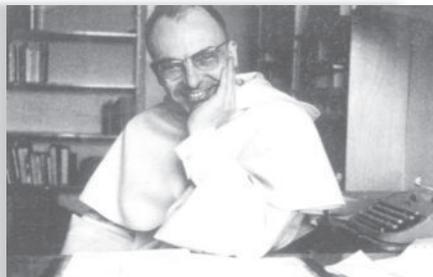
Kontakte zu den orthodoxen und lutherischen Christen im Norden Finnlands. Seit September hat er in isä *Cristiano Magagna* (Diözese Rom) auch einen Kaplan.

Finanzverwalter des Bistums und Bischofsvikar für denselben Aufgabebereich ist seit Mai 2002 *Dr. Rudolf Larenz*. Er arbeitet seit dreizehn Jahren in Finnland, zunächst im Rahmen der Seelsorge der Prälatur Opus Dei, bald danach auch im diözesanen Ehegericht. Für seine neue Aufgabe verfügt er über mehrjährige Erfahrungen aus seiner deutschen Heimat.

Seit Herbst 2002 ist *P. Teemu Sipponen SCJ* Koordinator für ökumenische Zusammenarbeit. Er ist außerdem weiterhin Vertreter des Bistums im Finnischen Ökumenischen Rat für örtliche ökumenische Kontakte.

In memoriam

P. Guy Béthune OP 1916–2002



Am Weihnachtsabend 2002 ist P. Guy Béthune OP nach einer kurzen Krankheit in Helsinki im Alter von 86 Jahren gestorben. Er studierte Jura und Theologie, wurde 1948, schon Mitglied des Dominikanerordens, zum Priester geweiht, war zeitweise Prior des Klosters in Lille und übersiedelte 1958 nach Finnland. Pater Béthune war in den letzten Jahrzehnten in Universitäts- und schwedischsprachigen Kulturkreisen in Finnland wohlbekannt. Nach dem Tod seines finnischen Mitbruders Martti Voutilainen OP im August 2001 (vgl. Jahrbuch 2002, S. 131) hat er auch die Leitung des katholischen Kulturzentrums Studium Catholicum wahrgenommen. Zur Zeit gibt es keine Dominikaner in Finnland, aber es bestehen konkrete Pläne des Bistums und der französischen Ordensprovinz, den Orden in Finnland präsent zu halten.

Märta Aminoff

Diakon Christian Hellström 1933–2002



Nach schwerer, langer Krankheit ist Diakon Christian Hellström am 11.



September 2002 gestorben. Nach einer langjährigen beruflichen Tätigkeit in der Medienbranche wurde der als junger Mann katholisch gewordene schwedischsprachige Finne 1989 zum ständigen Diakon geweiht. Neben seinem liturgischen Dienst, vor allem in St. Marien, Helsinki, war er Ansprechpartner für schwedischsprachige Finnen, geschätzt wegen seiner ruhigen, wohlwollenden Art.

Niilo Mobell



Neue Bücher

Simo Heininen - Markku Heikkilä,
Kirchengeschichte Finnlands.
Göttingen 2002, 239 Seiten,
kartoniert.

Zumindest unter Rücksicht auf die Behandlung der Geschichte der katholischen Kirche seit Einführung der Religionsfreiheit in Finnland (1869 bzw. 1919/1922) ist diese deutsche Übersetzung von Suomen kirkkohistoria (Helsinki 1996) enttäuschend.

Natürlich: Nach der dort veröffentlichten Statistik standen Ende 1999 in Finnland 7043 Katholiken (= 0,1% der Gesamtbevölkerung) 4.398.412 Mitgliedern der finnisch-lutherischen Kirche (= 85,2 %) gegenüber. So ist es denn mit 6 Zeilen für die katholische Kirche getan: „Die Staatsführung wollte, dass die römischen Katholiken in

Finnland sich von der russischen Diözese Mogilev trennten und mit Erlaubnis des Vatikans ein Vikariat bildeten. Der Vatikan ging darauf ein. Im Jahre 1923 wurde der aus den Niederlanden stammende Johannes Buckx zum apostolischen Vikar ernannt und zum Bischof geweiht. Der Status der Kirche wurde erst 1929 amtlich geregelt, als sie sich auf Bitten der Regierung registrieren ließ.“ (S. 202)

Man findet noch einen Schlenker im Kapitel über die Ökumene (S. 222) und einen ziemlich umfangreichen Hinweis auf den „gelehrtesten finnischen Theologen des Jahrhunderts“ Seppo A. Teinonen, Verfasser des Werkes *Rom und wir*. Sein Übertritt zur katholischen Kirche wird folgendermaßen kommentiert: „Aber er machte keinen Lärm dabei. Nach seiner Emeritierung ließ er sich in Andalusien nieder und kehrte nicht mehr zurück. Er konvertierte zum Katholizismus, mochte aber keine Vorwürfe gegen seine ehemalige Kirche erheben...“ (S. 224 f.).

Noch mehr erstaunt ist man über das Verzeichnis der Quellen und Literatur (S. 232), welches auf den Rezensenten einen gänzlich willkürlichen Eindruck macht. Hier ist man doch mit dem entsprechenden Artikel aus dem 11. Band der Theologischen Realenzyklopädie besser bedient. Ein Überblick über die Geschichte der katholischen Kirche, ihrer Pfarreien und Institutionen ist jetzt auch auf Englisch unter www.cath.fi im Internet zugänglich.

G. A.



Bistum Reykjavik

Das Bistum Reykjavik wurde am 18.10.1968 errichtet als Nachfolgerin der Bistümer Skalhóld und Hólar. Seit 1854 gehörte die Insel zur Apostolischen Präfektur der Arktis, seit 1869 zur Apostolischen Präfektur Dänemark, die 1892 Apostolisches Vikariat wurde. Island wurde 1923 eine eigenständige Apostolische Präfektur und 1929 ein eigenständiges Apostolisches Vikariat.

Auf einer Fläche von 103.000 km² wohnen etwa 270.000 Menschen, von denen 4.000 Katholiken sind (= 1,4 %). 14 Priester kümmern sich um 5 Pfarreien, 35 Ordensfrauen werden dort gezählt.

Bischof ist dort seit 1996 Dr. Johannes Gijssen, der 1932 in den Niederlanden geboren wurde, 1957 die Priesterweihe empfing und von 1972 bis 1993 Bischof von Roermond war.

Die **Anschriften** lauten:

The Catholic Church, Pósthólf 490
IS-121 Reykjavik
Tel.: 00 354/55 25 388
Fax: 00 354/56 23 878
E-Mail: [catholica @vortex.is](mailto:catholica@vortex.is)
Internet: www.vortex.is

100 Jahre Montfortaner in Island

Am 9. November 2003 wird es einhundert Jahre her sein, dass die Montfortaner nach Island kamen, um dort die katholische Mission aufzubauen. Obwohl es zur Zeit nur noch einen Montfortaner auf der Insel gibt - séra August George, der 1956 ankam und seit 1968 Generalvikar der Diözese Reykjavík ist - wollen wir die fruchtbare Arbeit vieler Mitglieder der „Gesellschaft Mariens von Montfort“ (SMM), welche im Laufe der Jahre im Lande tätig waren, in Dankbarkeit würdigen.

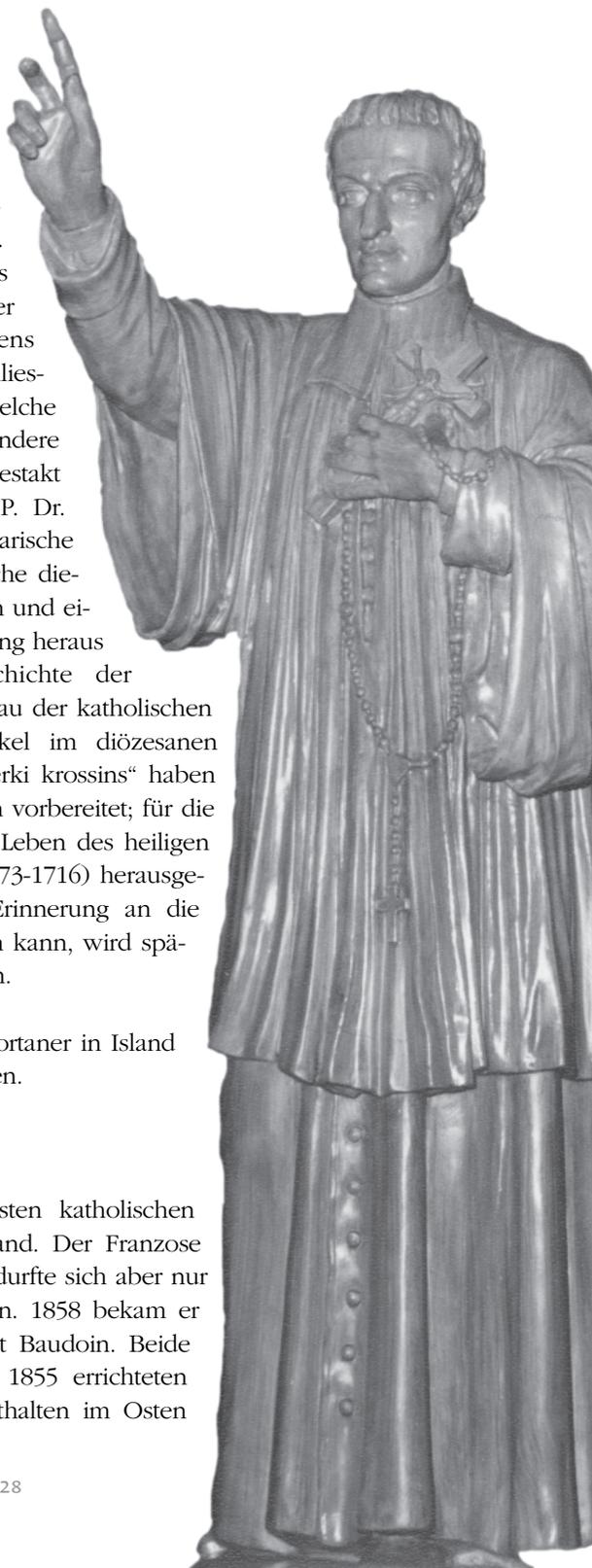


Am Samstag, dem 8. November 2003 wird zuerst in der Kathedrale in Reykjavík ein Hochamt gefeiert, um Gott zu danken für die Wirksamkeit der Söhne des heiligen *Grignon de Montfort*, dessen Statue in charakteristischen Haltung in der Kirche steht. Vertreter des Ordens aus Rom und aus Holland - die Mission in Island war der niederländischen Provinz des Ordens anvertraut - werden dabei sein. Anschließend wird in der Landakot-Schule, welche jahrelang von Montfortanern, insbesondere von séra George geleitet wurde, ein Festakt begangen. Der ehemalige Provinzial, P. Dr. Charles Voncken, wird über die missionarische Ausrichtung des Montfort-Ordens, welche diesen auch heute kennzeichnet, referieren und einige Isländer werden aus ihrer Erinnerung heraus Streiflichter auf die bewegte Geschichte der Tätigkeiten der Montfortaner zum Aufbau der katholischen Gemeinschaft in Island werfen. Artikel im diözesanen Kirchenblatt und in der Zeitschrift „Merki krossins“ haben die Gläubigen schon auf das Gedenken vorbereitet; für die Kinder wurde eine Bildreihe über das Leben des heiligen Ludwig Maria Grignon de Montfort (1673-1716) herausgegeben. Damit auch in Zukunft die Erinnerung an die Montfortaner in Island lebendig bleiben kann, wird später eine Festschrift veröffentlicht werden.

Die Geschichte des Wirkens der Montfortaner in Island kann in vier Abschnitte eingeteilt werden.

Der Anfang (1903-1918)

Schon im Jahre 1857 kamen die ersten katholischen Priester seit der Reformation nach Island. Der Franzose Bernard Bernard liess sich hier nieder, durfte sich aber nur um die französischen Fischer kümmern. 1858 bekam er Hilfe von einem Kollegen, Jean-Baptist Baudoin. Beide Priester gehörten zu dem Klerus der 1855 errichteten „Nordpolmission“. Nach kurzen Aufenthalten im Osten





der Insel - Seyðisfjörður - und im Westen - Grundarfjörður - ließen sie sich 1859 in Reykjavík nieder, wo sie am Rande der Stadt, in „Landakot“, ein Bauernhaus samt eines weitläufigen Geländes erwerben konnten. Dies wurde zum Zentrum der katholischen Kirche in Island. Aber vorläufig konnte diese kaum missionarische Aktivitäten entfalten, weil die Isländer zurückhaltend waren und weil es ihnen verboten war, sich zum katholischen Glauben zu bekennen.

Zwar versuchten die Priester, den katholischen Glauben gelegentlich bekannt zu machen, aber ohne viel Erfolg. Nur ein Isländer trat zur katholischen Kirche über: Gunnar Einarsson, der 1870 in Kopenhagen bei den Jesuiten zur Schule ging. Als er nach Island zurückkehrte, wurde die Frage, ob für ihn das o.g. Verbot gelte, zum Anlass der Aufhebung dieses Gesetzes durch das isländische Parlament (1874). Er blieb seinem katholischen Glauben treu und wurde zum „Vater“ der späteren katholischen Gemeinschaft auf der Insel. Die Nordpolmission wurde Ende der 60-er Jahre des 19. Jahrhunderts aufgehoben; Island wurde der Apostolischen Präfektur Dänemark zugeteilt, welche 1892 zum Apostolischen Vikariat erhoben wurde. Die französischen Patres hatten das Land schon früher verlassen, aber der Sitz der Mission blieb bestehen; nach wie vor kamen - auf Gesuch von Gunnar Einarsson - Priester, um die Messe zu feiern und die Kinder von Gunnar zu unterrichten. Auf Anregung von Papst Leo XIII. schickte der Apostolische Vikar von Dänemark, Bischof Johannes von Euch, 1895 zwei Priester nach Island, um dort die Missionsarbeit zu organisieren. Auch gewann dieser Bischof die Josefsschwestern von Chambéry, die in Dänemark tätig waren, für die Mission in Island. Ein Jahr später trafen die ersten Schwestern auf der Insel ein. 1897 wurde in Reykjavík auf Landakot eine Kirche gebaut und eine Volksschule eröffnet. Bald danach bauten die Schwestern auch ein Hospital (1902).

Bischof von Euch sah ein, dass dänisch-sprechende Priester in Island wenig Erfolg haben würden. 1903 überredete er einige Montfortaner in seiner Heimat dazu, als Missionare auf die Insel zu gehen. Es waren zwei Patres, Martin Meulenberg, ein geborener Deutscher aus Hillensberg (Selfkant), und der Holländer Johan Josef Servaes aus Maastricht, wie auch ein Bruder. Diese bezogen das Priesterhaus in Reykjavík-Landakot und legten damit den Grundstein für das langjährige Wirken der Montfortaner in Island.

Die Montfortaner bemühten sich von Anfang an sehr darum, Isländisch zu lernen und sich mit der isländischen Geschichte und Kultur ver-





traut zu machen. Zwar kümmerten sie sich auch um die französischen Fischer, die oft längere Zeit in Island weilten, aber ihr erstes Anliegen war doch, den Isländern das katholische Denken und Glaubensleben darzulegen. Sie knüpften Kontakte mit Isländern, auch wenn diese sich nicht ohne weiteres für den katholischen Glauben offen zeigten. So fand Meulenberg, dass der lutherische Pfarrer Matthías Jochumsson bereit war, die Psalmen für ein katholisches Gesangbuch zu bearbeiten. Mit den Josefsschwestern arbeiteten die Patres eng zusammen. Das erzieherische und caritative Wirken der Schwestern und die Offenheit und der Eifer der Patres ließen allmählich die Vorurteile der Isländer der katholischen Kirche gegenüber verebben und Anerkennung und Achtung wachsen. Sehr geschätzt wurde es, dass Pater Meulenberg während des Ersten Weltkriegs auf dem europäischen Kontinent - wo er sich notgedrungen aufhalten musste, weil der Seeweg nach Island gesperrt war - um grosszügige Spenden für die Notleidenden in Island bat; 1918 wurde ihm deswegen die isländische Staatsbürgerschaft verliehen. Freilich: Übertritte von Lutheranern zur katholischen Kirche gab es noch wenig. Nach fünfzehn Jahren zählte diese kaum 60 isländische Mitglieder. Aber sie hatte Fuss gefasst.

Der Aufbau der Kirche (1918–1941)

Im Jahre 1918 erlangte Island die Souveränität, wenn auch unter der dänischen Krone und in enger Verbindung mit Dänemark. Der Heilige Stuhl erkannte die Eigenständigkeit Islands bald an, was sehr geschätzt wurde. Pater Meulenberg glaubte, dass jetzt der Durchbruch für die Mission kommen würde. Er fand für diese Überzeugung die Zustimmung des niederländischen Präfekten der römischen Missionskongregation „de Propaganda Fide“, der das Vikariat Dänemark und auch Island unterstellt war, des Kardinals Willem van Rossum. Dieser versprach sich viel von einer intensivierten Missionstätigkeit der katholischen Kirche in den nördlichen Ländern Europas. Meulenberg gewann 1921 seine Oberen in Holland - Island war inzwischen als Missionsgebiet der niederländischen Provinz der Montfortaner anvertraut - dafür, zwei weitere Patres und einen Bruder nach Island zu senden. Er plante eine zweite katholische Station in Hafnarfjörður. Dort sollten die Schwestern auch ein zweites Krankenhaus und eine zweite Schule eröffnen. Zugleich liess Meulenberg Pläne für eine repräsentative Kirche in Reykjavík entwerfen. Kardinal van Rossum bat er, Island zu besuchen, um sich von den Möglichkeiten eines Auflebens der katholischen Kirche dort zu vergewissern.

Kardinal van Rossum traf im Juni 1923 in Reykjavík ein und wurde dort mit höchster Ehrenerweisung von Seiten der Regierung empfangen. Er kündigte an, dass Island eine „Apostolische Präfektur“ werden würde, losgelöst vom Vikariat Dänemark. Auch förderte er die Pläne Meulenbergs zum Ausbau der Präsenz der katholischen Kirche im Lande und zur Errichtung einer neuen Kirche in Reykjavík.



Im gleichen Jahr noch wurde Pater Meulenberg zum Apostolischen Präfekten von Island ernannt. Sofort begann er, seine Pläne zu verwirklichen. Er ließ den Bauernhof in Hafnarfjörður, den er 1921 samt eines großen Grundstücks gekauft hatte, als Sitz einer zweiten Gruppe von Montfortanern einrichten. Im Laufe der Jahre wurde dieser Hof zu einem Mustergut ausgebaut, seine Erträge deckten den Großteil der Nahrungsbedürfnisse der Patres und Brüder im Lande wie auch der Schwestern. Diese richteten 1925/26 in Hafnarfjörður ein Krankenhaus samt einer Schule ein. Die Kapelle des Krankenhauses diente zugleich als Pfarrkirche. In Reykjavík wurde 1927 der Grundstein für eine geräumige Kirche in neu-gotischem Stil gelegt. Sie wurde zur größten Kirche im damaligen Island und zur größten katholischen Kirche in ganz Nord-Europa.

Gerade während der 20-er Jahre entfalteten die Montfortaner unter der energischen Führung des Präfekten Meulenberg eine vielschichtige Verkündigungskampagne. Ein Katechismus wurde herausgegeben; Gebetbücher wurden verfasst; 1926 erschien die erste Nummer einer Zeitschrift *Merki krossins*, welche darlegen sollte, dass die hochstehende mittelalterliche isländische Kultur und besonders ihre Literatur vom christlichen Denken geprägt und von den zahlreichen Vertretern der eng mit Rom verbundenen Kirche gefördert worden war. Die Patres vertieften ihr Studium der isländischen Sprache und Geschichte und suchten Kontakte mit Menschen aller Kreise, insbesondere auch mit Künstlern und Literaten. Über die Hospitäler und Schulen, welche sich einen guten Ruf erworben hatten, erreichten auch die Schwestern viele Isländer. Auf diese Weise wuchs das Interesse an der „Mutterkirche“. Dies hatte auch spürbare Resultate: Fast jedes Jahr traten etwa 20 bis 30 Lutheraner zur katholischen Kirche über. Der bekannteste unter ihnen wurde wohl der spätere Nobelpreisträger für Literatur Halldór Laxness. Aber auch die Patres und Schwestern selber durften erfahren, dass die Saat der katholischen Kirche in der isländischen Gesellschaft Früchte trug: Verschiedene junge Leute baten um Aufnahme in ihre Gemeinschaften. 1924 wurde der Sohn des „ersten Katholiken“, Einar Gunnarsson, zum Montfort-Priester geweiht: Jóhannes Gunnarsson. Die Josefsschwestern konnten einige Mädchen in ihre Reihen aufnehmen, welche später an verschiedenen Stellen in Island der Kirche dienten.

Dieser Aufschwung veranlasste den Heiligen Stuhl dazu, im Jahre 1929 Island zu einem Apostolischen Vikariat zu erheben und Pater Martin Meulenberg zum Bischof zu ernennen - mit dem Titel „von Hólar“, dem Bischofssitz des letzten katholischen Bischofs vor der Reformation, Jón Arason. Kardinal van Rossum reiste ein zweites Mal nach Island und weihte im Juli 1929 Meulenberg zum Bischof, und zwar in der gerade fertiggestellten Kathedrale, welche er gleichzeitig konsekrierte.

Bischof Meulenberg setzte den Aufbau der katholischen Kirche auf der Insel mit aller Kraft fort. Anfang der dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zählte diese etwa



250 einheimische Mitglieder, der Kreis der mit ihr geistig verbundenen Isländer war aber weit größer. 1935 konnte der Bischof die *Franziskanerinnen* „Missionarinnen von Maria“ aus Holland dafür gewinnen, in Stykkishólmur, im Westen Islands, ein Krankenhaus zu eröffnen. 1939 kamen einige beschauliche *Karmelitinne*n, ebenfalls aus Holland, nach Hafnarfjörður. Wegen des Zweiten Weltkriegs mussten diese aber bald in die USA ausweichen. Inzwischen wurde für sie ein Kloster gebaut, das sie 1946 bezogen. Die Bildung eines Trappistenklosters, für welches der Bischof schon in der Nähe von Stykkishólmur ein Gelände gefunden hatte, schlug wegen des Ausbruchs des Krieges und dessen Folgen fehl.

Als Bischof Meulenberg am 3. August 1941 im Alter von 68 Jahren ziemlich unerwartet starb, war die katholische Kirche in Island eine anerkannte, allgemein respektierte und beachtliche Institution mit etwa 400 bekennenden Mitgliedern, größtenteils Isländern, geworden. - Zu bedenken ist, dass die Zahl der gesamten Bevölkerung der Insel damals nur 150.000 betrug! - Der wichtigste Grund des Ansehens der Kirche war zweifelsohne die Fürsorge der Schwestern für Kranke und Kinder. Aber auch die Patres trugen bei zu der Hochschätzung, welche die Kirche genoss. Sie waren damals sechs oder sieben, den Bischof eingeschlossen. Dazu kamen zwei oder drei Brüder. Es gab zwei Gruppen: eine in Reykjavik und eine andere in Hafnarfjörður, während ein Pater in Stykkishólmur die dortigen Schwestern geistlich betreute. Alle Patres und Brüder gehörten zur niederländischen Provinz des Montfortanerordens. Die meisten von ihnen stammten aus der Provinz Limburg.

Die Arbeit der Patres war hauptsächlich auf die Seelsorge ausgerichtet. Sie spendeten die Sakramente; besonders feierten sie täglich die heilige Messe in den Kirchen und (Schwestern-)Kapellen. Sie standen ein für die geistliche Führung der Schwestern, besuchten die Kranken in den Hospitälern und hielten, in Zusammenarbeit mit den Schwestern, die Katechese für die Kinder. Auch führten sie Erwachsene, die darum baten, in die katholische Kirche ein. Hin und wieder besuchten sie die Katholiken, auch die, die auf dem Land wohnten, und die meist



französischen Fischer. Dazu mussten sie oft weite Reisen über schlechte Straßen unternehmen, und zwar zu Pferd. Die Brüder versorgten den Haushalt und vor allem den Garten. In Hafnarfjörður hielten sie Kühe, Pferde und Hühner und wussten sogar, einen fruchttragenden Obstgarten anzulegen. Auch einige der Patres beteiligten sich an der Landwirtschaft, aber die meisten von ihnen widmeten sich in ihrer Freizeit dem Studium. So stellte Pater Gerard Boots eine französische Grammatik für Isländer zusammen, welche auch an der Universität verwendet wurde. Ein französisch-isländisches Wörterbuch, das er später herausgab, wird bis in die Gegenwart benutzt.

Obwohl Bischof Meulenberg mehr Zuwachs erwartet hatte, blieb die Gemeinschaft der Katholiken verhältnismäßig klein. Zwar gab es viele Isländer, welche der katholischen Kirche sympathisch und interessiert gegenüberstanden oder sich sogar mit ihr und ihrem Glauben mehr verbunden fühlten als mit der eigenen lutherischen Staatskirche, aber der Schritt zur öffentlichen und vollständigen „Bekehrung“ war für die meisten von ihnen zu groß. Sie fürchteten besonders - wahrscheinlich damals auch mit Recht -, dass dies ihrer Position in der Gesellschaft schaden würde. Außerdem würde ein solcher Übertritt manchmal ihre Familienzugehörigkeit nachteilig beeinflusst haben. Deswegen blieben sie lieber zwar in der Nähe der katholischen Kirche, aber doch „draußen“. Dies tat den Missionaren leid und veranlasste sie auf Dauer auch zu einer gewissen Resignation. Aber sie hielten durch und machten ihre Arbeit pflichtgemäß und beharrlich. Ihre Präsenz würde Früchte tragen, so glaubten sie, wie auch immer.



Das Apostolat der Präsenz (1941–1968)

Der Zweite Weltkrieg brachte für Island und die Isländer eine Revolution mit sich. Zwar wurden sie vor kriegesischen Ereignissen im eigentlichen Sinne bewahrt, aber das ökonomische, soziale und politische Leben sowie auch die gesellschaftliche Ordnung änderten sich durchgreifend. Dies war der Tatsache zu verdanken, dass am 10. Mai 1940 englische Truppen die Insel besetzten, um sie vor einer Eroberung durch die deutsche Marine zu bewahren. In Wirklichkeit erkannten die Engländer die strategisch wichtige Lage Islands im nördlichen Atlantik. Nach 1941 überließen sie die Beherrschung des Landes wie auch den Ausbau von militärischen Einrichtungen den Amerikanern und Kanadiern. Die Folge war eine rasche Modernisierung der Infra-Struktur: Straßen wurden gebaut, Häfen verbessert oder neu angelegt, Flugplätze eingerichtet. Die isländische Wirtschaft profitierte sehr von diesem Vorgehen. Fischerei, Landwirtschaft und Handel blühten auf; die Energiegewinnung aus dem warmen Wasser wurde vorangetrieben; die Leute fanden in reichem Maße Beschäftigung. Viele zogen vom Lande in die Stadt, besonders nach Reykjavík. Über die Soldaten und ihre Angehörigen lernte man die moderne Welt kennen. Eine neue Lebenskultur machte sich breit, besonders unter den jungen Leuten. Viele Ansichten und Gewohnheiten, welche bis dahin für unantastbar und unveränderlich gehalten wurden, erwiesen sich als überholt. Dies galt für alle Bereiche des Lebens, auch in bezug auf den Glauben und die Kirchenzugehörigkeit. Ebenfalls im politischen Leben änderte sich vieles. Der Kontakt mit Dänemark war abgebrochen, weil dieses Land von den Deutschen besetzt worden war. Der schon lange gehegte Wunsch, ganz unabhängig und selbständig zu werden, durfte jetzt in Erfüllung gehen. Unterstützt von der amerikanischen Regierung riefen die Isländer am 17. Juni 1944 die Republik aus. Diese wurde bald von allen Alliierten anerkannt. Island wurde in ihre Reihen aufgenommen. Von da an blieb es engstens mit der wichtigsten Großmacht - den Vereinigten Staaten von Amerika - verbunden; es wurde nach dem Krieg auch Mitglied der NATO, obwohl es selber nicht über eine Armee verfügte.

Bischof Meulenbergh hatte im Mai 1940 die Engländer herzlich begrüßt. Obwohl er seiner Herkunft nach Deutscher war, bewahrte ihn seine isländische Staatsbürgerschaft vor einer Internierung. Die Patres und Brüder zeigten sich ebenfalls froh darüber, dass Island vor der Gefahr, von deutschen Truppen besetzt zu werden, bewahrt wurde. Diese Haltung der Führer der katholischen Mission schützte die überwiegend deutschen Schwestern vor einer Beeinträchtigung ihrer Arbeit in den Spitälern und den Schulen. Die Beziehungen der katholischen Kirche zu den Militärs wurden immer besser und trugen auch im praktischen Bereich bald Früchte, besonders nachdem die Amerikaner, unter welchen es viele Katholiken gab, ins Land gekommen waren. Diese sorgten dafür, dass es den Patres, Brüdern und Schwestern an nichts fehlte. Auch vermittelten sie Kontakte mit den Montfortanern in den Vereinigten Staaten; Holland war ja auch von den Deutschen



besetzt worden. Erwähnenswert ist auch ihre Förderung des Aufbaus eines Klosters für die Karmelitschwestern, die sich vorübergehend in Amerika aufhielten. Die katholischen Soldaten und Offiziere besuchten gelegentlich Gottesdienste in der Kathedrale in Reykjavik.

Nach dem Tod von Bischof Meulenberg im August 1941 übernahm der isländische Montfortaner *Jóhannes Gunnarsson* vorübergehend die Leitung der katholischen Mission, aber er wurde krank und flog im Juni 1942 zur Erholung nach Amerika. Mittlerweile hatte Papst Pius XII. ihn zum neuen Apostolischen Vikar und Titular-Bischof von Hólar ernannt. Obwohl er sich lange Zeit dagegen sträubte, wurde er am 17. Juli 1943 in der Vertretung des Heiligen Stuhles in Washington zum Bischof geweiht. Die Patres in Island erfuhren davon aus einer Zeitung!

Der neue Bischof wusste, dass es keine leichte Aufgabe sein würde, die kleine katholische Gemeinschaft in seinem Heimatland zu leiten. Er war keine selbstbewusste Führungspersönlichkeit wie sein Vorgänger, sondern eher ein gütiger Mensch, der für jeden offen war. Auch hatte er keine natürliche Autorität gegenüber den Patres und Brüdern, die fast alle ihr eigenes, beschränktes Arbeitsfeld eingerichtet hatten und sich kaum etwas von ihm sagen ließen. Noch weniger Einfluss hatte er auf die Schwestern. Diese waren die eigentlich tragenden Kräfte der katholischen Mission. So wurden sie auch in der Gesellschaft gesehen, und sie verhielten sich auch dementsprechend. Eine sehr schwere Hypothek für den neuen Bischof bildete die große Schuldenlast, welche Bischof Meulenberg infolge seiner Bautätigkeiten hinterlassen hatte und die wegen der Kriegssituation nicht wie vorgesehen getilgt werden konnte. Bischof Jóhannes Gunnarsson hatte



Bischof Gunnarsson mit P. Boots (links) und P. Vroomen, zwei Josefsschwestern und eine Mädchengruppe aus der Pfarrei in Reykjavik, ca. 1950.



zwar verschiedene gute Ideen zur Ausbreitung der Mission im Lande, zum Beispiel die Gründung eines katholischen Gymnasiums, aber ihm fehlten einfach die Mittel. Trotzdem leistete er manches. Er initiierte anfangs der fünfziger Jahre die Errichtung einer Druckerei in Stykkishólmur unter der Führung der Franziskanerinnen. Hier wurden verschiedene Bücher gedruckt, und die Schwestern reisten während des Sommers durch Städte und Dörfer, um die Bücher zu verkaufen. Auch richtete der Bischof Katecheseurse für Erwachsene ein, woran er sich selbst beteiligte. 1947 konnte er einen Isländer zum Priester weihen: séra *Hákon Loftsson*, den ersten Diözesanpriester Islands seit der Reformation. Diesen schickte er 1952 nach Akureyri im Norden des Landes. Dort eröffnete die katholische Kirche eine neue Station, welche aber jahrelang nur mit Mühe aufrecht erhalten werden konnte, weil es zu wenig Katholiken gab. Unmittelbare Missionsarbeit leisteten zwischen 1956 und 1964 Mitglieder der aus Irland stammenden „Legio Mariae“ - aber ohne großen Erfolg. Mittlerweile hatte der Bischof dank der Hilfe der holländischen Montfortanerprovinz die Schulden seines Vikariats abtragen können. Auch die Ordensbrüder aus den Vereinigten Staaten von Amerika leisteten Beistand. Dadurch konnte die katholische Mission in Island sich während der fünfziger und sechziger Jahren halbwegs über Wasser halten. Im Leitungs- und Verwaltungsbereich fand der Bischof in séra *Josef Hacking*, der 1946 nach Island gekommen war, eine zuverlässige Stütze. Dieser leitete auch die Landakot-Schule in Reykjavík und war als „chaplain“ in der NATO-Basis in Keflavík tätig, was sich oft als hilfreich, auch für den Unterhalt der Mission und seine Träger, erwies. 1961 konnte Bischof Jóhannes Gunnarsson einen zweiten Isländer zum Priester weihen: séra *Scmundur Vigfússon*.

Aber trotz all dieser positiven Ansätzen und Entwicklungen blieb die Lage der katholischen Mission in Island wenig erfolgversprechend. Die Ordensleitung der Montfortaner zeigte sich besorgt über das Ausbleiben einer nachweisbaren Weiterentwicklung. Übertritte von Lutheranern zur katholischen Kirche gab es nur wenige; eine beträchtliche Zahl der Katholiken zeigte sich ziemlich lau in der Beteiligung am kirchlichen Leben. Die Visitatoren, die manchmal vom Festland herüberkamen, meinten, dass auch der missionarische Eifer und die religiöse Pflichterfüllung der Patres zu wünschen übrig ließen. Die Patres selber beklagten, dass es zu wenig Disziplin, religiöse Anregungen und apostolische Initiativen gab, aber vorgeschlagene Verbesserungen und Erneuerungen der Lebens- und Arbeitsweise fanden wenig Widerhall. So blieb alles beim Alten. Zur größeren apostolischen Tätigkeit kam es besonders deswegen nicht, weil man meinte, dass die Isländer nicht „missioniert“ werden sollten; dies würde das Gegenteil bewirken, weil die Leute sich nicht auf einem falschen Weg glaubten. Man sollte darum nur das „Apostolat der Präsenz“ üben und abwarten, ob und bis einzelne Leute von sich aus zur Weltkirche zurückkehren und sich an ihrem Leben aktiv beteiligen würden. Dies war nicht im Sinne der Ordensvisitatoren. Aber der Visitor der römischen Missionskongregation „de Propaganda Fide“, der holländische



Bischof-Koadjutor *Anton Hanssen* aus Roermond, der 1956 Island besuchte, hatte Verständnis für diese Ansicht. Er würdigte in seinem Bericht besonders die Ausdauer und die beharrliche Treue der Missionare.

Die Provinzleitung in Holland gab aber nicht auf. In den sechziger Jahren schickte sie einige mehr „aufgeschlossene“ und aktionsfreudige Patres nach Island, damit dort ein neuer Wind wehen sollte. Es war ja die Zeit vor und während des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Vorhaben und besonders die theologischen und pastoralen Einsichten der „Neulinge“ stießen aber auf Unverständnis und Widerwillen von Seiten der „Veteranen“ unter den Patres. Die Stimmung wurde eher schlechter als besser, und die Seelsorge litt darunter sehr.

Auch in den Kreisen der Schwestern machte sich eine andere Sicht auf das Ziel ihrer Arbeit spürbar. Unter der Führung der tatkräftigen Schwester Hildegard hatten die Josefsschwestern die Hospitäler modernisiert. Besonders das Krankenhaus in Reykjavík wurde vom Grunde auf erneuert und den zeitgemäßen Ansprüchen angepasst. Die Schwestern mussten sich neuen, mehr sachlichen Arbeitsbedingungen stellen. Andererseits empfanden diese Schwestern den Schulbetrieb mehr und mehr als eine Belastung. Die Landakot-Schule in Reykjavík kam dadurch in Bedrängnis. 1962 übernahm der junge *séra August George*, der 1956 nach Island gekommen war, die Leitung der Schule, musste sie aber fast alleine führen, weil er von anderen kaum Unterstützung bekam. Die Schwestern gaben die Verwaltung der Schule in Hafnarfjörður 1964 auf. Auch in Stykkishólmur wurde ein neuer, aufgeschlossener Geist merkbar; die Schwestern richteten sich auf eine Modernisierung der Krankenpflege ein. Andererseits hatten die Schwestern hier 1957 einen Kindergarten eröffnet, und sie blieben, besonders durch das Bücherapostolat, im missionarischen Bereich tätig.

Ein wichtiger Faktor, der das ausbleibende Wachstum der katholischen Gemeinschaft und auch die Abschwächung der Teilnahme vieler am kirchlichen Leben erklären kann, war sicherlich auch die zunehmende Zuwendung vieler Isländer zur „Welt“ und die Übernahme von modernen Ideen, was zu einer rasch zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft führte. Besonders auf dem Gebiet der Sexualmoral und der ehelichen Treue machte sich eine weitgehende Liberalisierung breit. Verständlicherweise wurde die katholische Kirche mit ihren klaren Auffassungen über die Verantwortung des Menschen vor Gott und ihren als „streng“ erfahrenen moralischen Vorschriften nicht als einladend angesehen, sondern eher als „rückständig“ abgelehnt.

Bischof *Jóhannes Gunnarsson* sah dies alles geschehen, wusste aber nicht recht, was er tun sollte. Er wurde zudem sehr durch die Vorbereitungen auf das Konzil in Beschlag genommen. Dies wie auch die Teilnahme am Konzil selbst überforderte ihn. Er verlor durch die langen Abwesenheiten auch den Überblick über das Geschehen im Vikariat. Solange er *séra Hacking* an seiner Seite hatte, konn-



te er sich einigermaßen halten, aber als dieser 1964 im Alter von 45 Jahren nach kurzer Krankheit starb, fühlte sich der Bischof niedergeschmettert. Er wurde krank, suchte oft Erholung im Ausland und hatte kaum noch Kontakt mit den Priestern, auch nicht mit den Laien. Die Patres fühlten sich wie gelähmt. Versuche, die Beschlüsse des Konzils, besonders im Bereich der Liturgie, in die Praxis umzusetzen, wurden nicht verwirklicht. Der Bischof kam zur Einsicht, dass er das Vikariat nicht länger leiten konnte. Im November 1966 verliess er Island und begab sich nach South Dakota in den USA. Dort war er noch einige Jahre unter den Nachkommen isländischer Einwanderer seelsorgerisch tätig. Am 17. Juni 1972 starb er in Sioux Falls, wo er nach seinem ausdrücklichen Wunsch auch begraben wurde.

Es dauerte noch einige Zeit, bis die Leitung des Vikariats von Rom aus geregelt wurde. Anfangs wollte die Kongregation „de Propaganda Fide“ nichts von einem Rücktritt Bischof Gunnarssons wissen. Ausserdem war man dabei, im Zuge der einschlägigen Konzilsbeschlüsse zu untersuchen, ob es nicht angebracht sei, das Vikariat zu einem Bistum umzuwandeln. Der Sekretär der Kongregation, Erzbischof Sergio Pignedoli, kam nach Island, um sich vor Ort ein Bild der Lage zu machen.

Ende des Jahres 1967 wurde ein Apostolischer Administrator ernannt: Der Montfortaner-Erzbischof *Johannes Theunissen*. Dieser Holländer konnte einen ausgezeichneten Tätigkeitsnachweis in der Ordensgemeinschaft und in der Kirche vorweisen: Er war promovierter Theologe, Professor am Priesterseminar der holländischen Provinz und Oberer der Montfortaner-Mission in Mosambik gewesen. Danach wurde er Provinzial der niederländischen Montfortaner und anschliessend Generalassistent seines Ordens. Diesen letzten Posten hatte er nur kurz inne. Er wurde zum Bischof im südafrikanischen Malawi ernannt. Dort baute er das Bistum Blantyre aus zu einer Erzdiözese mit verschiedenen Suffraganbistümern. 1967 überliess er diese einem einheimischen Bischof. Nun bat die Missionskongregation ihn, die Situation in Island zu klären. In kurzer Zeit machte er sich davon ein Bild, veranlasste eine Anzahl struktureller Regelungen zu einem Neuanfang, z. B. die Schaffung eines katechetischen Zentrums, die Neubesetzung einiger Seelsorgeposten und die Einrichtung eines Sekretariates des Bischofs, und schlug in Rom die Durchführung der Pläne zur Einrichtung des Bistums Reykjavík - unter der Obhut der Kongregation „de Propaganda Fide“ - vor. Es war auch hauptsächlich ihm zu verdanken, dass der holländische Montfortaner *Henrik Frehen* zum Bischof von Reykjavík ernannt wurde. Dieser wurde im November 1968 in seinem Geburtsort Waubach in Holland vom damaligen Bischof von Roermond, Peter Moors, zum Bischof geweiht. Mit-Konsekratoren waren Erzbischof Theunissen und Bischof Jóhannes Gunnarsson. Nach einer langen Periode einer wenig wirkungsvollen „Präsenz“ der katholischen Kirche in Island, welche am Ende zu einer Situation führte, dass nur noch



das Notwendigste an pastoralen Aktivitäten wahrgenommen wurde und sich eine allgemeine Lethargie unter den Patres breitgemacht hatte, sollte der neue Bischof die festgefahrene Mission wieder im Schwung bringen. Er sollte aus der Mission ein Bistum wachsen lassen, das nach den Beschlüssen und Vorstellungen des Zweiten Vatikanischen Konzils eingerichtet, gestaltet und wirksam gemacht werden sollte. Zusammen mit den vorhandenen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen sollte er dies versuchen. Eine schwierige Aufgabe für den damals 51-jährigen Theologieprofessor und Montfort-Experten Henrik Frehen, der Island und die Isländer nicht kannte, kaum pastorale Erfahrung hatte und Leute um sich herum fand, die nicht gerade zu einer gemeinsamen missionarischen Wirksamkeit bereit oder imstande waren.

Von der Mission zur Diözese (1968-2003)

Bischof Frehen war eine völlig andere Persönlichkeit als seine beiden Vorgänger. Er war zuerst ein Wissenschaftler, der die Probleme, welche er vorfand, rational zu ergründen suchte. Er analysierte die Lage und entwarf Pläne zu ihrer Bewältigung. Dies alles tat er ganz allein. Er wohnte und arbeitete auch ausserhalb des Priesterhauses in Reykjavík-Landakot. Mit den Patres hielt er zwar Kontakt, aber nicht mehr als strikt nötig war. Er suchte jede Parteilichkeit zu vermeiden. Als seinen Generalvikar ernannte er séra August George, der aber Schulleiter blieb. Er studierte eifrig die isländische Sprache - welche er aber nie



So sah die Kathedrale in Reykjavik während der 50-er Jahre des vergangenen Jahrhunderts aus.



geläufig sprechen lernte. Auch versuchte er, sich schnell ein Bild des Landes und der gesellschaftlichen Verhältnisse zu machen. Er wahrte einen gewissen Abstand den politischen Behörden gegenüber. Sein Verhältnis zu den Schwestern war allenfalls distanziert, obwohl er regelmässig die Kommunitäten besuchte.

Theologisch und pastoral gründete der Bischof konsequent auf den Aussagen und Bestimmungen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Er sorgte dafür, dass die Liturgie nach den neuen Regelungen gefeiert wurde. Er liess die Texte übersetzen und befasste sich auch persönlich damit. Mit Hilfe des Kölner Diözesan-Baumeisters ordnete er die Neueinrichtung der Kathedrale an. Obwohl er in diesen Angelegenheiten vorsichtig vorging, lösten die Änderungen doch die Empörung einiger Katholiken aus, welche von da an der Kirche fernblieben. Andererseits gab es nach wie vor bisweilen „Experimente“, von Priestern und Schwestern veranlasst, welche der Bischof bald zu unterbinden hatte. Im allgemeinen gelang es ihm, den Neuerungen des Konzils eine positive Annahme unter den kirchentreuen Gläubigen zu gewährleisten.

Unter den Priestern blieb aber ein gewisser Unmut schwelend. Dies führte einerseits dazu, dass einige der jüngeren Patres bald das Land verliessen, dass andererseits andere, besonders ältere, sich mehr oder weniger zurückzogen und ihren Weg außerhalb des pastoralen Bereichs suchten. Die Laien aber zeigten sich zunehmend mit dem sachlichen und gemäßigten Kurs des Bischofs einverstanden. Zwar versuchte man, einen Pastoralrat einzurichten, um sich mehr Einfluss auf das Geschehen im Bistum zu verschaffen, aber dies schlug fehl. Die über-große Mehrheit begnügte sich mit der Teilnahme an den Aktivitäten des „katholischen Laienvereins“, der schon 1968 errichtet worden war und der in Reykjavík-Landakot seinen Sitz hatte. Über diesen Verein konnten Bischof und Priester von den Ideen und Wünschen der Gläubigen Kenntnis nehmen. In diesem Laienverein sprachen auch die Joseffsschwestern mit; sie hatten darin sogar einen erheblichen Einfluss.

Die Katechese wurde nach neueren Einsichten gestaltet, aber blieb auf eine gründliche Kenntnis des Glaubensinhaltes, die Vorbereitung auf den Empfang der Sakramente und die Teilnahme an den liturgischen Feiern ausgerichtet. Zur Einführung von Erwachsenen in die katholische Kirche wurden einschlägige Glaubensbücher übersetzt. Der Bischof bestimmte selber deren Auswahl. Von den Vorschlägen und Vereinbarungen der Nordischen Bischofskonferenz, der der Bischof von Reykjavík angehörte, übernahm Bischof Frehen nur das, was er für richtig und angebracht hielt.

Im ökumenischen Bereich zeigten sich Bischof und Priester anfangs sehr zurückhaltend. Erst im Verlauf der Zeit nahmen die Kontakte mit den Lutheranern zu; ab und an wurde einmal eine gemeinsame Gebetsfeier veranstaltet. Zögernd kam auch ein Dialog zustande, aber dieser blieb, besonders wegen des Fehlens einer Autorität in der lutherischen Kirche, unverbindlich. Im praktischen Bereich



aber entfaltetete sich ein offenes Klima; hier bahnten sich zunehmend gute Verhältnisse zwischen den Vertretern der unterschiedlichen christlichen Gemeinschaften an.

Bischof Frehen nutzte seine zahlreichen Kontakte in Holland und Deutschland, um die finanzielle Lage seiner Diözese zu verbessern. Er nahm Kontakt auf mit den Sankt Ansgar-Werken in Deutschland und gründete auch in Holland einen eigenen Hilfsfonds, der mit Spenden von Wohltätern aufgebaut wurde. Dadurch bekam er die Möglichkeit, besondere Initiativen, namentlich zur Erneuerung der Pastoral, zu finanzieren. Nach 1978, als die Diözesen der nordischen Ländern der römischen Missionskongregation entzogen und der allgemeinen Verwaltung der katholischen Kirche unterstellt worden waren, musste auch die Diözese Reykjavík finanziell ganz auf eigenen Beinen stehen. Zum Glück erklärte die Deutsche Bischofskonferenz sich bereit, die notwendige Unterstützung zu gewähren. Dies geschah über den Verband der deutschen Diözesen, das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken sowie das Diasporakommissariat der deutschen Bischöfe. Bischof Frehen hat diese Hilfe gerne in Anspruch genommen, besonders weil er zunehmend für den Lebensunterhalt und eine gewisse Subventionierung der Diözesanpriester aufkommen musste und ein neues Bischofs- und Priesterhaus in Reykjavík wie auch verschiedene neue Kirchen und Pfarrhäuser zu errichten hatte.

Inzwischen war aber schon klar geworden, dass die katholische Kirche in Island in mehreren Hinsichten auf andere Fundamente gebaut werden musste als das bis dahin der Fall gewesen war, namentlich in bezug auf Pastoral und Apostolat. Sowohl die Joseffsschwestern wie die Montfortaner stellten fest, dass sie auf Dauer der Mission in Island keine Kräfte mehr zur Verfügung stellen könnten. Der Grund war der rapide Rückgang der Berufungen seit der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Die Schwestern verkauften 1976/77 das Krankenhaus in Reykjavík und zehn Jahre später auch das Hospital in Hafnarfjörður an die städtischen Behörden. Allmählich zogen sie sich auch aus der Krankenpflege zurück. Für die älteren Schwestern, die in Island bleiben wollten, bauten sie ein Altersheim in Garðabær, welches bis zum Jahre 2000 bestand. Anfang des Jahres 2001 verließen die letzten Joseffsschwestern Island. Die Leitung der niederländischen Montfortanerprovinz teilte 1974 Bischof Frehen mit, dass sie ab sofort nur noch gelegentlich den einen oder anderen - älteren - Pater nach Island schicken würde, aber nicht mehr die seelsorgliche Betreuung der isländischen Katholiken garantieren könnte.

Anfangs versuchte der Bischof, andere Schwestern für die Krankenhäuser wie auch für die Landakotschule zu bekommen, aber dies gelang nur vorübergehend. Zu seiner Freude übernahmen Franziskusschwestern aus Stykkishólmur 1975 das katechetische Zentrum in Reykjavík. Er musste sich aber mit dem Verlust der eige-

nen caritativen Einrichtungen - jahrzehntelang die wichtigsten Stützpunkte der katholischen Mission - abfinden. Nur die Landakotschule blieb dank des Einsatzes von séra August George der Kirche erhalten.

Das wichtigste Anliegen des Bischofs war es, zahlenmäßig mehr und jüngere Priester in der Seelsorge einzusetzen. Mitte der 70-er Jahren verfügte die Diözese nur noch über 5 Priester. Zwar waren zu der Zeit einige

junge Isländer auf dem Wege zum Priestertum, aber es würde noch verschiedene Jahre dauern, bis sie eingesetzt werden könnten - wenn sie soweit kommen würden. Der Bischof startete eine Kampagne in verschiedenen Ländern - Holland, Irland und den Vereinigten Staaten von Amerika -, um Priester und Seminaristen für die Mission in Island zu gewinnen. Auch schaltete er die „Legio Mariae“ in Irland ein, um Hilfe für Pastoral und Apostolat zu bekommen. Und mit Erfolg! Es meldeten sich einige Priester - aus Holland und Irland - und auch Seminaristen - aus Frankreich, Irland und den Vereinigten Staaten -, während zudem Laien-Missionare aus Irland herüberkamen. Obwohl nicht alle Priester und Laien, die ins Land kamen, sich den eigenartigen Verhältnissen und Empfindlichkeiten der pastoralen Lage fügen konnten - was nach wie vor zu Spannungen führte -, wusste Bischof Frehen doch die Brücke zwischen der Montfortaner-Mission und einer selbständigen Diözese Reykjavik zu schlagen. Innerhalb von etwa zehn Jahren gewann er vier Priester - auch zwei Montfortaner - dazu, und es wurden fünf Priester - unter diesen zwei Isländer - für die Diözese geweiht. Dadurch war die pastorale Versorgung des jungen Bistums für längere Zeit sichergestellt.

Dies war um so wichtiger, weil es auch mehr Bedarf an Priestern gab. Fand der Bischof im Jahr 1968 kaum mehr als 800 Katholiken im Lande vor - fast alle isländische Staatsbürger -, war diese Zahl durch Geburten und durch Übertritte von Lutheranern bis 1980 auf etwa 1000 gestiegen. (Nicht mitgezählt sind die katholischen Angehörigen des NATO-Basis, welche unter dem amerikanischen Militärordinariat ressortierten und eigene „chaplains“ haben.) Seit dem Anfang der 80-er Jahre gab es einen größeren Anstieg von Katholiken im Lande als vorher, einerseits wegen der größeren missionarischen Aktivität der Priester und der intensiven Werbung von Seiten der „Legio Mariae“, andererseits, weil immer mehr katholische Ausländer sich in Island ansiedelten, besonders aus den Philippinen,



Bischof Frehen wird von Papst Johannes Paul II. beim Ad-Limina-Besuch 1982 begrüßt; im Hintergrund Bischof Brandenburg aus Stockholm.



den Kap-Verde-Inseln und Polen. Die meisten von ihnen wohnten in einer neuen Siedlung von Reykjavík: *Breiðbolt*. Dort errichtete Bischof Frehen 1985 eine Kirche; anschließend wurde ein Pfarrhaus gebaut. Auch schickte er wieder einen Priester nach Akureyri, weil dort die kleine katholische Gemeinde ebenfalls Zuwachs gefunden hatte. In *Keflavík* versammelte sich schon während der 70-er Jahre eine kleine Gruppe von Katholiken zu regelmässigen sonntäglichen Messfeiern. Für *Hafnarfjörður* wurden Pläne zum Bau einer Kirche mit Pfarrhaus und Gemeinschaftssaal gemacht, weil die Kapelle des Krankenhauses nach dem Wegzug der Josefsschwestern nicht mehr für die Pfarrei verfügbar war. Das Karmelkloster dort hatte inzwischen eine neue Besetzung bekommen: 1983 verließen die holländischen Schwestern das Haus ihres Alters wegen und weil es keine Berufungen gab, aber 1985 zogen 16 meist junge Karmelschwestern aus Polen ein. Diese entfalteten bald ein reges Gebetsapostolat, was auch von Lutheranern sehr geschätzt wurde. Der ursprüngliche Sitz der Montfortaner-Mission in Reykjavík, Landakot, wurde gründlich umgewandelt. Der Bischof baute - mit großzügiger Hilfe des Bonifatiuswerkes - 1979 bis 1981 auf dem Gelände neben der Kathedrale ein Priester- und Bischofshaus samt einem Versammlungsraum (für etwa 100 Leute), einer Buchhandlung - wozu die Ansgar-Werke Gelder zur Verfügung stellten -, einer Bibliothek und Büroräumen. Auch die Kathedrale wurde unter der Führung des damaligen Dompfarrers, séra *Hjalti Thorkelsson*, und mit Beteiligung von vielen Laien, auch Lutheranern, renoviert und definitiv den neuen Vorschriften für die Liturgiefeier angepasst. Zu guter Letzt wurden unter der energischen Führung des Direktors, séra *August George*, (Foto) Pläne gemacht für eine durchgreifende Erneuerung der Landakotschule; diese wurden aber erst in den neunziger Jahren realisiert.

Am 31. Oktober 1986 starb nach einem schmerzvollen Leiden Bischof Henrik Frehen

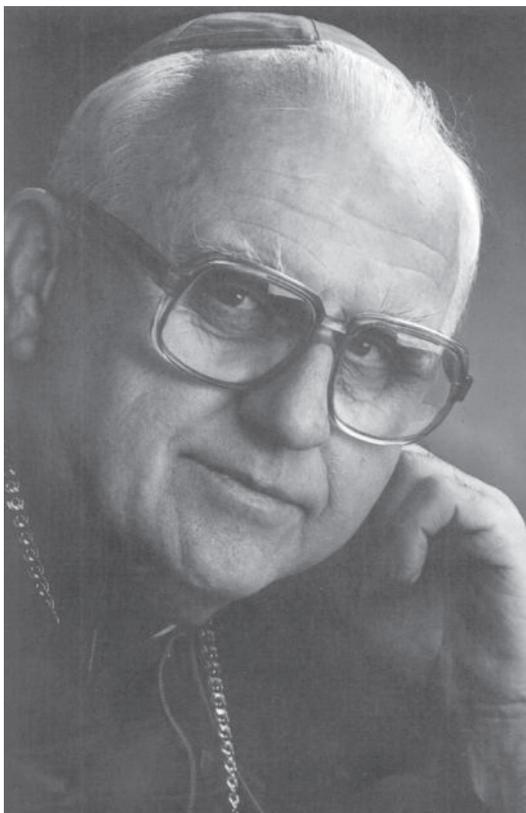


im Alter von 69 Jahren. Er hatte mit viel Mühe die Montfortaner-Mission zu einer Diözese mit überwiegend eigenen Priestern umgewandelt. Er hatte den Ansatz zu einer wirksamen Gliederung des Bistums in Pfarreien und Seelsorge-Administrationen mit eigenen, residierenden Priestern gemacht und dazu die baulichen Voraussetzungen geschaffen.

Die Sorge für die Pastoral lag jetzt völlig in den Händen der Priester; die enge Bindung an die Josefsschwestern und deren Einrichtungen war losgelöst worden. Das Bistum war imstande, den neuen Herausforderungen, besonders der raschen Zunahme von Katholiken (bis auf 2000 im Jahr 1986) tatkräftig und wirksam zu begegnen. Dabei konnte der Bischof auf den Einsatz verschiedener jüngerer Priester bauen. Montfortaner gab es nur noch wenige: zwei ältere betreuten die Franziskusschwestern in Stykkishólmur und die Josefsschwestern in Garðabær; einer - séra August George - sicherte den Fortbestand und den Ausbau der Landakotschule und stand dem Bischof als Generalvikar zur Seite. Bischof Frehen hatte wirklich das Erbe seiner Mitbrüder genutzt, um in Island die katholische Kirche nicht nur weiter sesshaft zu machen, sondern auch gut organisiert und wohl-ausgestattet zur weiteren Entfaltung zuzurüsten.

„Nachspiel“

Die weiteren Jahre bis auf den heutigen Tag kann man aus der Sicht der Wirksamkeit der Montfortaner in Island mit „Nachspiel“ überschreiben. Bischof Frehen war der letzte Montfortaner-Bischof. Nachdem séra August George während anderthalb Jahren die Diözese als Apostolischer Administrator verwaltet hatte, trat im Februar 1988 der amerikanische Jesuit *Alfred James Jolson* als neuer Bischof an. Er war isländischer Abstammung. Er zeigte sich der Gesellschaft offen. Auch war er aktiv im ökumenischen Bereich. Im Juni 1989 besuchte Papst Johannes Paul II. Island. Dieses Ereignis wurde sehr positiv aufgenommen, auch von vielen nicht-katholischen





Bischof Gijsen anlässlich eines Besuchs des italienischen Staatspräsidenten Scalfaro 1998.

Isländern. Dadurch verschwanden auch die letzten Vorbehalte der katholischen Kirche gegenüber, welche so lange ihrer Integrierung in der Gesellschaft entgegengewirkt hatten. Seitdem stieg die jährliche Zahl der Übertritte von Lutheranern erheblich. Der Bischof förderte dies sehr, verstärkte aber zugleich die aktive Teilnahme der zugezogenen Katholiken aus dem Ausland am kirchlichen Leben. Er gewann einige ausländische Priester für seine Diözese, welche aber die Ausfälle durch Wegzug oder Tod wettmachen mussten. Als er unerwartet am 21. März 1995 im Alter von 65 Jahren starb, zählte das Bistum 2500 Katholiken. Inzwischen hatte Hafnarfjörður eine schöne Kirche mit Pfarrhaus und Gemeinschaftssaal bekommen, waren in Keflavík und in Ísafjörður (im äussersten Nordwesten der Insel) Kapellen eingerichtet worden und war die Landakotschule erneuert.



Wiederum leitete séra August George während anderthalb Jahren als Apostolischer Administrator die Diözese, bis am 11. Oktober 1995 der niederländische Bischof Jóhannes Gijzen die Führung übernahm. Dieser wurde am 24. Mai 1996 zum Bischof von Reykjavík ernannt. Im Laufe weniger Jahre durfte er einen erheblichen Anstieg der Katholikenzahl registrieren: von 2500 auf 5200 Ende des Jahres 2002. Dies war größtenteils der Einwanderung von vielen Katholiken aus dem Ausland - zuerst aus Polen, aber auch aus den Philippinen, aus Süd-Amerika und aus Südost-Europa - zu verdanken. Aber es gab auch immer wieder Übertritte von Lutheranern; die Taufen von Katholiken nahmen stark zu - bis zu 120 im Jahr 2002, während nur ganz wenige starben (etwa 10 pro Jahr). Der Bischof konnte 6 neue Priester aus dem Ausland in der Seelsorge einsetzen - 3 andere verließen das Land. Auch durfte er viele neue Schwesternorden begrüßen: Missionarinnen der Liebe (Schwester der Mutter Teresa von Kalkutta), Dienerinnen von der heiligen Margarethe Maria und den Armen (aus Mexiko) und aktive Karmelitinnen vom göttlichen Herzen Jesu. Diese übten ein reichhaltiges Apostolat aus in den unterschiedlichen Pfarreien, während einige der mexikanischen Schwestern wieder in der Krankenpflege im ehemaligen Krankenhaus der Josefsschwestern - jetzt Pflegeheim - in Reykjavík tätig wurden. Auch die Franziskusschwestern beteiligten sich mehr als vorher am Apostolat: in der Umgebung von Stykkishólmur und in der Pfarrei Hafnarfjörður-Keflavík. Einer der Schwerpunkte der Pastoral war die Katechese auf Pfarrebene, sowohl für Kinder wie für Erwachsene. Es wurden verschiedene katechetische Bücher herausgegeben und das Kirchenblatt für die Diözese veröffentlichte außer Informationen auch katechetische Artikel; es erschien in Isländisch, Englisch und Polnisch. „Merki krossins“ wurde erneuert. Immer wichtiger wurden die Kontakte mit den Familien und die Jugendgruppen. Auf diese Weise versuchten der Bischof und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, den Gläubigen und anderen Interessierten den Inhalt des Glaubens darzulegen und sie im Glaubensleben zu stärken.

So blieb der missionarische Geist des heiligen Grignon de Montfort in Island lebendig, auch nachdem die meisten Montfortaner das Land verlassen hatten. Das Gedenken ihrer Wirksamkeit während eines Jahrhunderts wird dies noch einmal in Erinnerung rufen und zeigen, wie viel dies alles für das Wachstum der katholischen Gemeinschaft im Lande bedeutet hat. Dies möge zur bleibenden Dankbarkeit und Wertschätzung der betreffenden Bischöfe, Priester und Brüder veranlassen.

Nach dem Aufsatz von *Vefie Poels: Tussen distels en doornen: de zware taak van Gerard Boots als missionaris in Ijsland 1921-1973* in: *Horster Historiën 5* (Horst 1999) S. 161-186, überarbeitet und ergänzt von Bischof Jóhannes Gijzen.



100 Jahre Josefsschwestern in Island

Eine Buchbesprechung

Ólafur H. Torfason,
*St. Joseph Schwestern
 in Island 1896 - 1996.*
 St. Joseph Schwestern von
 Chambéry, 2000. Gebunden,
 244 Seiten.

Man muss Matthías Frímansson danken, der das 1996 aus Anlass des 100-jährigen Ortsjubiläums in isländischer Sprache erschienene Werk auszugswise ins Deutsche übersetzt hat. Und man muss den Josefsschwestern (wie wir sie der Einfachheit halber nennen wollen) danken, die diese deutsche Übersetzung für ihre Freunde und Förderer in Auftrag gegeben haben. Denn

so kann sich auch der deutschsprachige Leser über dieses seit 2001 leider abgeschlossene Kapitel der isländischen Kirchengeschichte informieren.

Die Josefsschwestern (Soeurs de Saint Joseph - C.S.J.) wurden im 17. Jahrhundert in Frankreich von dem Jesuitenpater Jean Pierre Medaille gegründet. Sie waren die erste Schwesterngemeinschaft, deren Mitglieder nach Einführung der Religionsfreiheit in die nordischen Länder kamen: 1856 nach Dänemark, 1862 nach Schweden, 1865 nach Norwegen und 1896 nach Island. Bei einer Einwohnerschaft von ca. 75.000 Menschen gab es dort damals etwa 10 Katholiken. Saison- und



Von links: Sr. M. Justine, Sr. M. Ephrem, Sr. M. Thekla, Sr. M. Clementia.

streckenbedingt benötigten allerdings zahlreiche katholische Seeleute, besonders französische Fischer, vornehmlich im Krankheitsfall auf Island priesterliche und schwesterliche Hilfe. Deshalb wurden auf Initiative von Bischof Johannes von Euch 1896 die ersten vier Schwestern - zwei französischer, zwei dänischer Herkunft - von Kopenhagen aus auf den Weg geschickt. Die Reise dauerte damals nur 10 Tage. Die Schwestern, die nicht ohne Skepsis und Vorurteile in Island aufgenommen wurden, begannen alsbald mit der Erteilung von Unterricht an Kinder und Jugendliche und der - vornehmlich häuslichen - Krankenpflege. In den Anfangsjahren erteilten sie den Unterricht in ihrer Wohnung bzw. in der Kirche. 1909, ein Jahr nach Einführung der allgemeinen Schulpflicht, wurde ein eigenes Schulgebäude errichtet. Ihre uneigennützig und unentgeltliche Hilfsbereitschaft für die Armen verschaffte ihnen im Laufe der Zeit den größten Respekt.

Island galt damals als eine der ärmsten Gesellschaften Europas, die den Anschluss an den Fortschritt der anderen Länder noch nicht gefunden hat. Zwischen 1870 und 1890 war etwa 1/5 der Einwohner nach Amerika ausgewandert. Der Gesundheitszustand der Bevölkerung war weitgehend unerfreulich, nicht zuletzt durch die wenig förderlichen Wohnverhältnisse: Die meisten Menschen wohnten noch in Grassodenhäusern ohne ent-

sprechende hygienische Verhältnisse. Die einsetzende Landflucht führte zu einem sprunghaften Anwachsen der Einwohnerzahl Reykjaviks, wobei die Infrastruktur der Stadt erst geschaffen werden musste. Die Schwestern bauten 1902 das erste Krankenhaus, die erste Wasserleitung, die erste Kanalisation.

Bei ihrer Ankunft besuchten die Schwestern, die weder Land noch Leute, weder Sprache noch Sitten Islands kannten, zunächst die 1864 errichtete, von außen eher einem Schuppen ähnliche Kapelle auf Landakot; danach bezogen sie das obere Stockwerk des neben der Kapelle gelegenen, 1837 erbauten Holzhauses, das auch als Pfarrhaus diente. Die Anfänge waren unbeschreiblich einfach. Sie und die weitere, über viele Jahrzehnte erstaunlich positive Entwicklung (1902 Bau des Krankenhauses in Reykjavik, 1938 Bau eines zweiten Krankenhauses) werden in dem vorliegenden Buch sehr anschaulich anhand der im Archiv des Ordens erhaltenen Briefe der



Das Foto zeigt die ehemalige, schuppenartige Kapelle, das 1837 erbaute Holzhaus, das als Priesterhaus diente, und im Hintergrund das Kirchlein aus dem Jahr 1897.



Das alte und das neue Hospital in Reykjavik mit den Josefsschwestern während einer Prozession (1960).

Schwestern und anderer Dokumente geschildert. Gerade die Begrenztheit der Perspektive vermittelt interessante, zum Teil sogar sehr profilierte Einblicke. So gelingt es dem Buch keineswegs nur, die bahnbrechende und prägende Rolle der St. Josefsschwestern für das isländische Gesundheitswesen darzustellen, sondern es ist über diesen sicher interessanten Aspekt hinaus gerade für die Anfangsjahre ein Kaleidoskop der Geschichte der katholischen Kirche in Island.

Das Buch, das eine Ahnung von der enormen Leistung der Schwestern vermittelt, die wegen fehlender neuer Be-

rufungen 2001 das Land verlassen mussten, ist nicht im Buchhandel erhältlich. Wegen einzelner Exemplare schreibe man ggf. an Sr. Emmanuelle: St. Joseph Søsterne, Strandvejen 91, 2100 Kobenhavn Ø.

Sehr irritierend - leider kann dies der Rezensent nicht verschweigen - ist allerdings die nicht an den deutschen Regeln orientierte Zeichensetzung. Das schmälert nur wenig den Wert des Buches als Ergänzung zu dem vorgängigen Kapitel in diesem Heft.

G.A.

Berlin – Hafnarfjörður

Partnerschaft zwischen zwei Diaspora-Gemeinden

Für eine kleine Diaspora-Gemeinde, die kaum mehr als 1400 Seelen zählt und die sich in einer Umwelt befindet, in welcher nicht einmal fünf Prozent der Bevölkerung zur katholischen Kirche gehören, müsste es wohl als ausreichende Aufgabe erscheinen, sich auf die Verkündigung der Heilsbotschaft zu beschränken und auf das eigene Leben und Überleben bedacht zu sein. Doch wollte sich die St. Ansgar-Gemeinde im Berliner Hansaviertel mit solch einer Engführung ihres pastoralen Auftrages offensichtlich nicht abfinden. Der Geist des großen Apostels des Nordens weht noch kräftig auf deutschem Boden, auch bis zur Hauptstadt. Er bewegt die Geister und führt sie in die Weite. Die Katholiken der St. Ansgargemeinde in Berlin sind sich der weiten Weltkirche wohl bewusst und schauen über eigene Grenzen hinaus. So machen sie sich auf die Suche nach einer Partnerge-

meinde in der fernen Diaspora, am liebsten im hohen Norden, um dem Auftrag ihres Schutzpatrons treu zu bleiben, der damals von Papst Gregor IV. „zu den Schweden, Dänen, Slawen und sonstigen Stämmen des Nordens, wo immer sie wohnen“, gesandt worden war.

P. Justinus M. Reich OP, ein aus dem südlichen Baden gebürtiger Dominikanerpriester, betreut die Gemeinde seit dem Jahre 2001. Durch einen gemeinsamen Freund kam er in Verbindung mit dem Autor dieses Berichtes, dem Pfarrer der St. Josefs-Gemeinde in Hafnarfjörður, Island, und besuchte mich. Hafnarfjörður liegt in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt Reykjavik. Die katholische Gemeinde entstand ebenso wie die St. Ansgar-Gemeinde in Berlin im Jahre 1926; sie zählt etwa 800 Mitglieder, die überwiegend aus Polen und von den Philippinen kom-





men. Flächenmäßig ist sie die kleinste von den vier katholischen Pfarregemeinden in Island, sie umfasst allerdings ein immerhin etwa 60 Kilometer großes Gebiet auf der Halbinsel Reykjanes. Zu einem ersten Besuch gehörten natürlich Kontaktaufnahmen mit der Gemeinde, mit den Geistlichen und mit dem Bischof von Reykjavik, Dr. Johannes Gijzen, der die Vorstellungen des Gastes über eine Partnerschaft zwischen St. Ansgar und St. Josef sehr begrüßte. Zwischendurch aber konnte Pater Justinus auch etwas vom Land besichtigen: heiße Quellen, Geysire, Gullfoss (der Goldene Wasserfall, der mächtigste Europas) und die weite unberührte Natur mit ihren Vulkanen, unendlichen Lavafeldern und schneeweißen Gletschern, die der Besucher immer wieder mit Staunen und Begeisterung bewundert. Das gewaltige Schöpfungswerk läßt ihn nie unberührt und erschließt ihm einen neuen Zugang zum Urheber des Alls.

Das Fest des heiligen Ansgar in Februar 2003 gab den Anlaß zum gegenseitigen Besuch und zur eigentlichen Errichtung unserer Partnerschaft: „Ein fulminantes Patronatsfest“ heißt es im Bericht des Pfarrblatts von St. Ansgar. „So viele Menschen unserer Gemeinde haben enormen Einsatz gezeigt und mit großer Begeisterung in Vorbereitung und Durchführung mitgearbeitet“, schreibt Pater Justinus. An nichts wurde gespart, um aus diesem Festtag ein großartiges Ereignis zu machen. Pater Justinus sorgte für eine Fotoausstellung über Island in den kirchlichen



Räumen und besorgte bei der Isländischen Botschaft in Berlin Materialien aller Art über die nordatlantische Insel. Eine überdimensionale große isländische Fahne, wie man kaum eine in Island selbst findet, wurde beschafft und prangte eine ganze Woche lang auf dem Hansaplatz vor der Kirche, so dass es kaum einem Berliner entgehen konnte, dass die isländischen Wikinger direkt vor der Tür stünden und zum Einfall bereit seien.

Zu einem Einfall kam es aber nicht, wohl aber zu einer sehr gelungenen gemütlichen Feier, an der sich die ganze Gemeinde beteiligte; der Höhepunkt war der Gottesdienst mit Teilnahme des Pfarrers von St. Josef. Mit Freude durfte ich die Kirchengesänge

in deutscher Sprache wieder singen, die mir noch aus meiner Studienzeit in Freiburg geläufig waren, und mit Freude durfte ich den heiligen Ansgar verehren, einen gebürtigen Franzosen wie ich, der Missionar im Norden wurde. Bei einem Stehempfang nach dem Gottesdienst gab es die Möglichkeit, sich näher kennenzulernen und etwas mehr von Island zu erzählen. Ich war fast zu Tränen gerührt, als der Chor die isländische Nationalhymne sang, die Pater Justinus mühsam vom Abhören einer CD-Platte abgeschrieben hatte. Da es vom Abhören kam, war die Aussprache des Isländischen einwandfrei: ! A! Der Gemeinde St. Josef wurden Geschenke überreicht: eine Radierung mit dem Bild des heiligen



Ansgar sowie die Kollekte des Tages zur Unterstützung der Jugendarbeit. Nach einem Mittagessen mit den Geistlichen und Vertretern der Gemeinde fand der Tag einen würdigen Ausklang in der eucharistischen Andacht in der Kirche. Pater Justinus hatte dafür gesorgt, dass mir die restliche Zeit in Berlin in bester Erinnerung bleiben würde. Dazu gehörte ein Konzert in der Philharmonie mit dem Requiem von Gabriel Fauré sowie Besuche bei der Isländischen Botschaft, beim Reichstag und beim Bundeskanzleramt, das ja zum Gebiet der Pfarrgemeinde St. Ansgar gehört, nicht zu vergessen ein Ausflug nach Potsdam zum Schloß Sanssouci. In Dankbarkeit blicke ich auf diese Tage zurück und freue mich zusammen mit der St. Josefs-Gemeinde und der St. Ansgar-Gemeinde auf die Zukunft unserer Partnerschaft.

Was wird aus dieser Partnerschaft werden? Gewiß gegenseitige Besuche und Kontakte verschiedener Art. Sicherlich werden Freundschaften daraus entstehen, die die Menschen aus verschiedenen Umgebungen näher zueinander bringen und bereichern. Vor allem aber wird der Geist, der einst den heiligen Ansgar zu den Menschen des Nordens trieb, heute noch weiter wirken, so dass die Christen unserer Zeit trotz aller Entfernungen und verschiedenen Sprachen und Kulturen sich als Brüder und Schwestern verstehen, im Glauben stärken und füreinander Sorge tragen.

séra Jakob Rolland



Bis zum nächsten Mal

Erfahrungen einer brasilianischen Karmelitin in Island

Vor etwa zwei Jahren kamen zwei Karmelitinnen vom göttlichen Herzen Jesu, Schwester Celestina (eine Kroatin) und Schwester Emanuela Isabel (eine Brasilianerin), nach Island, um dort im Apostolat und bei der Seelsorge behilflich zu sein. Sie gehören einer aktiven karmelitanischen Kongregation an, welche 1891 gegründet und 1905 approbiert wurde. Gründerin war Anna Maria Tauscher van den Bosch, Tochter eines lutherischen Pastors im preussischen Dorf Sandow. Geboren im Jahre 1855 konvertierte diese 1888 in Köln zur katholischen Kirche. In Berlin öffnete sie Heime für

Kinder und alte Leute. Zugleich machten sie und ihre Schwestern Hausbesuche bei Familien, um diesen bei Schwierigkeiten aller Art Hilfe zu leisten, und auch, um sie zum Glauben zu bewegen. Die Kongregation breitete sich schnell aus; sie hat heute Mitglieder und Häuser in vielen Ländern in Europa, Amerika und Afrika. Das Mutterhaus steht in Sittard in Holland. Dort starb die Gründerin als Mutter Maria Theresia vom heiligen Josef am 20. September 1938. 1953 wurde der Prozess für ihre Seligsprechung eingeleitet. Am 20. Dezember 2002 wurde das „Dekret über ihre Tugen-



Sr. Celestina (stehend) und Sr. Emanuela (sitzend) mit einem indischen Priester auf Besuch bei isländisch-philippinischen Familien auf dem Land, wo im Haus die hl. Messe gefeiert wurde.



den“ unterzeichnet. Die Anerkennung eines Wunders, auf ihre Fürsprache geschehen, steht bevor, so dass ihre Seligsprechung bald folgen wird.

In Island betreiben die Schwestern genau die Apostolatswerke, welche die Gründerin als Ziele der Kongregation vor Augen hatte: Kinderbetreuung, Fürsorge für alte Menschen und Besuche bei Familien. Ausserdem sind sie den Priestern behilflich in der Katechese und bei der Vorbereitung der Gottesdienste. Wie die Priester reisen sie umher, um die weitverstreuten Katholiken zu besuchen, besonders die ausländischen. Dank ihrer Herkunft können die Schwestern oft Kontakte herstellen, wo der Priester „sprachlos“ bleibt. Dies zeigt der folgende Bericht der Schwester Emanuela:

„Ich war für vier Tage an der Nordwestküste und konnte dort einige Besuche bei portugiesisch-sprachigen Familien sowie bei einigen Polen und Isländern machen. Natürlich ging ich nicht allein; ich begleitete séra Jakob, einen französischen Priester, der schon 18 Jahre hier ist. Er geht alle zwei Monate dorthin und bleibt dann einige Tage, so dass er mit den Leuten die heilige Messe feiern und auch weitere Unterstützung geben kann.

Am Tag vor unserer Rückkehr nach Reykjavík machten wir noch einige Besuche. Séra Jakob ging zu den Polen, ich zu den Portugiesen. Da ich nicht alle zu Hause antraf, weil sie zur Arbeit waren, suchte ich séra Jakob, und wir machten die Besuche gemein-

sam. Auch am Abend, nach der Messe, machten wir noch einige Besuche; dann begaben wir uns auf den Heimweg, denn wir hatten den ganzen Tag gearbeitet. Als wir so gingen, fragte ich séra Jakob, ob es nicht möglich sei, nochmals bei einer Familie anzuklopfen, bei der ich schon früher gewesen war, aber ohne Erfolg, weil sie keinen Besuch empfangen wollte. Die Leute wollten nicht einmal die Tür öffnen oder mit mir sprechen. Trotz unserer Müdigkeit gingen wir zu diesem Haus. Das kleine fünfjährige Mädchen antwortete auf die Türglocke. Ich fragte sie: „Sprichst du Portugiesisch?“ Worauf sie antwortete: „Ja“. So fragte ich sie, ob ich mit ihren Eltern sprechen könnte. Als wir eintraten, war ich glücklich, denn so konnten wir wenigstens einen Versuch wagen. Wir stellten uns vor und begannen zu reden. Ich musste die Worte von séra Jakob übersetzen und gleichzeitig dem kleinen Mädchen einige Aufmerksamkeit schenken, denn es wollte mit mir spielen. So ging die Unterhaltung hin und her. Plötzlich fragte der Mann, ob es möglich sei, seine Tochter zu taufen. Séra Jakob antwortete, sicher sei dies möglich. Einige Minuten später fragte er, ob sie denn kirchlich getraut seien, was die Leute verneinten. So schlug er ihnen eine kirchliche Heirat vor. Sie könnten doch die Hochzeit und die Taufe zusammen feiern. Unmittelbar nach der Frage von séra Jakob begann der Mann zu unserer Überraschung englisch zu sprechen. So konnte ich mich dem kleinen Mädchen widmen und séra Jakob die Unterhaltung mit dem Ehepaar unmittelbar fortsetzen.



Ich war nochmals glücklich, als ich hörte, dass der Mann sagte, sie würden über diese Sache das nächste Mal sprechen, wenn wir dort seien. Das war ein sehr wichtiger Schritt, denn das Ehepaar hatte bislang immer eine abweisende Haltung gezeigt. Nach einer Weile, als wir schon ein kleines Zeichen der Freundschaft erhalten hatten, verließen wir das Haus. „Bis zum nächsten Mal.“

Auf dem Heimweg kamen wir bei einer anderen portugiesischen Familie vorbei; wieder bat ich séra Jakob, nur für ein paar Minuten eintreten zu dürfen; er stimmte gleich zu. Alle waren zu Hause. Es blieb nicht bei einigen Minuten, sondern es wurden fast zwei Stunden. Diese Familie lebt in Feindschaft mit anderen Familien, und wir versuchten, mit ihnen Freundschaft zu schliessen, damit wir alle Familien wieder zu einem friedlichen Miteinander führen könnten. Das wird viel Zeit brauchen, aber wir hoffen, dass es gelingen wird.“

Schwester Emanuela beendet ihren Missionsbericht mit den Worten: „Dank sei Gott, dass er uns einmal mehr erlaubt, zu seiner Herde zu gehen, die so weit weg ist von ihm, um ihr ein bisschen von Seiner Liebe zu bringen“.

Wussten Sie schon,...

dass die Islandsammlung der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln als eine der besten Deutschlands und Europas gilt? Anlässlich eines Besuches des isländischen Staatspräsidenten Dr. Ólafur Ragnar Grimsson am 4.12.2002 berichtete darüber Gernod U. Gabel von der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln in der Zeitschrift Bibliotheksdienst 37 (2003) S. 99f.:

Die Bibliothek „wurde im frühen 20. Jahrhundert von Heinrich Erkes (1864-1932) angelegt. Erkes, beruflich als Importkaufmann für Schafwolle tätig, war später auch politisch aktiv und wurde zum Kölner Stadtverordneten und Mitglied des Preußischen Landtags gewählt. Der sprachbegabte Privatgelehrte erlernte das Isländische und reiste nach der Jahrhundertwende neunmal auf die Insel im Nordatlantik. Seine Reiseberichte und Forschungsergebnisse machte er durch zahlreiche Publikationen und Vorträge einem größeren Publikum bekannt. Für den Bereich der Geologie Islands galt Erkes als anerkannter Sachkenner. 1924 hat ihn die isländische Regierung zum „Ritter des isländischen Falkenordens“ ernannt.

Auf seinen mehrmonatigen Reisen durch Island und über Antiquariate erwarb Erkes Bücher zur Geistes-, Kultur- und Sprachgeschichte der Insel, die schließlich zu einer mehr als 5.000 Bände umfassenden Kollektion anwuchsen. Nachdem Erkes 1920 als wissenschaftlicher Bibliothekar in den Dienst der neugegründeten Universitäts- und Stadtbibliothek getreten war,



ging die Sammlung ein Jahr später in deren Besitz über. Die Sammlung Erkes umfasst alle Island betreffenden Sachgebiete. Mehrere hundert Titel sind vor 1800 erschienen. Als einer der ältesten Drucke gilt eine isländische Bibel aus dem Jahre 1584. Ein weiteres Glanzstück ist das „Jónsbok“ des isländischen Druckers Jón Jónsson von 1578. Bemerkenswert sind auch die etwa 30 Katechismen in isländischer Sprache. Von der „Edda“ trug Erkes allein 54 Ausgaben und Übersetzungen zusammen, zudem 22 Ausgaben der sogenannten „Prosa-Edda“ des Snorri Sturluson. Besonderen Wert legte Erkes auf isländische Zeitungen und Zeitschriften. 1930, zur 1000-Jahrfeier des isländischen Parlaments, konnte der Katalog seiner Sammlung vorgestellt werden. Die Island-Kollektion - sie blieb nicht ungeteilt erhalten, sondern wurde in den Bestand der USB integriert - wird seither aus Finanzmitteln der Bibliothek fortgeführt, sie dürfte derzeit etwa 10.000 Titel umfassen.“

Im Münchener Diederichs-Verlag sind eine Reihe der Island-Sagas in der von Kurt Schier herausgegebenen Sammlung *Saga - die Bibliothek der altnordischen Literatur* erschienen. Man ist heute der Überzeugung, dass die Saga - „Autoren“ am Benediktinerkloster Thingeyrar in Nordisland anzusiedeln sind.

Internationale Aufmerksamkeit Das „de CODE-Projekt“

In seine isländische Heimat zurückgekehrt ist Kári Stefánsson, Professor für Neuropathologie an der Harvard-Universität, unter dessen Regie die weltweit erste und einzigartige Kartographierung der Gene der gesamten isländischen Bevölkerung mit Billigung des Parlamentes durchgeführt wird. Seine Devise lautet: „Kenne Deine Gene, damit Du nach ihren Vorgaben zu leben lernst!“.

Eine überschaubare, durch die jahrhundertelange Abgeschiedenheit genetisch außerordentlich homogene Bevölkerung, deren verwandtschaftliche Beziehungen gut erforscht sind, der mögliche Rückgriff auf die seit 1915 geführten Patientenakten aller Einwohner des Landes, eine nach dem 2. Weltkrieg begonnene umfangreiche zentrale Gewebedatenbank und ein zumindest anfänglich relativ großes Maß an Aufgeschlossenheit der Bevölkerung gegenüber dem Projekt stellen ohne Zweifel einzigartige Forschungsbedingungen dar. Ziel des ehrgeizigen Unternehmens ist nicht nur eine bessere Diagnostik erblicher Krankheiten, sondern der Versuch, bestehende Krankheiten durch Identifizierung der dafür verantwortlichen Gene an der Wurzel zu therapieren.

Die Probleme liegen nicht nur darin, dass sich diese Ziele allem Anschein nach nicht kurzfristig erreichen lassen, obwohl für das Projekt erhebliche personelle und finanzielle Investitionen erfolgten und dahinter auch massive



Interessen der Pharma-Industrie stehen, sondern eher in den grundsätzlichen Fragen nach dem Schutz der Rechte der betroffenen Personen (vereinfacht gesagt: die Datenbank weiß mehr über den einzelnen als dieser selbst) und nach der Legitimität, ob einem Privatunternehmen die o g höchst sensiblen Daten auch zu Zwecken privatwirtschaftlichen Nutzens überlassen werden dürfen.

In Deutschland beschäftigte sich mit dem Problem z. B. die FAZ am 29.8., 5.9. und 16.9.2000, die SZ am 8./9.3.2003 und die NJW 2002, Heft 24, S.1767 bis 1769.

Übrigens: Auch dieser hochaktuelle Stoff ist bereits in einem Kriminalroman verarbeitet; er liegt auch in deutscher Sprache als Taschenbuch vor: Arnaldur Indriðason, „*Nordermoor*“ (Lübbe-Bastei Verlag, broschiert, 6,90 Euro), ausgezeichnet mit dem Nordischen Preis für Kriminalliteratur 2003.



Neue Bücher

Personen, deren Bibliothek vorwiegend aus Lexika besteht, sind mir verdächtig. Ebenso solche, die Sammlungen mit Werken der Literatur-Nobelpreisträger ihr eigen nennen. Die Erfahrung lehrt: Viele davon haben ein gutes Herz. Sie haben diese Bücher an der Tür gekauft. Das ist ein Fehler. Denn die meisten von ihnen lesen sie nicht.

Bei den Literatur-Nobelpreisträgern scheint das eine Unterlassungsünde von besonderem Gewicht; denn, so unterstellt man, ihr Oeuvre muss von ganz besonderer Qualität sein, sonst hätten ihnen die Experten in Stockholm nie und nimmer einen Preis mit solchem Renommé zuerkannt.

Im Unterschied zum Literaturkanon, den Herr Reich-Ranicki definiert, dessen Urteil sich aber nicht alle unterwerfen, begründet der Literatur-Nobelpreis so etwas wie eine moralische Pflicht: Das muss man gelesen haben.

Diese Pflicht lastete gegenüber Halldór Laxness schon lange schwer auf dem Rezensenten. So traf es sich gut, dass zum 100. Geburtstag des Verfassers von 60 Büchern, die in 40 Sprachen übersetzt wurden, eine schmale bio-bibliographische Einleitung erschien:



Halldór Gudmundsson,
Halldór Laxness. Leben und Werk.
Steidl-Verlag, Göttingen 2002,
192 Seiten mit zahlreichen Abbil-
dungen, Leinen, gebunden,
19 Euro.

Der aus Reykjavik stammende Ver-
fasser ist studierter Literaturwissen-
schaftler und Verleger. In sechs Kapi-
teln verbindet er eine straffe Be-
schreibung des bewegten Lebens des
Dichters (hierfür gibt es auf Isländisch
umfangreiche Bücher) mit der Vor-
stellung seines literarischen Werkes
(auf vorliegende deutschsprachige
Übersichten wird S. 189f. verwiesen).

Nun ist es bekanntlich oft ratsam, un-
voreingenommen von der Biographie
eines Künstlers und deren Sprüngen
dem Werk zu begegnen. Sonst erin-
nert man sich vielleicht zu sehr an
manche Wertungen oder liest ein frü-
hes Werk immer im Gedanken an spä-
tere lebensgeschichtliche Wenden.

Das Werk, das ich las, war
Der große Weber von Kaschmir.
Steidl-Verlag Göttingen 1988, 344
Seiten, kartoniert, 11,50 Euro.

Es ist Laxness' Konvertitenroman, vom
23-jährigen in den Monaten Juni bis
Dezember 1925 in einem Hotelzim-
mer in Taormina auf Sizilien niederge-
schrieben, nachdem er am 6.1.1923 in
der Abtei St. Maurice im luxemburgi-
schen Clervaux in die katholische Kir-
che aufgenommen worden war. Aus
dieser katholischen Zeit gibt es auch
ein Tagebuch, das erst 1987 veröffent-
licht wurde: *Dagar hjá múnkum*

(Tage bei den Mönchen) und einen
unvollendeten, 1924 gekürzt publi-
zierten und unübersetzt gebliebenen
Roman *Undir helgabnúk (Am heiligen
Berg).*

Erst 1988 erschien *Der große Weber
von Kaschmir* in deutscher Überset-
zung, das erste große Werk Laxness'
und gleichzeitig der Beginn der mo-
dernen isländischen Literatur. Aber
wie liest sich ein solches Buch heute,
dieser radikale Bruch mit der isländi-
schen Erzähltradition, das Erlebnis der
Stadt, der Kulturkrise, der Zeit nach
dem Ersten Weltkrieg und - ein altes,
fast obsessiv wirkendes Thema - das
Hin- und Hergerissensein zwischen
Gott und Frau?

Ja, wenn es nicht das Werk eines
Literatur-Nobelpreisträgers, eines Er-
ziehers seiner Nation zur Moderne,
eines so faszinierenden Erzählers mit
Blick für das Abgründige im Men-
schen wäre, würde man diese Ego-
zentrik, diesen Willen zur Größe, die-
se Längen und Wiederholungen
schwer ertragen. Wie dem auch sei:
Der große Weber von Kaschmir ist ein
Konvertitenroman. Er verdient es, in
einem Werk über Konvertiten (vgl.
dieses Jahrbuch S. 73 f.) wenigstens
genannt und auch behandelt zu wer-
den.

Zum Schluss: Der Rezensent gesteht,
dass nach den genannten Lektüren der
sympathischste Zug des Literatur-No-
belpreisträgers von 1955 für ihn der
ist, dass er *Das wohltemperierte Kla-
vier* von Johann Sebastian Bach mit-
genommen hätte, wenn er nur ein
einziges Buch auf eine einsame Insel



hätte mitnehmen dürfen. Hoffentlich hätte er dort ein Klavier vorgefunden!

P.S.: Die isländische Regierung hat das Wohnhaus des Dichters in Mosfellsveit in der Nähe von Reykjavik erworben, um dort ein Laxness-Museum zu errichten.

S.

Videoband: Kirche in Island

Das Bonifatiuswerk in Paderborn hat ein 20-minütiges Videoband herausgebracht, das die Situation der Katholiken auf der Insel im Nordatlantik dokumentiert. Bestellungen telefonisch unter der Nummer 05251/29 96 42 oder schriftlich: Bonifatiuswerk, Kamp 22, 33098 Paderborn.

Last but not least...

ein ganz besonderer Dank an Frau Malgorzata Klefisch, die zusätzlich zu ihrer Arbeit als Leiterin des Sekretariats im Erzbischöflichen Offizialat Köln jede Seite dieses Jahrbuchs für die Drucklegung geschrieben oder doch vorbereitet hat.

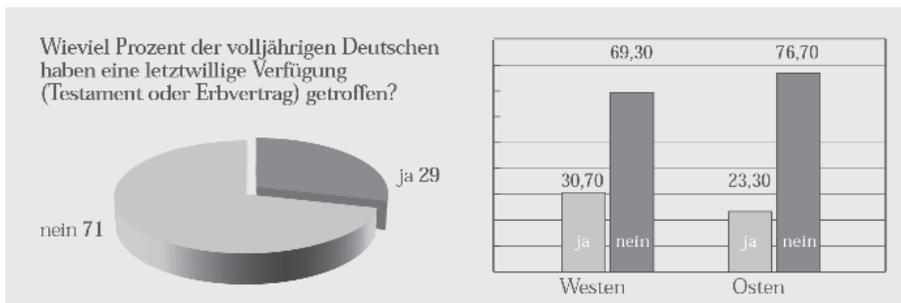




Wussten Sie ...

...dass nur 29 % der volljährigen Deutschen ein Testament errichtet haben, obwohl 82,2 % der Auffassung sind, dass man Erbfragen juristisch und wirtschaftlich klar regeln sollte? Aber nur 20,3 % der erwachsenen Bevölkerung fühlen sich ausreichend aufgeklärt über das Thema „Schenken und Vererben“. Liegt kein Testament vor, tritt die gesetzliche Erbfolge ein, von der nicht selten die Falschen profitieren und an der Vater Staat oft nicht schlecht gewinnt. Denn: Jedes über bestimmte Freibeträge hinausgehende Erbe wird je nach Verwandtschaftsgrad versteuert. Steuerfrei hingegen bleibt Vermögen, das kirchlichen und gemeinnützigen Organisationen vermacht wird.

Missionswerk Missio, Goethestraße 43, 52064 Aachen, herausgegeben hat und die dort angefordert werden kann. Auch das Bonifatiuswerk in Paderborn hat eine diesbezügliche Broschüre erstellt, die den Titel trägt „Über den Tag hinaus. Das individuelle Testament“. Sie kann beim Bonifatiuswerk der Deutschen Katholiken, Kamp 22, 33098 Paderborn, angefordert werden. Wir weisen auf diese Broschüren nicht deshalb hin, weil wir auf Ihr Erbe spekulieren, sondern weil die Erfahrung lehrt, dass es im Zusammenhang mit diesen Fragen sehr viele unangenehmen Überraschungen gibt, welche man durch entsprechende Informationen vermeiden könnte.



„Warum sollte ich ein Testament machen? – Einfach, weil Sie es Ihrer Familie und Ihren nächsten Angehörigen schuldig sind, überlegt und verständlich zu entscheiden, wie Ihr Vermögen verteilt werden soll“. So heißt es in der Broschüre „Wer sein Haus bestellt...“, die das Internationale Katholische

Selbstverständlich können Sie sich mit konkreten Fragen betreffend eines Testamentes zugunsten der nordischen Diaspora direkt an uns wenden, auch telefonisch unter der Rufnummer 02 21 / 16 42 56 50 (Ansgar-Werk Köln) oder 0 89 / 21 37 17 42 (Ansgar-Werk München).

